Moderne Klassiker.

Deutsche

Literaturgeschichte der neueren Zeit

in

Biographien, Kritiken und Proben.

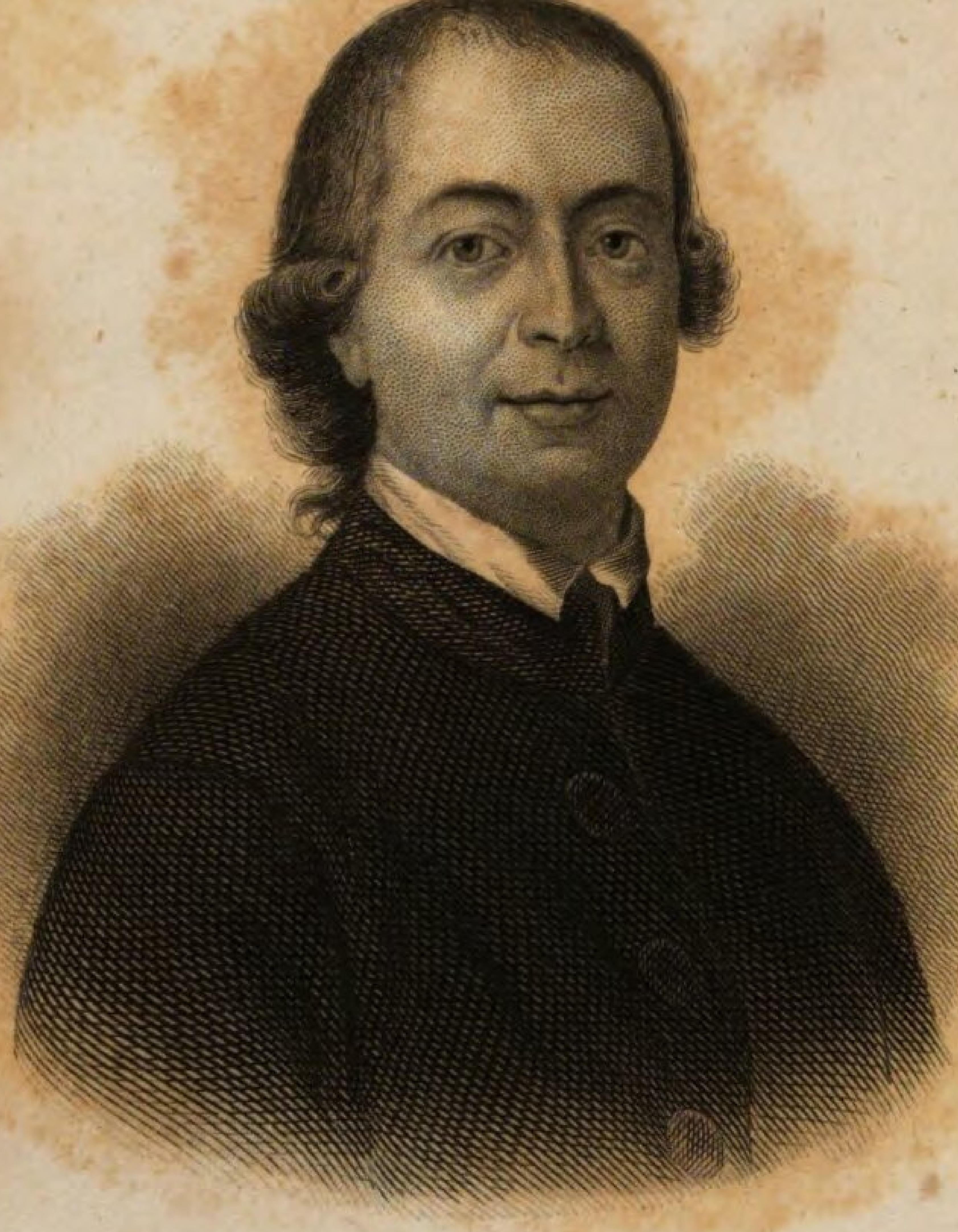
Mit Portraits.

Einundvierzigster Band.

Cassel,

Ernst Balde.

1854.



J. G. von Herder.

Johann Gottfried Herder.

Eine Biographie

von

W. Neumann.

Vergiß dein Ich; Dich selbst verliere nie. Nichts Größeres konnt' aus ihrem Herzen Dir die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Mit Portrait.

Cassel,

Ernst Balde.

1854.

Johann Gottfried Herder.

Erster Abschnitt.

Herders Jugend- und Studienzeit.

Die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts war verhältnißmäßig die unfruchtbarste, inhaltsloseste Zeit der ganzen deutschen Literatur. Es war, als ob eine solche Erschöpfung hätte vorher eintreten müssen, damit in dem Zeitraume dieser Erschöpfung jene Reihe von Männern erzeugt werden konnte, welche die andere Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit ihrem Reichthum von geistigen Werken und geistigem Wirken erfüllten.

Zu diesen Männern gehört auch Johann Gottfried Herder, einer von den fünf, welche sich den Namen

der „Deutschen Klassiker" nicht blos durch die Cotta'schen Druckereien erworben haben — einer von den fünf, welche, als noch ringsum die Welt im Dunkeln lag, gleich von der Morgensonne vergoldeten, beleuchteten höchsten Bergspitzen ihren Glanz weit in das Dunkel der Ebene werfen.

In diesen fünf Männern repräsentirt sich insbesondere je eine bestimmte, stark ausgeprägte Geistesrichtung und geistige Thätigkeit. Lessing ist der unermüdliche Kritiker, der Vorkämpfer des echten, wirklichen deutschen Styls, der mit dem deutschen Wesen so innig verwandt ist. Wieland bringt den guten deutschen Humor zu Ehren; Goethe ist der hohe Meister der Form; Schiller ist der Dichter der ideellen Freiheit; Herder nähert sich Lessing in seinen Verdiensten um die deutsche Sprache, vertritt aber insbesondere eine gewisse theologische Richtung eben auf dem Felde der schönen Wissenschaften. In unserm Buche haben wir es nun mit Herder dem Menschen und Herder dem „deutschen Klassiker" in seiner gesammten Erscheinung zu thun. —

Johann Gottfried Herder wurde am 25. August 1744 zu Mohrungen, einem kleinen Städtchen in Ostpreußen, geboren. Sein Vater war daselbst Mädchenschullehrer; seine Mutter, Anna Elisabeth, die Tochter eines Huf- und Waffenschmieds derselben Stadt.

Beide Eltern, feineren Gemüths als man gewöhnlich in solchen Verhältnissen es findet, erhoben sich über ihre Umgebung in Bezug auf ihre Bildung, und suchten ihren Kindern, deren sie nach dem Tode eines Sohnes und einer Tochter noch drei, Gottfried und seine zwei Schwestern, hatten, eine möglichst gute Erziehung zu geben. Gottfried besuchte die Stadtschule seines Geburtsorts, welche unter Leitung des Rectors Grimm stand, und zeichnete sich bereits in früher Jugend durch eine außerordentliche Lernbegierde aus, die ihn trieb, alle nur möglichen Bücher, deren er habhaft werden konnte, zu lesen. Die Lust an der Natur war bei ihm nicht minder ausgeprägt, und oft hat Herder sich in der Jugend mit dem Buch in der Hand auf den blühenden Kirschbaum gesetzt und seine Lust am Lernen wie die an der schönen Frühlingsnatur mit Freude gestillt.

Den ersten wesentlicheren Eindruck auf den Knaben machte der Religionsunterricht, welchen ihm der Prediger Willamovius ertheilte; von noch größerer Bedeutung für den jungen Herder sollte indeß ein Verhältniß werden, in welches er zu einem andern Prediger seiner Vaterstadt trat, dem Diakonus Trescho. Dieser nahm ihn als eine Art Famulus zu sich, und hatte Herder von dem mürrischen, hypochondrischen Manne selbst auch keinen Vortheil weiter, so stand ihm doch

die Bibliothek desselben zu Gebote, was seiner Lern- und Lesebegierde sehr erwünscht war. Hier lernte er denn wenigstens das eine und andere Buch kennen, was um jene trübe und dürre Zeit von gewisser Bedeutung war, insbesondere die Werke Kleist's, des Dichters, den Herder noch lange nachher sehr hoch verehrte.

Der Diakonus Trescho hat mancherlei aus der Jugendzeit Herders berichtet, wir wollen nur eine seiner Mittheilungen hier anführen, in der Trescho erzählt, wie er zuerst zu einer gewissen bessern Erkenntniß seines jungen Famulus gekommen sei.

„An einem Abend", erzählt er, „da Herder mit brennendem Licht in seine Schlafkammer ging, empfand ich eine geheime Unruhe, ob er auch vergessen möchte, das Licht, wenn er sich zu Bette gelegt hätte, auszulöschen. Nach einer halben Stunde schlich ich mich in seine Kammer, und welcher Schrecken! ich fand ihn, bis auf's Hemd entkleidet, auf dem Deckbett in tiefem Schlaf — um ihn herum eine Menge alter und neuer Bücher, zum Theil aufgeschlagen, auf dem Fußboden liegen — und in der Mitte derselben das brennende Licht! Wie froh war ich, jedem möglichen Schaden zuvorkommen zu können! Ich durchsah die Bücher, es waren meistens, so weit ich mich erinnere, griechische und lateinische Klassiker und mehrere deutsche Dichter.

Ich löschte das Licht aus und ging zu Bette. Natürlich mußte mir hiebei die Ueberraschung, was eigentlich für ein Geist in meinem lieben Herder athme, über alles angenehm und doch zugleich kummervoll sein; die kleine Warnung, die ich ihm am Morgen wegen seiner Unvorsichtigkeit gab, war bald geendet. Auf die Frage, ob er fähig sei, diese Bücher zu benutzen? antwortete er blos einsylbig, daß er sich Mühe gebe, sie zu verstehen. Und nun entdeckte ich, daß ich statt eines Mohrung'schen lateinischen Schülers einen Mann vor mir sehe, der durchaus in eine ganz andere Entwicklungsschule seines großen Geistes versetzt werden müßte, wenn nicht eine Art von Geistesmord an ihm verübt und ein Leben in seinen ersten Athemzügen erstickt werden sollte, welches zu großen Zwecken geschaffen schien. — — Ich beschäftigte ihn von da an in seinen müßigen Stunden wenigstens so, daß er Kenntnisse erlangen konnte, die er vorher zu sammeln, keine Gelegenheit hatte. Alles von gedruckten und ungedruckten Sachen bei mir stand ihm frei zum Lesen.

Es fand sich bald darauf ein neuer Anlaß, ihn näher in seinem großen Talent kennen zu lernen. Ich hatte ein Flugblatt: Geschichte meines Herzens, an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu schicken. Der junge Herder übernahm das Abschreiben,

Versiegeln und Wegschicken desselben. Ein paar Posttage hernach schrieb mir Kanter: „er habe in einem Paquet ein Gedicht: An Cyrus, den Enkel Astyages, voll Geist und Salbung gefunden, es sogleich abgedruckt und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben; er bät mich, ihm den Verfasser zu nennen.“ — Und wer konnte dieses anders sein als Herder! — Er läugnete es nicht, ward roth und lächelte.“

Der Trieb zum Lernen, welcher in Herder so tief begründet war, ließ ihn natürlich lebhaft wünschen, sich einem Studium hingeben zu können. Er meinte bei sich das der Theologie; die Armuth seiner Eltern jedoch schien das unmöglich zu machen, und als er noch in schwerem inneren Kampfe um seine Zukunft lag, kam ihm ein Anerbieten, welches einstweilen entscheidend hier einwirken sollte.

Um jene Zeit stand ein von den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges zurückgekehrtes Regiment Russen in Mohrungen, dessen Regimentschirurgus, nach einigen übereinstimmenden Quellen Schwarzerloh mit Namen, den Diakonus Trescho kannte, und bei ihm auch den jungen Herder kennen lernte. Er fand Gefallen an ihm, und bot ihm an, ihn mit sich zu nehmen.

Herder schreibt darüber selbst: „Nachdem der

Regimentschirurgus sich von meinen Kenntnissen näher unterrichtet und mich im Latein gut gefunden hatte, that er mir den Vorschlag, er wolle mich nach Königsberg mit nehmen, mich die Chirurgie lehren, und mir für mein krankes Auge Hülfe leisten; dafür soll ich ihm gleich nach unserer Ankunft daselbst eine medicinische Abhandlung in's Latein übersetzen; auch wolle er in der Folge, wenn ich mehr Lust zur Medicin habe, mir dazu helfen, daß ich sie in Petersburg unentgeltlich studiren könne."

Herder nahm dies Anerbieten an, im Frühjahr 1762 verließ er Mohrungen und sein elterliches Haus — Vater und Mutter sollte er nicht wieder sehen.

Indeß fand er gar bald, daß er für die Chirurgie nicht tauge. An den Operationen hatte er Ekel, bei einer Section fiel er in Ohnmacht. Ein höheres Gefühl in seinem Innern trieb ihn, das Verhältniß zu dem, der in gutem Glauben ihm ein Wohlthäter werden wollte, zu lösen — es war ihm eine andere Bestimmung zugedacht, das empfand er mit aller Lebhaftigkeit. Sehr treffend sagt ein deutscher Schriftsteller: „Zu Aerzten wollten sich Herder und Schiller bilden; aber die Gottheit sprach: es giebt tiefere Wunden der Menschheit, und Beide wurden — Dichter."

Mit der ganzen Schüchternheit und Zartheit seines

Gemüths löste Herder die Beziehungen zu dem Regimentschirurgus. Er hatte in Königsberg einen Landsmann und früheren Mitschüler gefunden, Emmerich mit Namen, welcher sich seiner annahm und ihm auch auf Herders Mittheilungen hin den Rath gab, sich auf seine eigene Hand dem theologischen Studium zu widmen und als Student inscribiren zu lassen. Herder wagte es mit plötzlicher Entschlossenheit, unterwarf sich mit gutem Erfolg einem Examen, und wurde am 9. August 1762 als Student inscribirt. Sein ganzes Vermögen, in drei Thalern und einigen Groschen bestehend, wurde auf die Inscriptionsgebühren verwandt. Nun begann er mit größtem Eifer sich dem Studium der Theologie hinzugeben; einige Unterrichtsstunden, welche ihm Emmerich verschaffte, gaben ihm seinen dürftigen Unterhalt. Am meisten zogen ihn die Collegien des Philosophen Kant an, indeß auch die Professoren Lilienthal und Arnold wurden von ihm besonders hoch verehrt.

Im Frühjahr des folgenden Jahres erhielt Herder eine Anstellung als Lehrer am Collegium Fridericianum, und war er jetzt wenigstens gegen Nahrungssorgen geschützt; Bekanntschaften mit dem Buchhändler Kanter, mit Hamann und andern angesehenen Männern Königsbergs machten ihm nach und nach sein Leben angenehmer und waren ihm auch in Bezug auf seine Stu-

dien von großem Nutzen. Der Buchhändler Kanter druckte Gedichte und kleinere Aufsätze von ihm gegen Honorar in der Königsberger Zeitung ab; Hamann hingegen wirkte anregend und stärkend auf ihn ein und gab ihm englischen Unterricht, so daß er bald den Shakspeare in der Ursprache lesen konnte.

Neben diesen beiden Männern war noch ein voller Kreis von Jüngeren versammelt, unter denen der bescheidene Herder die erste Stelle einnahm. Einer seiner Universitätsfreunde, der spätere Kriegsrath Kurella, entwirft mit wenig Zügen ein Bild Herders aus jener Zeit. „Herder", heißt es da, „war allerdings mein innigstgeliebter Umgangsfreund. Wir waren die Zeit, da er Lehrer im Collegio Fridericiano war, fast täglich beisammen, und es war uns dieser Umgang ein ordentliches Bedürfniß. Ein Mann von dem Geiste des Verewigten, genährt und gereift im Umgang der alten Klassiker und der besten deutschen Schriftsteller: von dem hellsten Kopf, von einem glücklichen Temperament und gefühlvollen Herzen, voll glühender Einbildungskraft, die nie in Schwärmerei ausartete, voll der edelsten Gesinnungen, und recht geschaffen zur Freundschaft — der mußte einen Jüngling fesseln, der mit seiner Denkart völlig harmonirend, und von ähnlichem Temperament, ganz con corde und con amore an ihm hing. Unsre verlebten Stunden waren die

seligsten. Der gewöhnliche Gegenstand unserer Unterhaltung waren die schöne Literatur und die neuesten kritischen Journale, die ich von einem Freund unsers Hauses geliehen erhielt, und ihm allemal mittheilte. Wir waren dann bei einer Tasse Thee (den ich von einigen vermögenden Freunden in vorzüglicher Güte erhielt und für meinen Herder aufsparte), froher als mancher leere Kopf bei einer Flasche Tokaier. Seine Superiorität benutzte ich mit Heißhunger, und sein Umgang trug sehr viel zu meiner Ausbildung bei: denn er war schon damals eine lebendige Bibliothek. Die Welt war für uns nicht da, wir waren beisammen uns alles, und froh, wenn die Stunde schlug, die uns in die Arme führte; im Herbst und Winter gewöhnlich um fünf Uhr Nachmittags. Auch waren wir immer allein beisammen, weil ich nur meinen Herder hören wollte, dessen süßer Ton mich ganz hinriß, und dessen großer Geist alles umfaßte. Dieser selige Umgang, als wenn wir schon in höhern Sphären wären, währte beinahe zwei Jahre, wo wir getrennt wurden. Ich habe Herdern immer sich gleich, immer heiter und froh sich mittheilend gefunden, stets strenge sittlich. Wenn zuweilen meine muntere Laune muthwillig ward, so lächelte er zwar auch, wußte aber sogleich durch die zarteste Wendung sie in ihre Schranken zurückzuführen. Der Geist der Re-

ligion und Humanität umwehte ihn überall. — Wir wurden ein paar Jahre nach dem Tod meines Vaters (der öffentlicher Lehrer der Rechte auf der hiesigen Universität gewesen war) mit einander bekannt. Der einzige gerechte Schmerz, den ich bis dahin erlebt hatte, war der Tod dieses braven und gelehrten Vaters, mit dem meine Stütze in's Grab sank. Herder, den ich von diesem Verlust einstmals unterhielt und ihm im vertraulichen Gespräch erzählte, daß ich einst nach des Vaters Tod, in trauriger Erwartung der Dinge, die da kommen würden, in finstern Betrachtungen am Fenster gestanden, und das Schneegestöber, welches in der Nacht mein Fenster umstürmte, ein sonderbar heiliges Schaudern und Schrecken in mir erregt hatte. Er hörte dieses aufmerksam an, weinte mit mir, tröstete mich herzlich, und eilte dann davon. Er kam bald wieder; wir unterhielten uns über andere Dinge, sehr angenehm wie gewöhnlich, und er ging früher wie sonst zu Hause. Nachdem ich noch in meinem einsamen Zimmer auf- und niedergegangen war, nahm ich eines der Bücher, die auf dem Tische lagen und fand in einer bezeichneten Stelle einen Zettel von Herders Hand: Fragment zweier dunkler Abendgespräche an Herrn Kurella, bei dem Tode seines Vaters; worinnen sich die Stelle auszeichnet:

„— Freund, alles schwieg.
Die schwangre Stille, die die Schrecken thürmte,
War Cherubs Leben, der mit ihm zum Himmel stieg. —"

Auch Herder sollte während seines Königsberger Aufenthalts seinen Vater verlieren. Derselbe starb am 26. September 1763, innig betrauert von dem so tief empfindenden Sohne.

Der Herbst des Jahres 1764 brachte Herdern eine Berufung als Kollaborator an die Domschule zu Riga. Der zwanzigjährige junge Mann nahm den Ruf an und reiste gegen Ende des November nach Riga ab.

Zweiter Abschnitt.

Herder als Lehrer und Prediger in Riga. — Reise nach Frankreich und Eutin.

Herder fand in Riga eine sehr angenehme Stellung, nicht nur als Lehrer, sondern auch als Prediger. Seine reichen Kenntnisse, ein vortreffliches Lehrer- und Predigertalent, bescheidene, dabei für einen feineren Umgang passende Sitten erwarben ihm schnell einen weiten Freundeskreis. Zu ihm gehörte unter Andern der Buchhändler Hartknoch. Ihn hatte Herder bereits in Königsberg als Student der Theologie gekannt, und ihm bei dem lebendigen Temperament, welches bei ihm entschieden heraustrat, gerathen, der Theologie zu ent-

sagen und Buchhändler zu werden. Hartknoch folgte diesem Rath, etablirte sich in Riga, und wurde hier der Verleger von Herders Schriften. Von den übrigen Freunden Herders in Riga nennen wir noch den Senator Christoph Berens und dessen Bruder Gustav Berens; mit beiden war Herder innig befreundet.

Im Jahre 1766 wurde Herder in den Freimaurerorden aufgenommen, später hat er mancherlei zur Literatur dieses Ordens Gehörende geschrieben. In Riga begann er auch vorzugsweise seine schriftstellerische Thätigkeit. Im Jahre 1767 gab er die Fragmente zur deutschen Literatur heraus; im folgenden Jahre das Denkmal auf Thomas Abbt!

Die Fragmente brachten ihm manche literarische Streitigkeiten, besonders mit dem Professor Klotz in Halle; ein Theil der im Jahre 1768 und 1769 entstehenden Kritischen Wälder war gegen diesen Gelehrten gerichtet.

Das Mißbehagen aus diesen Streitigkeiten brachte ihn zu einem eigenthümlichen schnellen Entschluß. Er wollte Riga verlassen, indeß später dahin zurückkehren; sein Zweck war, „die besten Erziehungsanstalten und gelehrten Institute in Frankreich, Holland, England und Deutschland kennen zu lernen, und womöglich auch Italien zu sehen; bei seiner Rückkehr nach Riga alsdann ein Erziehungsinstitut, unterstützt von der Re-

gierung und besonders von seinem Gönner, dem Herrn von Campenhausen, zu errichten.“ Es war ein eigenthümlicher, doch schöner und nicht gar zu schwer ins Werk zu setzender Plan. Er nahm seine Entlassung, die er nur nach mancherlei Versuchen, ihn davon abzubringen, erhielt; seine dortigen Freunde gaben ihm bereitwillig die Mittel zu jener Reise. Herder selbst hat in einem ein Jahr später geschriebenen Buche sich über die wesentlichen Gründe, welche ihn zu dem Weggehen von Riga veranlaßten, in folgenden Worten vortrefflich ausgesprochen: „Ich ging nach Riga; dort besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundschaft dreier der würdigsten Männer, die ich kenne; die Hochachtung der originellsten Köpfe, die mir in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß mehrerer Geistlichen, ohne daß sie doch gegen mich einen Finger regen wollten oder konnten, und — den schelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. Bei alle dem habe ich in Liefland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt — als ich vielleicht nie mehr im Stande sein werde zu leben, zu lehren, zu handeln . . . . . Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouverne-

ments und der Ritterschaft, die mich zu großen Ab- und Aussichten bestimmten, ging ich dem ungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Thränen aller, die mich kannten, weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat es mich keinen Augenblick gereut."

Am 24. Mai verließ er Riga, am 25. ging er in Begleitung seines Freundes Gustav Berens mit einem Schiff nach Nantes in See.

Die Reise machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Der Abschied von seinen Freunden in Riga hatte ihn mit Schwermuth gefüllt; zunächst beschäftigte ihn das Andenken an sie und die Absicht, nach Riga zurückzukehren, um den sich vorgesteckten großen Zweck zu erfüllen.

„Liefland," sagt er selbst in seinem Reisejournal, „du Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wieviel wäre in dir zu thun, um die Barbarei zu zerstreuen, die Unwissenheit auszurotten, die Kultur und die Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwingli, Kalvin und Luther dieser Provinz zu werden?" Und ferner bemerkt er: „Liefland ist eine Provinz, den Fremden gegeben. Viele Fremde haben es aber bisher nur auf ihre kaufmännische Art zum

Reichwerden genossen; mir, auch einem Fremden, ist's zu einem höhern Zwecke gegeben; es zu bilden, dazu ist mir mein geistliches Amt gegeben, die Kolonie einer verbesserten evangelischen Religion zu machen, nicht schriftlich, nicht durch Federkriege, sondern lebendig, durch Bildung. Ich will," schließt er, „den menschlich wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Lievlands umgestalten, das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer Nationalerziehung anwenden, und was er in dem Geiste eines kriegerischen Volkes fand, auf eine friedliche Provinz umbilden. O ihr Locke, Rousseau und Clarke und Franklin und Heckers und Büschings! Euch eifre ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisiren, und wenn warme Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich auch nützen und ein Werk stiften, das Ewigkeiten dauere und Jahrhunderte und eine Provinz bilde."

Bald aber beschäftigte ihn das große Schauspiel, was ihn umgab, die See mit ihren Wogen, die erscheinenden und verschwindenden Länderküsten, der ganze Reiz, die Neuheit einer solchen Reise. Am 17. Juni war er von Kopenhagen abgefahren, am 15. Juli landete er in Paimbeuf, von wo er andern Tags seine Reise nach Nantes fortsetzte.

Ueber die Eindrücke der Reise selbst hat er an

manchen Orten in seinen Schriften lebendiges Zeugniß abgelegt, nur eins derselben möge hier Platz finden, aus dem Aufsatz „Ossian und die Lieder alter Völker“ — da heißt es:

„Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schatten (Ossians Lieder zu hören) rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdann die größte Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen, die sie machen, die Oerter sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren, eine Zeit lang ein alter Kaledonier werden — und dann nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur und ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern

Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind!"

„Ossian habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zerstreuten Leser, als blos amusante, abgebrochene Lectüre, kaum lesen können. Sie wissen das Abenteuer meiner Schifffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen etwas langen Schifffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen über einem Brette, auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem

Eilande gegenüber, das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen sternebestirnten Stieren abpflückte, „das Meer schlug wie Platzregen in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte.“ Ueber dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten; jetzt von fern die Küsten vorbei, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors. Wood mit seinem Homer auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odysseen und Lusiaden unter wehendem Segel, unter rasselndem Steuer: Die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschah: wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung! Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte . . . .“

In Nantes war Herder an einen Kaufmann Babut empfohlen, bei dem er eine sehr freundliche

Aufnahme fand. Den Aufenthalt in dieser Stadt benutzte er zunächst, um Französisch zu lernen, indeß gefiel es ihm in dem Hause, dessen Empfohlener er war, und in den Verhältnissen, die sich um ihn gestalteten, so wohl, daß er länger in Nantes blieb, als er vorher die Absicht hatte. Seinem Freund Hartknoch, der ihm darüber Vorwürfe machte, schrieb er: „Laßt uns aus der Welt gehen wie ich aus Nantes, so ist es nicht unnütz und nicht ganz ohne Achtung."

Am 4. November endlich trat er seine Reise nach Paris an, woselbst er am 8. ankam. Er kam mit gespannten Erwartungen nach dieser Weltstadt; bald machte er die Bekanntschaft von Diderot und andern bedeutenden Männern des damaligen Paris, insbesondere der sogenannten Encyklopädisten. Er besuchte alle der Literatur und Kunst angehörenden Sehenswürdigkeiten, ging fleißig in das Theater und verweilte mit vielem Erfolg für seine Beobachtungen bis zum December in der Hauptstadt Frankreichs.

Gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts daselbst hatte er von dem Prediger Resewitz in Kopenhagen einen Brief empfangen, worin derselbe ihm antrug, den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, Sohn des Herzogs von Holstein zu Eutin, als Instructor und Reiseprediger in Gesellschaft des Oberhofmeisters des Prinzen drei Jahre auf Reisen zu begleiten.

Dieser Antrag kam Herder sehr erwünscht. Der Zweck, welcher ihn auf Reisen geführt hatte, ließ sich mit der Annahme des Antrags sehr gut verbinden; die Entscheidung darauf mußte übrigens sogleich erfolgen, er nahm unter Zusagung günstiger Bedingungen den Antrag an. An seinen Freund Hartknoch schrieb er darüber: „Wenn man in einer Verlegenheit oder unmittelbar vor einer wichtigen Veränderung ist, ohne Freunde in der Fremde sich befindet, durch Situationen und Befürchtungen sich umlagert sieht — man sucht alsdann die Meinung seiner Freunde, und sie sind stumm — das schmerzet! .... Uebrigens, was weiß ich, was aus mir werden wird? Habe ich's je gewußt? Sind nicht alle Revolutionen in meinem Leben schnelle Fortstöße gewesen, wo ich nie an den Ort gekommen bin, wo ich wollte? Und die Analogie dieses Spiels, wird sie jetzt aufhören? Indessen muß hier wie aller Orten, wo man keinen rechten Entschluß fassen kann, die letzte Stunde und der überwiegende Anschein von Gelegenheit entscheiden. Umstände und Zeitpunkte, in die meistens Radien vielerlei Art von vielen Seiten zusammen laufen, bringen oft anderswohin, als man dachte. Ich sehe schon von allen Seiten die Druckkräfte sich nähern; es wird ein Augenblick kommen, da sie treffen; wo bin ich alsdann? Wissen Sie es? Weiß

ich's? Wünschen Sie mir Glück, wo ich auch sein mag, wenn Sie diesen Brief lesen."

Und in einem gleich darauf folgenden Briefe an denselben: „Wie anders lernt man die Welt kennen, je weiter man in sie tritt! Jeder Schritt ist Erfahrung, und jede Erfahrung bildet. — Die Sachen der Menschen gehen wahrlich so kunterbunt, daß manchmal metaphysische Tröstungen gerufen werden müssen, um uns zu sagen, daß Alles — gut sei. — Meinen Charakter zu bilden, ist mein Werk auf der Reise; alles Uebrige, sehe ich, kann man zurücklassen — nur den nimmt man mit! Und verliere ich den, so habe ich Alles verloren."

Herder reiste über Brüssel nach Antwerpen; hier ging er zu Schiff nach Amsterdam, litt Schiffbruch und kam glücklich gerettet am 20. Januar des folgenden Jahres — 1770 — nach Haag. Hier, in Leyden, Amsterdam verweilte er mehrere Wochen, dann ging er nach dem von ihm sehr ersehnten Hamburg, wo er einen ganzen Kreis von bedeutenden Männern kennen lernte, wie Lessing, Claudius und Andere. Beinahe mit Allen blieb er auf Lebenszeit in freundschaftlichem Verkehr. In den ersten Tagen des April kam Herder in Eutin an, dem Orte seiner vorläufigen Bestimmung.

Dritter Abschnitt.

Aufenthalt in Eutin. — Reisen mit dem Prinzen von Holstein.

Herder trat seine neue Stellung in Eutin mit dem Bewußtsein ihrer ganzen Verantwortlichkeit an. Sehr bald erwarb er sich die Zuneigung des Zöglings wie die des Herzogs und der Herzogin, nicht so vermochte er sich mit dem Wesen und Thun des Oberhofmeisters zu befreunden, dessen Einfluß auf den sechszehnjährigen Prinzen er für einen nachtheiligen halten mußte. Vergebens wieß er bei den Eltern seines Zöglings darauf hin, und es blieb ihm am Ende nichts übrig, als zur Bedingung zu machen, daß er auch während der Reise

seine Entlassung nehmen könne, wenn er es für nöthig halte. Dies wurde ihm zugestanden, und so ging denn im Juli die Reise vor sich.

Die Reise richtete sich über Hamburg, Hannover, Göttingen, Kassel, Hanau, Darmstadt, Karlsruhe zunächst nach Straßburg.

Der Aufenthalt in Darmstadt sollte für Herder von einer hohen Bedeutung werden. Der Prinz von Holstein war mit dem Darmstädter Hofe verwandt, hier wurde ein Aufenthalt von 14 Tagen genommen, und Herder benutzte denselben, um verschiedene Bekanntschaften zu machen. Zunächst lernte er den Kriegsrath Merk kennen, dieser führte ihn in das Haus des Geheimraths Hesse ein, und hier lernte er in dessen Schwägerin Caroline Flachsland, eine junge Dame kennen, die ihn sofort mit dem lebhaftesten Interesse erfüllte, deren Zuneigung er sich schnell gewann, die bald darauf seine treue Frau, die Gefährtin eines langen und glücklichen Lebens wurde. Sie hat ihr Zusammentreffen mit Herder, das Erwachen der gegenseitigen Neigung selbst mit wenigen aber schönen Worten geschildert, denen wir hier gern einen Platz einräumen.

„Wir sahen ihn", schreibt sie, „fast jeden Nachmittag in unsern Wohnungen, in kleinen Gesellschaften, oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen

Wälder um Darmstadt. Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt er uns auf die mannigfaltigste, geistvollste Weise. Sein Urtheil, sein Gefühl war überall das rechte, verbesserte und erhöhte das unsrige. Aus Klopstocks Messias die schönsten menschlichen Scenen, aus Klopstocks Oden, aus Kleist (seinem und meinem Lieblingsdichter), aus den Minnesängern, las er uns vor. Unvergeßlich ist mir die Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstocks Ode: „Als ich unter den Menschen noch war" mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtniß recitirte! In Klopstock und Kleist haben auch unsre Seelen sich gefunden.

Am 19. August (10. Sonnt. nach Trin.) predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört!... zu diesem großen einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte — ein Himmlischer, in Menschengestalt, stand er vor mir. — Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank... von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eins und sind Eines: unser Zusammenfinden war Gottes Werk. Inniger können sich die Seelen nicht zusammen verstehen, zusammen gehören! — Er hörte von Andern, wie ich meine Geschwister liebte, und auch hierin war unsre

Liebe nur Ein Gefühl, Harmonie, Dank zu Gott. Ach gewiß hat Niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich!

Von diesem Tage an sahen wir uns täglich. Ich fühlte ein nie empfundenes Glück — aber auch eine unbeschreibliche Wehmuth und Schwermuth: ich glaubte, ich würde ihn nie wieder sehen.

Den 25. August feierten wir seinen Geburtstag in dem kleinen Kreis der Freunde, bei Mlle. Ravanell im Schloß; da gab er mir seinen ersten Brief... ach ich empfing mit diesem Brief das heiligste, was diese Erde für mich hatte!"

Ehe wir in unserer weiteren Erzählung fortfahren, wollen wir aus den zahlreichen Briefen, die er an seine Braut schrieb, einige Bruchstücke hier mittheilen. Derlei charakterisirt den Mann mehr als alles Andere.

(20. Sept. 1170.) „Ich bin in einer dunkeln, aber nicht dürftigen Mittelmäßigkeit geboren, und von Kindheit auf erinnere ich mich nichts als Scenen, entweder der Empfindsamkeit und Rührung, oder eines einsamen Gedankentraumes, der meistens von Planen des Ehrgeizes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht sucht. Ich hatte also, so verwöhnt und mütterlich ich war, so entfernt von Gelehrsamkeit und Bildung ich sein mochte — ich hatte also von meiner Kindheit an Charakter, wahrhaftig Charakter, und ich könnte Ihnen davon manche Proben erzählen.

Aus tausend Vorurtheilen wollten meine Eltern mich nicht zur Wissenschaft bestimmen. Ein Mann, ... der sich sehr in die Sachen meiner Familie mischte, vermehrte die Schwierigkeit in's Unendliche. Betäubt, unwissend, mußte ich blindlings folgen; ging nach Königsberg mit einem Oberfeldchirurg, einem Freunde meiner Eltern, mein Auge curiren zu lassen und die Chirurgie erlernen zu sollen. Und ich — zum Glück ward er schnell nach Petersburg gerufen, that mir die lockendsten Anträge, und ich — ging hin und ließ mich immatrikuliren, unwissend, einfältig, unbekannt, wie ich war; ja ohne Geld und Aussicht auch nur auf drei Wochen ging ich auf die Akademie. Und noch bis jetzt hat es mich nicht gereut. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

Zugleich schrieb ich meinen Eltern, daß ich in meinem ganzen akademischen Leben keinen Schilling verlange. Und ich habe es auch nie verlangt. Ich habe studirt und gelehrt und geschwärmt und mich bald auf der Akademie in Ansehen gesetzt, und diese Jahre zugebracht, daß ich sie mir wieder zurückwünsche — und das alles ohne meiner Eltern Kosten. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

Ich ging nach Riga. Dort besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundschaft dreier der

würdigsten Männer, die ich kenne; die Hochachtung der originalsten Köpfe, die mir mit in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß der Geistlichkeit, ohne daß sie gegen mich einen Finger weder regen wollte noch konte, und — den schelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. Bei alledem habe ich in Liefland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr im Stande sein werde zu leben, zu lehren, zu handeln. Sollte dazu nicht etwas Charakter gehören, zu allen den Situationen?

Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, die mich zu mancherlei Ab- und Aussichten bestimmten, ging ich dem ungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Thränen aller die mich kannten, ging ich weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat's mich keinen Augenblick gereut.

In Paris bekam ich Briefe zur Reise mit dem Prinzen: ich nahm sie an und genoß der Gnade des Hofes mehr, als es billig war; ohne aber je auf eine Stunde mich zum Sklaven zu machen. Vielmehr war

mein tägliches Gespräch, die Ahnung, daß ich die Reise nicht vollenden würde. Ich kann sie nicht vollenden. Der erste Ort des Stillstandes zeigte mir's, daß sie keine Reise für mich sein würde, und ich immer deplacirt bin; entweder jetzt eine Aenderung, oder ich schleppe mich durch Länder, wo ich gefesselt bin. Was also auch die ganze Welt, was auch meine Liebe zu Italien mir entgegenrede — ich sehe nicht, wie ich anders handeln kann, als so — wie ich handle. Ich handle nach meinem Charakter, und dazu müssen sich Aussichten und Umstände passen.

Wenn Lebhaftigkeit Veränderlichkeit heißt, so bin ich's. Und wehe dem Stande, der Situation, die ein Grab des ewigen Einerlei sein müsse! Aber was ist reicher und unerschöpflicher und mannichfaltiger als die Welt eines menschlichen Herzens! — Und was ist unendlicher als der abwechselnde Reichthum der schönen Natur, wenn man nur einmal sein Glück nicht in der Unnatur suchen will! Und wo sind denn die Zwecke, für die Welt zu leben, je (wenn man beides einzurichten weiß) den Zwecken für sich zu leben, entgegen? Elende unmenschliche Seelen, die so entartet sind! sie sind nicht Bürger, Menschen, Eheleute, Freunde, sie sind nichts!"

— — — — —

(22. Sept. 1770.) „So wie ich in vielen vortrefflichen Schauspielen des Shakespeare, Sophokles, Euripides, oft gefunden, daß Sterbende in der letzten Trauer ihrer Gedanken mit einmal aufflammen, Luft bekommen, weissagen und große Ahnungen sprechen: so ist derselbe Zustand in dieser Zeit so oft die Empfindung meiner Seele gewesen, daß nach einer Reihe trauriger Gedanken, die freilich nicht wissen was sie wollen, der Geist sich mit einmal erholt hat, und wie wenn mein Genius nur einsylbig zu mir spräche, mir Scenen gezeigt hat, über die ich mit der Freude meines ganzen Herzens aufwallte und aufjauchzte.

— — — — In den wichtigsten Sachen meiner Angelegenheiten des Herzens, und insonderheit recht auf den Scheidewegen meines Lebens gebe ich viel auf solche Weissagungen, und halte, wenn sie aus dem Innersten der Seele treu herausgehoben werden, mehr auf sie als auf alle langsamen Berathschlagungen der kalten, tauben, stumpfen, schulmeisterischen Vernunft. Ich glaube, jeder Mensch hat einen Genius, das ist, im tiefsten Grunde seiner Seele eine gewisse göttliche, prophetische Gabe, die ihn leitet; ein Licht, das, wenn wir darauf merkten und wenn wir es nicht durch Vernunftschlüsse und Gesellschaftsklugheit und wohlweisen bürgerlichen Verstand ganz betäubten und auslöschen, ich sage, was uns denn eben auf dem dunkelsten Punkt

der Scheidewege einen Strahl, einen plötzlichen Blick verwirft, wo wir eine Scene sehen, oft ohne Grund und Wahrscheinlichkeit, auf deren Ahnung ich aber unendlich viel halte. Das war der Dämon des Sokrates; er hat ihn nicht betrogen; er betrügt nie; nur er ist so schnell, seine Blicke so fein, so geistig; es gehört auch zu ihm so viel innerliche Treue und Aufmerksamkeit, daß ihn nur achtsame Seelen, die nicht aus gemeinem Koth geformet sind, und die eine gewisse innerliche Unschuld haben, bemerken können."

— — — —

„Ich liebe die Musik unaussprechlich. Nur bin ich so sehr versäumt: ich bin früh in so schlechte Hände gefallen; ich bin bald in so viele verwickelnde Geschäfte gerathen, und dann endlich, ich bin so flüchtig und ungeduldig bei allem, was viele lange mechanische Uebung fordert — daß ich bei der empfindlichsten Seele die ungeschicktesten Hände zum Clavier habe.

Die Musik ist für empfindliche Herzen und feine Seelen ein so unentbehrliches Vergnügen: die Gedanken des bloßen Kopfes ermatten so leicht: die Sprache des bloßen Mundes wird hie und da so unkräftig, daß ein Saitenspiel, mit einem Liede beseelt,

gewiß in die Oekonomie eines glücklichen Lebens als tägliches Hausgeräth gehört."

— — — —

*) „Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert; aber ich kann nicht dafür: es ist Abneigung der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon, so unnatürlich, daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müssen, und dabei doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Liebe, in dem Mund eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menschlichen Geschöpfe auf dem politischen und Exercierplatz unserer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer. — Damit will ich aber nicht sagen, daß ein Frauenzimmer sich nicht auch durch die Lektüre bilden, Geist und Herz verschönern müsse. Eine Zähre bei Klopstock geweint, kann ein schönes Auge nie entehren. So wenig, daß ich vielmehr glaube, das weibliche Geschlecht sei das einzige richtende Publikum über

---

*) Es war die Rede von einer gelehrten Frau, die er kennen gelernt hatte.

eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung, und daß jede Mannsperson, die kein Pedant sein will, im Kreise der Frauenzimmer muß gelernet haben, gewisse Bücher zu lesen. Ich sage, gewisse Bücher, denn alle Sachen, alle Materien, alle Wissenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urtheile fällen. Allein desto besser für sie, daß diese nicht für sie sind! Für sie bleibt nur das, was bildet, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindungen menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines gefühlvollen würdigen Jünglings, zur immer neuen, immer angenehmen Gattin eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht. Großer Gott! sind das nicht Zwecke und Plane genug, die schon beleben und aufmuntern und beschäftigen können, insonderheit wenn man sie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen sucht! ..... Wir Mannspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edlen, geltenden Personen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt es übrig, sich nichts gleichgültig sein zu lassen, was Wissen, was Kenntniß ist; wer wird gern diese Last mit ihm theilen wollen? Denn

unter nichts erliegt die wahre Empfindung und Ausbildung, und Geschmack und lebendige menschliche Wirksamkeit so sehr, als eben unter Gelehrsamkeit."

— — — — —

In Darmstadt empfing Herder eine neue Berufung, einen neuen Antrag. Graf Wilhelm v. Bückeburg bot ihm eine Oberprediger- und Consistorialrathsstelle an; Herder, bereits mit seiner augenblicklichen Situation unzufrieden, nahm das Anerbieten unter der Bedingung an, daß er selbst die Zeit seines Amtsantritts bestimmen dürfe. Der Graf ging auf seinen Wunsch ein, und Herder begleitete vorläufig — die Abreise von Darmstadt geschah am 27. August — den Prinzen von Holstein noch nach Straßburg. Hier nahm er seine Entlassung als Instructor des Prinzen, und gab sich ein halbes Jahr lang einer sehr schmerzhaften Operation hin, wodurch er sich von der Thränenfistel heilen lassen wollte, an der er seit seiner Kindheit litt. Mehrere Male mißglückte die Operation, und zuletzt war das alles umsonst, er wurde nicht ganz geheilt. Er schreibt hierüber an Caroline Flachsland: „Meine Kur ist jetzt zu Ende! Aber haben Sie mit mir Mitleiden! nach allen Schmerzen, Kosten, Abmattungen, Versäumnissen, Verdruß und Kränkungen ist's schlechter, als es

voraus gewesen! Die Kur ist fehlgeschlagen . . . . Ach! mit welchen Ideen gedachte ich zu Ihnen zu kommen — und wie komme ich! — Ich beiße die Zähne zusammen. Was ist's doch mit aller Munterkeit des Lebens, wenn man ein halb Jahr zwischen vier Mauern eingeschlossen war!"

Im Mai 1771 ging Herder endlich nach Bückeburg.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt in Bückeburg.

Herder hatte das Mißgeschick, auch in diesem seinem neuen Amte wieder nicht alles so zu finden, wie er es gewünscht hatte. Der Graf Wilhelm von Bückeburg hatte ihn wohl mit ziemlicher Rücksicht auf seine Schrift über Thomas Abbt, mit dem der Graf sehr befreundet gewesen war, zu sich berufen, und wünschte zunächst in Herder den Gelehrten um sich zu haben, weniger den Geistlichen. Der an äußeren Glanz, an mitunter in's Komische fallendes Imponiren und dergleichen mehr gewöhnte Graf wollte wohl eigentlich zumeist sich selbst in der Beleuchtung eines Gelehrten von Ruf, sehen

lassen; wenn nun Herder in seinem geistlichen Amt, das ihm vor allem am Herzen lag, thätig sein, tüchtig eingreifen, das alte Schlechte beseitigen und neues Besseres an dessen Stelle bringen wollte, da rieth ihm der Graf selbst unter allerlei Gründen davon ab, oder die Umstände traten gebieterisch verbietend dazwischen. So wollte Herder die Schulen verbessern; der Graf sah ein, wie nothwendig dies sei, es war aber niemals Geld dazu vorhanden: des Herzogs Lieblingslaune, die Festung Wilhelmstein im Steinhuder See, kostete mehr Geld, als das Ländchen erschwingen konnte.

Auch Herdersche persönliche, private Stellung war in der ersten Zeit seines Bückeburger Aufenthalts nichts weniger als angenehm. Seinen Herzenswunsch, sich mit Caroline Flachsland zu verheirathen, konnte er vorläufig aus materiellen Gründen noch nicht in Erfüllung gehen lassen; mit dem Grafen stand er nur auf dem Fuß des höflichen Begegnens, einen kleinen für ihn und mit ihm fühlenden Kreis von Menschen hauptsächlich um sein inneres Ich fand er im Anfang gar nicht, im weiteren Verlauf der Zeit nur langsam zusammen.

So lebte er ein ziemlich freudenleeres Leben hin, was nur z. B. dadurch mit freudiger und angenehmer Anregung unterbrochen wurde, daß ihm im Juni 1771 die Berliner Akademie den Preis für seine in Straß-

burg geschriebene Abhandlung über den Ursprung der Sprache zuerkannte. Im Uebrigen studirte er fleißig, machte Vorarbeiten aller Art zu später von ihm edirten Schriften, und schrieb einstweilen Recensionen in das eine oder andere kritische Blatt.

Herders Existenz in Bückeburg wurde eine angenehmere, als er in Beziehungen zu der Gräfin Maria trat. Wie bedeutend er diesen Umstand selbst auffaßte, ergiebt ein Brief an Caroline Flachsland, worin es heißt: „ich fange seit vierzehn Tagen in Bückeburg zu leben an, und alles scheint sich mir zu verändern durch die Veränderung Einer Seele. Nehmen Sie an meiner Freude Theil! — Die hiesige regierende Gräfin — wollen Sie sich ein Bild der Carita, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth in Einer Person denken, so denken Sie sich sie. Sie hat sonderbare Schicksale des Lebens gehabt; eine geborne Gräfin von Lippe-Bisterfeld, aber eine verlassene Waise von Kindheit an; sie ist unter andere, Verwandte, Freunde, weggekommen, nach Magdeburg, Schlesien — da ist sie Pietisten in die Hände gefallen; ein weiches, fühlbares Herz unter solchen Umständen — Sie können sich die Eindrücke selbst denken. Unser Herr hat sie darauf auf ihr Portrait geheirathet. Ich lernte sie erst unbedeutend kennen. Ihre natürliche Blödigkeit theils, theils die hier angenommene Rückhaltung, ihre Schwanger-

schaft und Wochenbette, und dann eine vierteljährige Reise, ließen ungemein wenig Züge ihrer Seele, und alle nur durch einen Schleier sehen, der auf mich keinen Eindruck machte. Ich hörte zwar von ihrer allgemeinen Wohlthätigkeit, Liebe und Sanftmuth — ich bewunderte sie mehr als einmal, wie *sie* sich bei dem Herrn so und so lange erhalten könnte — aber, wie es schon ist, wenn man um etwas sich nur mit der Idee bekümmert, man verliert es unter der Menge. Ich glaubte, daß ihr nach ihrer Denkart weder ich, noch meine Predigten gefallen konnten und gefielen; ja, da sie theils einmal meinen Besuch nicht annahm, theils aus andern Ursachen, fing ich mich an zu ärgern, und — denken Sie, wie ich mich betrogen fand, da sie im Anfange dieses Jahres Gelegenheit suchte, selbst an mich zu schreiben. Und einen Brief von solcher Denkart, Vernunft und gutem Herzen, und süßer Seele — wer war mehr erstaunt als ich! Ich konnte alles denken, was ihr der Schritt gekostet — und da ich nun so heillos meinen Irrthum sah, wer war verlegener als ich! Ich antwortete ihr gleich, sagte ihr alles Unnütze, wozu ich hier wäre und — Sie können nicht denken, wie ich sie den Abend darauf, zum Koncert eingeladen, fand — so schüchtern, unruhig. Der Graf hielt mir darauf eine lange philosophisch moralische Predigt, und entweder weil ich nun hörsamer

und faßlicher war, oder weil sie ihm davon gesagt oder den Brief gezeigt haben muß — kurz, er ist ganz anders! Ich habe sie darauf besucht. Sie hatte die Sternheim gelesen. Sie bat mich, ihr eine Predigt zu geben — mit welcher Art! Ihre Anmerkungen über die Sternheim, Spalding u. a. waren voll des feinsten Gefühls. Ich schickte ihr die Predigt mit Spaldings Bestimmung des Menschen, die sie noch nicht gelesen; und heute bekomme ich dies Buch zurück mit einem Brief voll Dank und himmlischen Herzens! — Ihr Bild hat gleichsam durchaus die Miene, daß sie für diese Welt zu gut ist: sie ist zart und schwächlich; seit ihrem Wochenbette liegt eine kleine Bläße auf ihrem Gesicht, wie ein himmlischer Schleier, daß sie schon zu einer höhern Welt eingeweiht ist. So kommt sie mir immer vor — sie wird nicht lange leben. Oft mit ihr zu sprechen, geht nicht an; es bleibt mir also nur übrig, von der Kanzel mit ihr zu reden. Einen solchen Engel zu finden, wo man's nicht sah, der vor einem stand, und es durfte nur gleichsam Eine Wolke zerfließen! — Ich will ihr einige Stunden widmen, und etwas über die Unsterblichkeit der Seele, über das Vorgefühl eines künftigen Lebens schon in dieser Welt, in Form einiger Sokratischer Gespräche schreiben. Wenn sie es gelesen, soll es gleich zu Ihnen."

Und in einem früheren Briefe an Caroline Flachsland schildert Herder seine Situation in Bückeburg selbst mit folgenden Worten:

„Ich bin Ihnen lange ein Bekenntniß des Herzens schuldig, wie es mir hier gefällt, und ich glaube, daß wenn ich länger damit ganz zögre, so sehen Sie die schwache Seite mehr, als wenn ich sie geradezu zeige. Wissen Sie also, daß alles das wahr ist, was ich Ihnen von meiner guten, ruhigen, angesehenen Stelle und von der Achtung, die ich hier allenthalben genieße, geschrieben habe; warum ich aber vom Grafen geschwiegen? weil ich von ihm wahrhaftig noch nicht urtheilen mag. Wir leben so entfernt von einander; er ist so sehr, so ganz übertäubende Achtung und Aufmerksamkeit für mich, daß ich noch so wenig von seinem nähern Charakter weiß, als er vom meinigen; es sei denn das, was er aus dem Munde des Publikums, das auf meiner Seite ist, erfahre. Uebrigens herrscht hier in dem kleinen Ländchen ein solcher Despotismus, eine solche kriechende und garstige Kleinheit, als ich selten in den despotischsten Orten nicht gefunden: sieben bis acht Leute, die sich rühmen können, Lieblinge gewesen zu sein, und es auch sämmtlich sehr gut genutzt; die aber, wenn ich sie sämmtlich von oben bis unten betrachte, durchaus wollen, daß ich nicht von ihrer Zahl werde. Ich lasse mich also an der entfernten Achtung,

die tausendmal sicherer ist, begnügen; speise nicht ordentlich an Hof, außer wenn ich invitirt werde; alsdann bin ich ohnedem der nächste zum Herrn, habe ihn ganz allein zum Gespräch (in welchem er aber ein bischen zu sehr sich selbst höret und auf alte Lieblingssätze das ihm Gesagte reducirt), und genieße übrigens alle Achtung. Nur von weltlichen Geschäften habe ich mich bisher ganz zurückgezogen, und denke es auch hier zu thun, so lange ich kann; ob's mir gleich ein leichtes und nur die Mühe eines Winks wäre, in der Regierungskonferenz Stelle zu haben. — Eben dieser Beziehung wegen ist's mir also auch lieb, den Preis bei der Berliner Akademie erlangt zu haben; mein Herr hat sich vielleicht darüber mehr als ich gefreut, ein wenig auch deswegen, weil es in den Zeitungen überall und auch dem Könige von Preußen bekannt wird, daß er mich in Diensten habe, und wer wollte ihm die Freude nicht lassen! Sie sehen aus allem den edlen Charakter, der für etwas Großes geschaffen ist, und dessen Mißtöne alle insgesammt daher kommen, daß er für das Land zu groß ist. Wenn mich übrigens nichts warnte, so beinahe Abbts Exempel: er hat sich hier so in Geschäfte gestürzt, daß er über einen sehr zweideutigen politischen Nutzen, den er erreicht, darüber Zeit, Ruhe, Genie und alles verloren hätte, wenn ihn nicht der gütige Tod zum Glück erlöset hätte. Sie

sehen also, so zeigen sich die Sachen oft in der Nähe anders als in der Ferne; Sie sehen aber auch, daß ich deswegen durchaus nicht unglücklich bin. Im Anfange befremdete mich das Ding, jetzt aber wünsche ich kaum, daß es anders wäre. — Eben werde ich zur morgenden Mittagstafel und zu einer italienischen Kantate, Cassandra, eingeladen, und auch dieß ist wieder ein Zug der Aufmerksamkeit des Herrn. Ich lies es mir letzten Sonntag kaum merken, daß ich sie hören wollte, so war er gleich mit der Erbietung da, sie nächstens aufführen zu lassen, und siehe, er thut's. — Die Gräfin (die beste menschenfreundliche Dame, die sonst aber nicht die größeste Einwirkung hat) ist meine große Gönnerin. Die Leute in der Stadt halten mich für einen großen Gelehrten, weil ich mich Morgens 4 Uhr in den Wäldern umhertreibe, und für den größten Hofmann, weil ich so ziemlich machen kann, was ich will, und für den berühmtesten Mann, weil ich jetzt den Preis bekommen habe. Nur Schade, Schade, daß es mir durchaus an Gesellschaft zur Bildung und zur Empfindung fehlt."

— — — — —

Am 2. Mai 1773 wurde es Herdern endlich möglich, sich mit der Geliebten seines Herzens zu verbinden.

Die Hochzeit fand in Darmstadt statt; mit diesem Zeitpunkt begann für Herder nicht blos ein glücklicheres Privatleben, sondern auch seine äußere Stellung besserte sich nach allen Richtungen hin. Nicht allein bildete sich ein engerer Kreis befreundeter Menschen um ihn, nicht nur umgab ihn nach und nach der größere einer kirchlichen Gemeinde, die speciell ihm angehörte — auch neue Lust und neue Thätigkeit zu wissenschaftlichen Arbeiten wurde in ihm rege und trug bald gute Früchte.

Im Jahre 1774 erschien der erste Theil von Herders großem und bedeutendem Werk „die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift.“ Diesen ersten Theil des so bedeutenden Werks schrieb er in sechs Wochen; wir wollen etwas näher auf daßelbe eingehen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der starre Glaube, welcher die wörtliche Auffassung und strengste Festhaltung des biblischen Christenthums predigte, bereits stark durch die Kritik erschüttert, welche besonders die Engländer und Franzosen auszuüben begannen. Die Fortschritte der Naturwissenschaften z. B. vernichteten mancherlei von dem, was die dogmatische Schultheologie als unabweislich richtig hinstellte, die Schöpfungsgeschichte Mosis kam dabei am schlechtesten

weg. Diesem starren Glauben trat um jene Zeit bereits, wenigstens in seinen Anfängen, der starre Unglaube entgegen; Herders Bemühungen nun gingen nicht eigentlich darauf hinaus, die beiden Gegensätze zu vermitteln, er schaffte vielmehr eine neue Anschauungsweise. „Die Geschichte der Schöpfung, des Sündenfalles und der ersten Anfänge der menschlichen Gesellschaft sind ihm Thatsachen, wie der Mensch in seiner Kindheit die Natur anschaute und wie er sich in ihr entwickelte und bildete, und diese Thatsachen sind zugleich im Bilde die erste Uroffenbarung Gottes an die Menschen, alles auf morgenländisch kindliche Weise angeschaut und ausgedrückt.“

Das Buch war „eine Vertheidigung der Poesie der Religion gegen die Angriffe des Verstandes, sei es in der Form nüchterner Erfahrungsklugheit, sei es unter der Gestalt scharf bestimmter und in festen Wortformen ausgeprägter Lehr- und Glaubenssätze.“

Darauf schrieb Herder die Provinzialblätter an Prediger, die im Jahre 1774 erschienen.

In demselben Jahre schrieb er die Philosophie der Geschichte der Menschheit und arbeitete an den Volksliedern.

Am 28. August 1774 wurde ihm sein erster Sohn, Gottfried, geboren. Die Eltern hingen mit größter Zärtlichkeit an dem Kinde und fanden ihr Glück voll-

kommen; auch von außen kam keine Störung, den Verdruß allenfalls ausgenommen, welchen ihm literarische Streitigkeiten bereiten mochten, die er durch den eigenthümlich scharfen, nicht Rücksicht nehmenden Ton seiner eigenen Schriften hervorrief.

Im April 1775 wurde Herdern die Superintendentur des Landes übertragen; Ostern desselben Jahres erschienen seine Erläuterungen zum neuen Testament und die Briefe zweier Brüder Jesu.

Im folgenden Jahre erhielt er zum zweiten Male den Preis der Berliner Akademie für seine Schrift: Ueber die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

Herders schriftstellerische Thätigkeit hatte vielfach eine weitere Aufmerksamkeit auf ihn hingelenkt, und er erhielt nach allen Seiten hin Berufungen in neue Aemter. So sollte er Hofprediger in Eutin, Professor in Gießen oder Göttingen werden, jedoch entschied er sich für keine derselben, da er noch immer die Absicht hegen mochte, nach Riga zurückzukehren. Seine freundschaftlichen Beziehungen zum Professor Heyne in Göttingen ließen ihn allerdings mehrfach sich für eine Anstellung an dieser Universität geneigt erklären, und im August 1775 erfolgte auch eine vor-

läufige Berufung dahin als vierter Professor der Theologie und Universitätsprediger. Diese Berufung kam ihm erwünscht; er hatte eben um jene Zeit einige in seiner amtlichen Stellung liegende Differenzen mit dem Grafen Wilhelm von Bückeburg, und es war ihm wohl ganz recht, von dort weggehen zu können. Indeß auch diese Berufung nach Göttingen war nicht ohne einen herben Beigeschmack. Man verlangte von ihm, daß er sich einem förmlichen theologischen Examen unterwerfe; anfangs wollte Herder nicht darauf eingehen, endlich gab er nach; er machte sich zur Reise nach Göttingen bereit, wo ein theologisches Colloquium abgehalten werden sollte — da empfing er von Göthe die Anfrage, ob er die Stelle als Generalsuperintendent in Weimar annehmen wolle.

Herder sagte mit frohem Gemüth zu, und um Michaelis 1776 trat er sein neues Amt in Weimar an, nachdem auch dort mancherlei Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, zu überwinden gewesen waren.

Fünfter Abschnitt.

Herders Aufenthalt in Weimar bis zu seiner Reise nach Italien. Seine „Stimmen der Völker in Liedern."

Herder wurde vom Herzog und den beiden Herzoginnen in Weimar, sowie von Göthe recht wohl aufgenommen, nicht so von den übrigen zu seiner Stellung gehörenden Personen und Verhältnissen.

Er war am 2. October Abends in Weimar angekommen, und gleich in die ersten Tage fiel eine ernsthafte und unangenehme Differenz. Als er nämlich am 15. October als Consistorialrath in das Oberconsistorium eingeführt wurde, las ihm der Präsident ein Rescript vor, nach welchem allen denjenigen Personen,

die seine eigentliche Gemeinde bilden sollten, die Erlaubniß gegeben wurde, sich ihren Beichtvater frei, wo es ihnen beliebte, zu wählen. Herder war erstaunt über eine Maßregel, welche gegen den ausdrücklichen Inhalt seiner Berufung, welche die Gemeinde vollständig von ihm zu trennen wohl geeignet war. Er protestirte entschieden dagegen und erklärte, er werde unter solchen Umständen das Amt nicht antreten. Der Herzog selbst mußte sich hier in's Mittel schlagen und Herder bewilligen, was ihm gehörte.

Seine Probepredigt machte den tiefsten Eindruck — man hatte gemeint, er könne gar nicht predigen, und war nicht wenig von Ausarbeitung wie Sprache und Vortrag der Predigt überrascht. Welch thörichtes Zeug über ihn in Umlauf gebracht war, ersieht man aus einem Briefe Herders an Hartknoch; bereits am 13. Januar des folgenden Jahres (1777) hatte er an diesen treuen Rigaer Freund zu schreiben: „Ich bin hier allgemein beliebt und geehrt bei Hofe, Volk und Großen; der Beifall geht bis in's Ueberspannte. — Was du von den Vorstellungen der Geistlichen schreibst, ist nur halb wahr; Vorstellungen sind's nie gewesen, aber dummes Geträsch unter dem Pöbel (das ja aber meinen Ruf hieher, den ich hatte, keinen Augenblick aufschieben konnte, wie leicht zu sehen), und das blos durch mein Hinstellen „da bin

ich!" vernichtiget und in Koth getreten ist. — Glaube solchem Geschwätz nicht, lieber Hartknoch, oder wenigstens schreibe mir's nicht. Sie schwätzen jetzt genug von mir. Von meinen Predigten in Stiefel und Sporn, in galonnirten Kleidern 2c. Wer wird da nur eine Feder ansetzen, es zu schreiben und zu widerlegen! Ich lebe im Strudel meiner Geschäfte, einsamer und zurückgezogener, als ich in Bückeburg nur gelebt habe; stehe in Doctor Luthers Priesterrock und Chorhemde, wo die andern stehen."

In Berlin z. B. erzählte man sich von dem neuen Generalsuperintendenten in Weimar, er reite nach jeder Predigt dreimal um die Kirche in Weimar u. s. w. Solche unsinnige Lügen hatte eine sehr starke Gegenpartei unter die Leute gebracht, die sich bereits gegen ihn gebildet hatte, ehe er nur nach Weimar gekommen war.

Diese Gegenpartei stand ihm im Consistorium in der Person sämmtlicher übriger Mitglieder entgegen, welche sich bemühten, allen Neuerungen, wie sie die vorgeschlagenen Verbesserungen Herders im Schul- und Kirchensache nannten, entgegen zu arbeiten. So hatte Herder immer leeres Stroh zu dreschen, eine Arbeit, die bei seinem Eifer und seinem Talent allerdings ihn verbittern mußte. So schrieb er einmal

in Folge seines Unmuths über alle diese Dinge folgendes Epigramm nieder:

An das Crucifix im Consistorium.

O du Heiliger, bleibt dir immer dein trauriges Schicksal,
Zwischen Schächern gehängt, sterbend am Kreuze zu sein?
Und zu deinen Füßen erscheint das Wort des Propheten,
Von der Ochsen und Farr'n feisten geselligen Schaar.
Heiliger! blick' auf mich, und sprich auch mir in die Seele:
„Vater, vergib! denn die wissen ja nie, was sie thun."

Recht bald kam er zu der betrübenden Einsicht, daß ihm keine andere Möglichkeit übrig war, in seiner nächsten Nähe für das Gute zu wirken, als vermittelst seiner Predigten, und so verwendete er denn diese nach Kräften, um des Guten und Vernünftigen Samen auszustreuen.

Eine Erholung und einen Ersatz für das Unangenehme, was mit seinem Amte verbunden war, fand er in den vielfachen freundschaftlichen Beziehungen, die er mit den meisten jener bedeutenden Männer einging, an denen das kleine Weimar damals so reich war. Mit Wieland, v. Knebel, v. Einsiedel, auch mit Göthe wurden diese Beziehungen besonders angenehm und dauernd. —

Gleich in den ersten Monaten des Aufenthalts in Weimar wurde Herder von einem Gallenfieber befallen,

im Frühjahr des folgenden Jahres bekam er die Gelbsucht. Nach seiner Wiederherstellung besuchte er Pyrmont, ohne indeß aus dem Gebrauch der Bäder einen besondern Nutzen zu ziehen.

Das erste Jahr seines Aufenthalts in Weimar war bei den eben angedeuteten Verhältnissen natürlich nicht fruchtbringend für seine schriftstellerische Thätigkeit gewesen, um so mehr war es die Folgezeit.

So ließ er im Jahre 1778 erscheinen den ersten Theil der Volkslieder, die Lieder der Liebe, die Schrift vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, und die Schrift: Plastik. Von der baierischen Akademie der Wissenschaften erhielt er den Preis für die Schrift von der Wirkung der Dichtkunst auf die Völker. Im Jahre 1779 erschienen der zweite Theil der Volkslieder und das Buch von der Zukunft des Herrn.

Mit den Volksliedern trat Herder recht eigentlich in die Zahl der Dichter. Er hatte diese Volkslieder aus den Literaturen vieler Sprachen zusammengetragen und meisterhaft übersetzt. Der Werth dieses Buches ist, gleich dem des Cid, bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben; wir schalten hier einige Proben ein.

Die schöne Dolmetscherin.

Eine morlackische Geschichte.

Ueber Gravo fiel der Pascha Mustaj,
Und rings um die hohe Mauer sanken
Viel von seinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hause des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo, aßen,
Baten sie um frisches Wasser. Niemand
War der Sprache kundig, als die schöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief sie: Liebe Mutter, auf die Füße!
Frisches Wasser fordern diese Türken.

Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel sei Euch günstig!
Aber gebt, o gebt mir Eure Tochter
Zur getreuen Gattin." — „Scherze nicht so,"
Spricht die Mutter, „Du des Pascha Krieger;
Lang' vermählet ist schon meine Tochter

An Zekulo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maßen schöne Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für Dich, o Krieger, nicht das Mädchen."

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr und schloß die Nacht kein Auge,
Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füße,
Ging zum Zelt des Pascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Pascha!
Unter allen Schönen, die Dein weites
Land Dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo."

Und der Pascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? Deine Tochter
Sei so schön und lieblich aus der Maßen?
Wolltest Du sie mir zur Gattin geben?"

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zekulo, des stolzen Janko Neffe,
Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten.“

Spricht der Pascha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das schöne Mädchen und den Bräut'gam
Zu mir kommen, daß es sich entdecke,
Wen von beiden sie sich wähle?“

Mißmuth
Ueberfiel den Grafen bei der Rede.
Kaum zu Hause, sendet er ein weißes
Blatt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Pascha sucht Dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Pascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen, wen sie wähle?“

Kaum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
Nimmt mit sich dreihundert der Vasallen,

Kommen noch den Abend spät zum Grafen.
Kaum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Pascha,
Treten vor ihn, und mit süßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willst Du ziehen?
Zieh'n mit Zekulo? wie? oder Gattin
Eines Pascha heißen?“

Und das Mädchen
(Also hatt' die Mutter sie gelehret)
Schnell erwiedert sie: „Auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit Dir stehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide.“

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das Deine Treue, Deine Seele,
Die Du mir bei Deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gieb die Goldgeschenke
Mir zurück und geh, zu wem Du wollest.
Recke aus die Hand.“ Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;

Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.

Sprach zum Pascha: „Herr, es ist Dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, Jeder hat das Seine.“

Knirschend rief der Pascha: „Kühner Jüngling,
Und das wagst Du hier in meinem Divan?
Bist Du tapfer wie Du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!“ Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Pascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel,
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth Dir
Deine Untreu schlecht, betrog'nes Mädchen.

Ein sicilianisches Liedchen.

Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd,
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohn gilt's? Wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten,
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

Lied der Morgenröthe.

Französisch.

Komm, Aurore!
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht:
Deine Strahlen,
Ach sie malen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihr süße
Himmelsküsse,
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsset,
Der genießet
Nektarthau und Göttergeist.

Schlank, wie Reben
Aufwärts schweben,
Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan:
Wie die ferne
Morgensterne,
Glänzet mich ihr Auge an.

Ihren schönen
Zarten Tönen
Horcht und schweigt die Nachtigall:
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Am verstummten Wasserfall.

Blumen sprossen
Hingegossen,
Wo ihr zarter Tritt geschwebt:
Amoretten
Winden Ketten,
Wo sie spricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu sehn:
Um sie scherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter.

Schottisch.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, Dich weinen sehn,
 Und schläfst Du sanft, bin ich so froh,
 Und wimmerst Du — das schmerzt mich so!
Schlaf sanft, Du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
 Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
 Mich dauert's sehr, Dich weinen sehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, so süß um Liebe bat,
 Da kannt' ich noch sein Truggesicht,
 Noch seine süße Falschheit nicht.
Nun, leider! seh' ich's, seh' ich's ein,
Wie nichts wir ihm nun beide sein.
 Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
 Mich dauert's sehr, Dich weinen sehn.

Ruhe sanft, mein Süßer, Schlafe noch!
Und wenn Du aufwachst, lächle doch,
  Doch nicht, wie einst Dein Vater that,
  Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt' Dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß Du auch trägst sein G'sicht und Herz.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauert's sehr, Dich weinen sehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch:
Ihn lieben will ich immer doch!
  Wo er geh' und steh', nah' und fern,
  Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sei,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauert's sehr, Dich weinen sehn.

Nein, schöner Kleiner, thu' es nie,
Dein Herz zur Falschheit neige nie,
  Sei treuer Liebe immer treu,
  Verlaß sie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß sie nie —
Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauert's sehr, Dich weinen sehn.

Kind, seit Dein Vater von mir wich,
Lieb' ich statt Deines Vaters Dich.

Mein Kind und ich, wir wollen leben;
In Trübsal wird es Trost mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergessen Männergrausamkeit. —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, Dich weinen sehn.

Leb wohl denn, falscher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuschen soll!
Ach jede, wünsch' ich, seh' auf mich,
Trau' keinem Mann und hüte sich!
Wenn erst sie haben unser Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz. —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, Dich weinen sehn.

Das nußbraune Mädchen.

Schottisch.

Falsch oder wahr, man sagt es klar:
  „Wer traut auf Weibertreu,
Der trügt sich sehr, der büßt es schwer
  Mit mancher späten Reu."
So spricht die Welt, doch, wenn's gefällt,
  Hört ein Geschichtchen an;
Vom Mädchen braun, die fest, und traun!
  Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr, leis' an die Thür
  Ihr Lieb zu Mitternacht,
Thu, Mädchen, auf in schnellem Lauf,
  Eh jemand hier erwacht.
Sie that ihm auf in schnellem Lauf:
  „Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt, vom Richteramt,
  Nehm' Abschied ich von Dir. —

Ich muß gar bald in wilden Wald,
  Sonst ist's um mich geschehn.“
„O nein, o nein! es kann nicht sein! —
  Auch ich will mit Dir gehn.“
„Was ist der Zeit Glückseligkeit?
  Sie wandelt Lieb' in Noth.“
„O Lieber, nein! es kann nicht sein!
  Uns scheidet nur der Tod.“

„Du kannst nicht mit! Hör' an, ich bitt',
  Hör' an und laß es sein.
Was ist der Wald für Aufenthalt
  Für Dich, Du Liebe mein!
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
  In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht sein,
  Bleib hier und still' Dein Herz.“

„Nein, Lieber, nein! geh' nicht allein!
  Ich muß, ich muß mit Dir!
Entfliehest Du, wo find' ich Ruh?
  Was bleibt für Leben mir?
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
  In Hunger, Furcht und Schmerz
Nichts ficht mich an, gehst Du voran
  Und stillst mein armes Herz.“

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
Bleib' hier und tröste Dich;
Es stillt die Zeit ja alles Leid,
Sie stillt Dir's sicherlich.
Was wird die Stadt, die Zungen hat,
So scharf wie Spieß und Schwert,
Für bitt're Schmach Dir reden nach,
Wenn sie die Flucht erfährt?"

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht sein,
Mich tröstet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebster, bald zum grünen Wald,
Wenn der uns sichern kann."

„Der grüne Wald ist wild und kalt,
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen spannt,
So zitterst Du fürwahr!
Erhascht man mich, so bind't man Dich,
So leidest Du mit mir,
So folgt auf Noth der bitt're Tod,
Bleib' hier, ich rathe Dir."

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
Macht sicher in Gefahr.
Sie giebt dem Weib' auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn Deine Hand den Bogen spannt,
Lausch' ich für Dich und mich;
Und trotze Noth und trotze Tod,
Und sichre mich und Dich."

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
Für Räuber und für's Thier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
Als Laub zur Decke Dir.
Dein Hütt' und Raum ist Höhl' und Baum,
Dein' Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser sein,
Dein Labsal Hungersweh."

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
Der Freiheit mir und Dir.
Folg' ich Dir nach, was brauch' ich Dach?
Was Dir ziemt, ziemet mir.
Dein' harte Hand thut Widerstand
Dem Räuber und dem Wild,
Schafft Speis' und Trank, und Lebenslang
Die Quelle süß mir quillt."

„O nein! o nein, es kann nicht sein!
Die seidne Locke hie,
Sie muß herab! es muß hinab
Dein Kleid Dir bis zum Knie.
Kommst nimmer nicht vor's Angesicht
Der Schwester, Mutter Dein;
Ein Weib ist bald so warm als kalt;
Leb' wohl, es kann nicht sein."

„Leb', Mutter, wohl! ich muß und soll
Gehn mit dem Lieben mein!
Lebt Schwestern all' im Freudensaal,
Ich geh' nicht mehr hinein.
Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
Was kümmert mich mein Haar?"

„Wohlan, so sei denn fest und treu,
Und hör' ein ander Wort,
Der grüne Wald ist Aufenthalt
Für meine Buhle dort.
Die lieb ich sehr und lieb sie mehr
Als Dich, die alt mir ist,
Und wähle dort den Ruheort
Ohn' allen Weiberzwist."

„Laß immer sein die Buhle Dein
Im grünen Walde dort;
Ich will, wie Dir, auch folgen ihr,
Will horchen ihrem Wort,
Und lieben Dich und üben mich
(Auch wären's hundert noch)
In süßer Pflicht und fehlen nicht
Der Liebe treuem Joch.“

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
Kein Wandel ist in Dir!
Von allen je, die ich erseh',
Bist Du die Treue mir.
Sei frei und froh, es ist nicht so,
Ich bin nicht fortgebannt,
Sei ohne Harm, ich bin nicht arm,
Ich bin ein Graf im Land.“

„Sei was Du bist, die mit Dir ist,
Ist immer Königin!
Was wankt so oft und unverhofft,
Als falscher Männer Sinn?
Du wankest nie! und spät und früh
Will ich die Deine sein;
Alt oder neu, bin ich Dir treu,
Lieb' ewig Dich allein.“

Die schöne Rosemunde.

Englisch.

Einst herrscht' ein König, in der Zahl
Heinrich der Zweit' er hieß,
Der liebte, nebst der Königin,
Ein Fräulein hold und süß.

Ihres Gleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Gestalt;
Kein süßer Kind war auf der Welt
In eines Mannes Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätt's Jedermann erkannt;
Ihr Auge strahlte Himmelsglanz
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb solch ein Roth und Weiß,
Als ob da Ros' und Lilie
Stritt um den Wettepreis.

Ja Rose, schöne Rosemund'
Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor'
War todesfeind gesinnt.

Darum der König, ihr zum Schutz,
(Der Feindin zu entgehn)
Zu Woodstock baut' eine solche Burg,
Als nimmer war gesehn.

Gar künstlich war die Burg erbaut
Von festem Holz und Stein;
Nach hundert funfzig Thüren erst
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge schlangen sich
So durch und durch in's Haus,
Daß sonder eines Leitgarnsbund
Niemand kam ein und aus.

Und ob des Königs Lieb' und Gunst
Zu seiner holden Braut
Ward nun dem treu'sten Rittersmann
Die Macht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Lust
Und Röschens Liebespracht.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht,
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

Doch eh' noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dieß Lebewohl
Von seiner Buhle süß:

„O Rosemunde, Rose mein,
Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum' in aller Welt
An Deines Königs Brust."

„Die Blume, die mein Herz erquickt
Mit süßem Wonnestrahl,
O meine Königsrose, leb',
Leb' wohl zu tausenmal;"

„Denn, meine schönste Rose, nun
Werd' ich Dich lang' nicht sehen,
Muß über's Meer, muß Aufruhrsstolz
In Frankreich bändigen."

„Doch, meine Rose — ja gewiß!
Sollt' bald mich wiedersehn!
Und mir im Herzen — o, da sollt
Du immer mit mir gehn!"

Als Rosemund, das holde Kind,
Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
Der tief ihr Herz verzehrt.

Im Himmel ihrer Augen schwamm
Thrän' über Thrän' hinan,
Bis, wie ein Silber, Perlenthau
Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenroth
Ermattet' und erblich;
Vor Kummer starrt ihr schönes Blut
Und all' ihr Geist entwich.

Sie sank, in Ohnmacht sank sie hin
Zu ihres Königs Knie,
Der oft dann seinen Königsarm
Voll Liebe schlang um sie.

Wohl zwanzig, zwanzig Male küßt
Er sie mit nassem Blick,
Bis endlich noch ihr sanfter Geist
In's Leben kam zurück.

„Was ist Dir, Rose, Rose mein,
Was Dir so Kummer macht?“ —
„Ach,“ seufzt sie, „ach, mein König zeucht
Ja fern in Todesschlacht!

„Und da mein Herr in fremdes Land,
Vor wilder Feinde Heer,
Hinzeucht, und Leib und Leben wagt,
Was soll ich denn hier mehr?“

„Dein Waffenknabe laß mich sein,
Gieb Tartsche mir und Schwert,
Daß meine Brust dem Streiche steh,
Der Dich zu tödten fährt.“

„Wie? oder laß im Königszelt
Mich betten Dir zur Nacht,
Und kühlen Dich mit Bädern frisch,
Wenn Du kommst aus der Schlacht.“

„So bin ich doch bei Dir, und will
Nicht Arbeit scheu'n, noch Noth!
Ab'r ohne Dich — ach, leb' ich nicht,
Da ist mein Leben Tod!“

„Besänft'ge Dich, mein Liebchen, sieh,
Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland;
Kein Feldziehn kommt Dir zu!“

„Nicht blut'ger Krieg, der Friede sanft
Ist für Dein sanft Geschlecht
Auf schöner Burg ein Freudenfest,
Nicht Lager und Gefecht!“

„Mein Röschen soll hier sicher sein
In Lust und Saitenspiel,
Indeß ich unter scharfem Speer
Den Feind aufsuchen will.“

„Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
Indeß mich Stahl umhüllt;
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
Wenn dort mich Schlacht umbrüllt."

„Und, Edler, den ich auserkannt
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab', wenn ich weit entfernet bin,
Hab' auf mein Röschen Acht!"

Und nun erseufzte tief der Held,
Als bräch' ihm ganz sein Herz,
Und Rosemund', ach! sprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr vor Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden sein
Für beider Herz so schwer,
Denn seit der Zeit sah' Rosemund'
Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer,
In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore schon
Erboßt zu Woodstock an.

Schafft schnell den Ritter zu sich her,
Ach unglücksel'ge Stund'!
Er kam von seiner Burg herab,
Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
Gewann sie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel schön
Saß Fräulein Rosemund'.

Und da sie nun mit starrem Blick
Sah' selbst der Schönen Glanz,
Ob aller Reize Trefflichkeit
Stand sie versteinert ganz.

„Wirf ab," schrie sie, „wirf ab das Kleid
So köstlich und voll Pracht,
Und trink hier diesen Todestrank,
Den ich für Dich gebracht."

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die schöne Rosemund',
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab,
Was sie ihr Leid's begunt.

„Erbarm' Dich," rief das holde Kind,
„Doch meiner Jugend zart!
Mit solchem strengen Todesgift
Straf', ach! mich nicht so hart."

„Ich will aus dieser Sündenwelt
Wo in ein Kloster fliehn,
Will, wenn Du's forderst, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn."

„Und für die Schuld, die ich verbrach,
O! nur aus Zwang verbrach,
Straf', ach! mich wie Du willt, nur laß
Die Todesstrafe nach!"

Und mit den Worten rang sie oft
Und viel die Lilienhand,
Und längs dem schönen Angesicht
Kam Thränenstrom gerannt.

Doch nichts, ach! nichts besänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie stieß, noch knieend stieß sie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
  Nahm sie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
  Noch zitternd auf, und stand;

Und schlug die Augen himmelswärts,
  Und fleht um Gnade — ach!
Da trank sie aus das strenge Gift,
  Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
  Durch ihre Glieder wallt',
Da pries noch ihre Mörd'rin selbst
  Die schöne Tod'sgestalt.

Und als ihr letzter Hauch entfloh,
  Begrub man ihr Gebein
Zu Godstow nah' nach Oxfort zu,
  Wie's noch zu seh'n soll sein.

— — — — — —

Im Jahre 1780 erhielt er von der Berliner Akademie zum dritten Male den Preis und zwar für die Schrift: Vom Einfluß der Regierungen auf die Wissenschaften.

Sieben Jahre später wurde er Mitglied dieser Akademie.

Im folgenden Jahre schrieb er die Briefe über das Studium der Theologie; im Jahr 1781 erhielt er auch von der Münchner Akademie zum zweiten Male den Preis für die Schrift: Ueber den Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften.

Im Jahre 1782 erschien der erste Theil vom Geist der ebräischen Poesie, 1783 der zweite. 1784 erschien der erste Theil der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 1785, 1786, 1787 erschienen drei Sammlungen der zerstreuten Blätter, 1788 Gespräche über Gott.

Es war somit eine ganz außerordentliche Thätigkeit, welche Herder hier entwickelte. Dabei hatte er einen sehr umfangreichen Briefwechsel zu führen, machte mancherlei Reisen und lag mancherlei Studien noch immer mit dem früheren Fleiße ob.

Im Jahre 1788 verbesserte sich das Materielle seiner Stellung durch eine besondere Begebenheit. Herders Stelle trug bis zu diesem Jahre nicht mehr als 1200 Thaler jährlich ein, das war für eine starke Familie — Herders Ehe war ziemlich mit Kindern gesegnet — nicht eben viel, besonders wenn man bedenkt, daß Krankheiten, Badereisen u. s. w. viel Geld kosten. Am 10. März des genannten Jahres kam eine Postsendung mit 2000 Gulden bei Herder an, ein Geschenk an ihn, begleitet von folgendem anonymen Briefe:

„Verwerfen Sie nicht das geringe Opfer der größten Verehrung, vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und benehmen mir nicht den schönen Trost, daß auch ich etwas zur Beruhigung und Zufriedenheit eines großen Mannes beitragen konnte; halten Sie sich ja nicht für beleidget, denn mein Wunsch und Zweck ist rein, vergessen Sie den Unbekannten, der dieses Blatt schreibt und auch die Veranlassung dazu. Sie werden n i e erfahren, wer ich bin; schweigen Sie, denn ich werde ewig schweigen."

Die Sendung kam Herder sehr erwünscht, obschon er gern den Geber gekannt hätte — seine Bemühungen, ihn zu erforschen, blieben indeß ganz umsonst. Vielleicht durch dieses Factum hatte sich der Herzog veranlaßt gesehen, zehn Tage später Herdern die Mittheilung zugehen zu lassen, daß er von jetzt ab eine jähr-

liche Zulage von 300 Thalern aus des Herzogs Schatulle erhalten solle.

Dies Jahr schien — den Verlust eines kleinen Kindes ausgenommen — für Herder überhaupt ein sehr günstiges sein zu sollen, es gewährte ihm auch die Erfüllung seines fortwährenden Lieblingswunsches, den schon der Knabe im frischen Jugendmuth ausgerufen, einer Reise nach Italien. Der Freiherr Friedrich von Dalberg, Bruder des späteren Fürst Primas, lud ihn zu einer solchen Reise ein, der Herzog gab Urlaub, und am 6. August (1788) reiste Herder nach Italien ab, während Goethe im Juni desselben Jahres von dort nach Weimar zurückgekehrt war.

Den Eindruck, welchen die Werke der Kunst auf Herder machten, schildert er theils in den Briefen zur Beförderung der Humanität, theils an mehreren Orten der Adrastea, im Uebrigen enthalten die Briefe an seine Gattin und Kinder mancherlei hierher Gehörendes. Aus diesen Briefen wollen wir ein Paar Stellen mittheilen, die in einer oder anderer Weise zur Charakterisirung Herders beitragen.

— — — — — —

Wunderbar ist's, daß du mich fragst, ob ich in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch in Nürnberg

an dich gedacht habe? So sonderbar innig und gleichsam unwillkürlich an dich gedacht, daß ich glaube, du müßtest es empfinden. Es ist mir ein neuer Beweis, daß Seelen auch in der Entfernung untrennbar zusammenhängen, und dieser Glaube und sein neuer Beweis soll mich auch in unsrer Untrennbarkeit stärken. Du bist mein und du sollt mein sein; ich will dich mit Geistesarmen zu mir ziehen und an mich halten.

Heut ist der 24. August Sonntag, der Tag unsrer Verlobung im Geist, da ich dir den ersten Brief brachte. Ich habe dich tausend, tausendmal lieber, als da ich ihn dir zitternd gab; o glaube es doch, glaube es mit Herz und Seele, du vielgeprüfte, gute, lieb- und aufopferungsreiche Heldenseele! Du hast mich zu allem gemacht, hast seitdem für alles gesorgt, und dich für mich auf tausendfache Art hingegeben. Und was habe ich dir gethan? Und wie kann's ich dir vergelten? Sorge für dich und die Deinen, schone deiner Gesundheit, und wir werden, ich bin's gewiß wie meines Daseins, ein neues bräutliches Leben führen, ja glücklicher, als das alte war: denn wir sind weiser und am Ende doch auch besser geworden. Ich fühle es ganz, daß unsre kurze Trennung ein wahres Geschenk ist, das uns die ewige Güte zuwandte. Reiß allen Zweifel aus deinem Herzen, und sei mit deiner guten

starken Seele bei mir, mit deiner lieben süßen Gestalt vor mir und zu meiner Seite. Amen.

— — — — — —

Terni, den 17. September.

Tausend Jahre scheinen mir, mein liebstes Leben, seit ich nicht an dich geschrieben habe, und zehntausend, seit ich keinen Brief von dir erhalten habe; aber siehe auf die Charte, wie weit wir fortgerückt sind; so daß wir morgen bequem in Rom sein könnten, wenn wir nicht erst den berühmten Wasserfall bei Terni sehen wollten, der einige Miglien von hier ist, und wohin wir morgen unsre Reise steuern und dann übermorgen nach Rom unsre Straße fortsetzen wollen, so daß wir Ende dieser Woche, etwa Sonnabend, wenn uns der Himmel hilft, daselbst glücklich anzukommen gedenken. Bisher sind die Wirthshäuser so schlecht gewesen, daß ich nirgends gleichsam ein kleines Winkelchen fand, wo ich dir hätte schreiben können, so sehr es jeden Tag mein Herz begehrte. Nimm also mit diesem Brief den Zoll der Liebe und des Andenkens von acht Tagen an, und lies unsern Fanciulli die weitern Abenteuer unsrer Reise vor, indem ihr eine Charte zur Hand nehmet.

Ich fange an, wo ich aufhörte, bei Ancona. — Am ersten Tag passirte nichts so gar Merkwürdiges.

Ich ging Nachmittag einen berühmten Missionär zu hören, den der Papst aus Rom nach Ancona geschickt hatte, die Ketzer zu bekehren. Er predigte auf einem großen Platz vor viel tausend Männern und Weibern. Der abgefeimteste Pfaffe, in der schönsten italienisch-römischen Mundart, so infam, daß ich dir den Gräuel nicht sagen mag; weil er mit den religiösesten Gebärden lauter Geschichtchen und Gespräche der Donne aus dem Beichtstuhl erzählte. Hinter jeder derselben lachte das ganze andächtige Auditorium laut auf, und blieb immer andächtig. Wir haben keinen Begriff von solchen istruzzione, wie sie es nennen, in unsrer Gegend. Wie seine Stunde aus war, trat er ab; es wurde wieder gesungen, und ein Dominikaner trat auf das Gerüst zu einer ernsthaften Predigt. So verbringt man die Zeit, wenn keine Oper oder Komödie da ist, und das Damen wie Herren und das Volk. Man hat keinen Begriff von dem in den Tag hinein leben unter freiem Himmel. — Den Tag darauf wanderte ich allein durch die Stadt, weil D. zeichnete und die S. nicht wohl war. Gegen Mittag kam ich auf die schönste Höhe der Welt, die über den Hafen von Ancona aufs adriatische Meer hinausblickt. Hier hat einst ein Tempel der Diana an einem würdigen Platz gestanden, jetzt ist der Dom da. Ich konnte mich von der schönen Höhe des blaugrünen Meeres nicht trennen;

ging endlich aber doch hinunter und suchte die Börse, wo vom Balkon eine ruhige, unendlich schöne Aussicht aufs Meer ist. Nachmittag fuhren wir in einige der Kirchen, die ich Vormittag schon gesehen hatte; auch auf eine schöne Höhe, und beschlossen, da es schon dunkel wurde, mit der Börse und der porta nuova. — Morgens darauf, am Sonnabende ging's aus Ancona nach Loretto, wo wir Mittags ankamen, sehr unrein, garstig und schlecht logirten, und gleich den Nachmittag die Santa casa der Maria, die im Altar ist, mit allen goldnen Kindern, allen unnennbaren Juwelen, Diamanten, Schmuck, Perlen, Gold, silbernen Statuen u. s. sahen. Es ist nicht zu beschreiben — und verdient auch keine Beschreibung, ich will euch davon erzählen. Das Beste für mich war, außer vortrefflichen Basreliefs rings um den Altar eine Madonna von Raphael in der Schatzkammer, und eine kleinere, nebst einem kleinen Johannes in den Zimmern des Papsts, wenn er herkommt. — Sonntags Mittag fuhren wir ab. Wir kamen über Recanati, wo erst die Santa casa gestanden, bis Macerata, logirten schlecht und theuer; es regnete die Nacht durch, und wir fuhren Morgens mit Tagesanbruch unter Regen in die Gebirge; es heiterte sich aber bald auf, und wir kamen Abends unter der schönsten Mondbeleuchtung durch Thäler und Gegenden, von denen wir

keinen Begriff haben, in Fuligno an. Morgens sahen wir einen Raphael, viel schöner als der in Loretto, eine Maria mit dem Kind auf den Wolken, das Kind steigt aus ihrem Schoos und tritt mit dem einen Füßchen auf die Wolken. Unten ein vortrefflicher Johannes der Täufer, ein Mensch, der eine Welt in sich hat und auf das Kind zeigt, und zwei kniende Heilige, der eine ist das Portrait dessen, für den Raphael das Bild malte, ein Sekretär des Papsts, sein Freund, und hieß . . . . a Comitibus. Es ist ein herrliches Stück, nur leider beschädigt. Die Nonnen lassen es verderben. Wir sahen noch einiges andre und hätten von Fuligno in der schönsten Ebne von ganz Italien nach Perugia fahren können; die S. aber wollte nicht; wir reiseten also Nachmittag fort, nach Spoleto, gleichfalls in einem vortrefflichen, entzückenden Thale zwischen den Apenninen. Von der Schönheit der Apenninen ist nicht genug zu sagen. Es giebt, glaube ich, keine schönere Gegend des Gebirges, ob die Tyrolerberge gleich viel höher, wilder, kühner, größer sind. D. zeichnete hie und da; ein schöner Fund, den wir antrafen, war ein ganz erhaltener Dianen-Tempel, nicht weit von Rene, eine Station von Spoleto. Da es der erste Tempel ist, den ich sah, lief ich voll Freude hinab, umfaßte die eine schöne Säule, ganz mit Lorbeerblättern geziert, und sah mit ent-

zücktem Blick auf die schönen Flüsse und Gegenden im Thal, mit ihren Nymphen hinab. Das innere Tempelchen hat ein Papst zur Kirche weihen lassen, damit es verschont bleibe; ich stieg, wie toll auf den Altar, zur Nische wo die heilige Göttin gestanden hatte; sie war aber nicht da. Hier hast du zwei Zweiglein aus den Mauren des Tempels, die ich für dich gepflückt habe. D. hat ihn in der Eile gezeichnet und will mir ihn zum Andenken der schönen Stunde geben, die wir da genossen. Die Gegend wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

Zu guter Zeit waren wir in Spoleto, besahen noch die porta Fugae, wo Hannibal floh, da er beim trasimenischen See geschlagen war, ein Gemälde mit Wasserfarben von Raphael in seiner ersten Manier, und die ungeheure Brücke zwischen zwei Bergen zur Wasserleitung. D. zeichnete diese den Morgen drauf, während dessen ich die Brücke beging und das Schloß bestieg. Ein sonderbarer Morgen. Um 10 Uhr fuhren wir weg, kamen Mittags auf die Somma, die höchste Höhe der Apenninen; Nachmittags durch den ersten Olivenwald, von dem ich dir ein Zweiglein von einem Ast beilege, der vor mir voller Früchte liegt, und ich durch Werner pflücken ließ, damit ich euch, wie die Taube Noah, ein Friedens- und Weisheits-Zeichen übersende. Und nun sind wir hier in Terni; morgen geht's zur Kaskade.

Lebt wohl, ihr Lieben! Lebe wohl, Du holde Maria, an die ich bei jedem Bilde von Raphael andächtig und glücklich denke; lebt wohl, ihr Kinder. Bald bin ich in Rom und finde von euch eine Menge Briefe. Gebe Gott, sie seien glücklich; gebe Gott, daß ihr alle wohl seid und mir lauter frohe Nachrichten meldet. O mein liebes Herz und Leben, erhalte dich und sorge für deine Gesundheit, habe die Kinder lieb und mache, daß ich sie wie Palmen wieder finde. Was fehlt uns, wenn wir froh sind und uns lieb haben? Nichts auf der Welt kann und darf uns fehlen. Ich umarme dich, du Engel Gottes, du, der ich ganz bin und es immer sein werde. — Die Cena ist aufgetragen; nachher noch einige Worte.

— — — — — —

Ehe ich Bekanntschaften mache, muß ich erst mit dem todten Rom wenigstens halb fertig sein, und da fehlt noch viel. Rom ist so groß und reich: eine Welt von dritthalb tausend Jahren ist hier zu suchen und zu finden; alles liegt so weit auseinander, und hat Ideen neben und vor sich, daß ich mir jeden Tag unwissender dünke. Ich habe tausend Sachen im Kopf und noch keine Zeile schreiben können, was ich gesehen habe. Da vergißt man Papst und Kardinäle. (28. Okt. 88.)

Rom erschlafft die Geister, wie man selbst an den meisten hiesigen Künstlern siehet: vielmehr einen bloßen Gelehrten, es ist ein Grabmal des Alterthums, in welchem man sich gar zu bald an ruhige Träume und an den lieben Müßiggang gewöhnt. Auf mich hat es nun zwar die Wirkung nicht, da ich so leicht keinen Tag vorbeistreichen lasse, ohne was gesehen oder mich um etwas bemüht zu haben; es bleibt indessen auch für mich ein Grabmal, aus dem ich mich allmälig herauswünsche. Man fühlet sich darin wie in einer Tiefe, in der man nicht viel weiter kommt, jemehr man mit Händen und Füßen strebet. Das Alterthum, als Studium betrachtet, ist unendlich an Tiefe und Weite; die Fäden, die sich aus Rom in alle Geschichte schlingen, sind so vielartig, und die Mittel, sie zu verfolgen, werden hier so erschwert, daß es besser ist, zu guter Zeit sie aus den Händen zu lassen, und nur den Knäuel in seinem Gemüth zu behalten. Aus dem Vatikan werde ich nicht viel bringen; er liegt mir zu weit ab, mir fehlt Zeit, einen freien Gebrauch der Katalogen habe ich nicht erhalten können, noch weniger eine freie Ansicht der Schränke. Ich muß fordern, so wird mir, obwohl mit Mühe der ungeschickten Sucher, gewährt, was ich fordre, kann aber nicht mitnehmen; und so gehen Stunden und halbe Tage hin, ohne daß man was erbeutet. Das Glück müßte mir sehr wohl wollen,

wenn ich noch einen Fund thäte. O wie manches ist anders in der Wirklichkeit, als in der Idee und Hoffnung! Desto fleißiger bin ich nun nach meiner Art in der Kunst. — — Indessen bin ich gesund, gesunder als jemals. Das Klima bekommt mir wohl, und jedermann sagt, daß ich eine Farbe habe, wie ich sie in Deutschland nie gehabt habe. Das macht, man lebt unter dem schönen Himmel (wenn es nicht regnet! alsdann ist's ein Jammer und Elend) ein blos himmlisches Leben; das Denken und die Mühe verlernt man ganz und gar, weil sich immer der Gedanke zuerst aufdringt: wozu die Mühe? wozu das Denken? Dabei aber, glaube ich, gewinnt, wenn ein solches Leben nicht zu lange anhält, die innere Elasticität des Geistes und Körpers. Ich bin von guter Laune und eine gewisse sinnliche Gleichgültigkeit ist die einzige Göttin, die mich regiert, weil doch alles ein Traum ist und für mich in Kurzem sein wird.

— — — — — —

— Um wie manches hat mich diese Reise klüger gemacht! wie viel Seiten meines Wesens hat sie leise und unleise berührt, die ich sonst kaum kannte! das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet, und mich recht gezwungen,

den wahren Werth des Lebens finden, und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig giebt.......... Italien und in Specie Rom ist also freilich für mich eine hohe Schule gewesen, nicht sowohl aber der Kunst als des Lebens. Ernster wirst du mich gewiß finden, wenn ich wieder komme; aber fürchte meinen Ernst nicht; er knüpft mich an dich und die Meinigen mit neuen unauflöslichen Banden. O wenn ich wieder dein liebes Antlitz schaue und du mir deine treue Hand reichst! — ich kann mir den Augenblick nicht denken, ohne daß alles mein Schreiben ein Ende hat. Gebe Gott ihn mir zur glücklichen Stunde! Er mache das 89. Jahr für dich und mich gut, und für unsere liebe Heerde! Er wird's.

— — — — — —

An seinen ältesten Sohn Gottfried schrieb er:

Lieber Gottfried, ich muß an dich, da du doch schon ein Akademikus bist, auch einmal einen ordentlichen Brief schreiben, und das zwar von Tivoli, oder dem alten Tibur, das ich vorigen Sonnabend und Sonntag mit dem größten Vergnügen gesehen und genossen habe. Die Stadt selbst ist ein Bettelnest, wie alle kleinen Städte im Kirchenstaat, und die Straße

dahin ist wie alle Gegenden um Rom, wüste und öde. Aber die Natur hat alle menschliche Faulheit nicht zerstören können; sie ist noch dieselbe, wie sie in Horaz Oden und in der römischen Geschichte gemalt ist. Hier war die Villa des Mäcenas, sie steht in den Ruinen des untern Stockwerks und der unterirdischen Gewölbe noch prächtig da; das stolze hohe Haus aber, die Superba alta domus Maecenatis ist verschwunden. Sie sah weit vor sich; stand aber noch mehr da, um gesehen zu werden, und muß über alles, was wir jetzt machen, schön und prächtig gewesen sein; jetzt aber stehen Weinreben auf ihr und wachsen über Stangen die großen schwarzen Trauben Pergolese. An der andern Ecke des Berges, wo jetzt die Villa d'Este ist, und im Garten 300jährige hohe Cypressen stehen, auch die Königin der Fontainen, wie sie Michel Angelo nannte, ihr Wasser ausgießt, war die Villa des Cäsars, die nachher Sallustius kaufte. Alles dieß aber, was die Vorderseite gegen Rom zeigt, ist nichts gegen das, was das hintere Thal verbirgt. Der sanftschleichende Anio glaubt nicht, daß in wenigen Schritten ihm so viel Kampf und Sturz von der Natur bereitet worden. Wunderbar sind die Grotten, durch die er stürzt, der praeceps Anio des Horaz, und schön ist der Anblick, den er giebt, wenn mit Regenbogenfarben die Sonne auf ihm spielt. Ich habe zwei schöne Tage

genommen, dieses Schauspiel der Natur zu sehen, bin beide Tage in der besten Stunde bis zur innersten Grotte Neptuns hinuntergestiegen und habe in der Silberwolke des aufstäubenden Wassers mit dem sanften Entsetzen, welches die Alten Begeisterung der Nymphen nannten, gestanden. Oben an der Ecke des Berges steht ein lieblicher Tempel der Vesta, gemeiniglich der Sibyllentempel genannt, rund und schön; wir haben beide Tage Mittags in ihm gegessen. Das stille Anio ist vor dem Blick, der rauschende Anio im Ohr und erfüllt das ganze Tibur, wo man geht und steht, mit einer hohen und schönen Empfindung des Schauens und der göttlichen Gegenwart. Nachmittag stiegen wir hinab, den Anio hinüber, und umgingen das Thal, wo der Strom alle seine kleinern Leiden hat und seine lieblichen Künste beweiset. Das ist ein Spaziergang, wie wohl wenige in der Welt sind; auch haben die Römer, die zu leben wußten, jeden Fleck dieser schönen Höhe benutzt und genossen. Am schönsten Ort der Aussicht, wo jetzt das Kloster des Antonio ist, hatte Horaz sein Haus, wenn er in Tivoli war; seine kleine Villa lag drei deutsche Meilen in den Sabinerbergen, deren Mons Lucretilis voll Ziegenheerden ich auch einmal besuchen will; der Weg von ihr nach seinem Tibur am Anio hin soll sehr schön sein. Hier war denn der Winkel der Erde, der ihm am schönsten

gefiel, und wo er sein ruhiges Alter hinbringen wollte; es ist auch ein gar lieblicher Erdenwinkel, der die Phantasie so ausfüllt in einem engen Raum, daß ihr nichts übrig bleibt. Hier waren denn das

Domus Albuneae resonantis
Et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis,

vor seinem Blick, wo er allen seinen Freunden Fröhlichkeit zusang, als den einzigen Genuß des Lebens. Ich bitte dich, lies die siebente Ode des ersten und die sechste des zweiten Buchs, und habe den Horaz lieb, den, wie du weißt, ich immer lieb gehabt, und jetzt siebenfach lieber habe, nachdem mir die Wahrheit und Schönheit seiner Empfindungen der Natur und des Lebens in seinem heiligen Tibur recht lebhaft gemacht worden. Ach wer einige Wochen zu guter schöner Zeit in diesem Lustort der Natur verweilen, und jedes Plätzchen in seiner Tagesstunde genießen könnte; es ließen sich schöne Sachen daselbst denken.

Unsern kurzen Nachmittag haben wir sehr glücklich genützt, sind zu den Cascatellen an jedem schönen Ort heruntergestiegen, und haben das ganze Thal unten wie einen schönen Tempel der Natur durchwandert. Auf

der schönsten Cascatelle sahen wir die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen, und begrüßten noch in der schönsten Abendröthe die Quelle Aquonia, die so heimlich und still liegt, daß man jeden Augenblick die Erscheinung der Nymphen Dianens erwartet. Dann stiegen wir müde und vergnügt den Berg hinan, und aßen jeder seine zwei Eier und legten uns so sanft zur Ruhe, als ob unsere rauschende knirschende Schilfmatratze das schönste Bett wäre. Das Wirthshaus steht in der schönsten Gegend und der Tempel der Vesta gehört zu ihm, er steht in seinem Gärtchen. Der Anio rauscht einem also auch im Schlaf in's Ohr, und da ich immer, wenn ich die Augen schließe, wie du weißt, Bilder sehe, so schwebte Tibur wie ein schöner Kranz vor mir, in dem die Strecken der dunkeln ruhigen Oelbäume, Rosmarinsträuche, und die hellen silbernen Cascatellen die Perlen und Edelsteine waren. Unter den vielen Villen, die den Cascatellen gegenüber lagen, war auch des Varus Villa, an den Horaz die 18te Ode machte; er war sein Nachbar; auf ihren Trümmern wachsen auch jetzt nichts als Weinreben, als ob Horaz Oden erfüllt würden. Ich bitte dich also noch einmal, lerne hübsch Latein und halte den Horaz in Ehren; er ist ein gar lieber Dichter. Ramler und alle seine Nachahmer sind steife ... gegen ihn: denn ihnen fehlt der Geist und die schönste Blume seiner

Lieder, Leichtigkeit, Fröhlichleit, Artigkeit, lieblicher Anstand, das Gefühl der schönsten Lebensweise, welches seine Philosophie sowohl als seine Begeisterung war. Viel Dinge um Tivoli habe ich noch nicht gesehen; z. B. die Villa des Hadrians, in ihren ungeheuren Ruinen. Auch die Königin Zenobia hat, da sie als Gefangene aufgeführt war, bei Tivoli gewohnt, und man hat noch ein Grabmal ihrer Tochter mit einem goldenen Armbande gefunden; ich habe aber die Stelle, wo die stolze Königin ihr Leben als eine Hausmutter verleben mußte, noch nicht betreten. So auch noch nicht die Villa Catulls, wo jetzt ein Kloster auf dem Berge ist. Die größesten und elegantesten Leute, Marius, Atticus u. a. haben hier gewohnt, und alles, was schön und ruhig leben wollte, ist hier hinausgeflüchtet. — Sei fleißig und gut, lieber Gottfried, wenn ich lebe, sollt du auch Tivoli sehen, und zwar jünger als ich, dem diese Ansicht jetzt nur wie eine schöne Nachmittagsstunde kommt, indeß sich die Sonne neiget. — Lebe wohl, du Guter, Lieber, und habe mich lieb.

Herder bereiste das ganze Italien, in den ersten Tagen des Januar 1789 kam er auch nach Neapel. Das war der Glanzpunkt der Reize und Genüsse, welche ihm die italienische Reise bot. Eine ziemliche Zahl seiner Briefe erzählt davon, hier nur ein Paar Bruchstücke aus denselben.

— — — — — — —

Ich bin glücklich in Neapel. Die Reise war beschwerlich, denn die schönen Orangenwälder dieses unglücklichen Erdstrichs liegen unter ungesehenem und unerhörtem Eise: ein trauriger Anblick! und Pferde und Menschen, die des Schnees, des Eises und der Kälte eben so ungewohnt waren, konnten sich auch nicht drein finden und fanden es brutta cosa bei solchem Wetter zu reisen. Wer konnte es aber voraus sehen? und am Ende hoffen wir, daß es nicht von Dauer sein soll. Trotz der Kälte ist die Luft hier, wie ich sie zeitlebens noch nicht gefühlt habe, balsamisch und erquickend. Vom drückenden Rom befreit, fühle ich mich wie einen ganz andern Menschen, wiedergeboren an Leib und Seele. Was muß das für ein Aufenthalt

sein in der schönen Jahreszeit! Ich glaube, man vergißt hier die ganze Welt und wünscht mit den Seinigen hier nur zu sehen und zu athmen. Wir wohnen am Meer mit der schönsten Aussicht, die ich dir mündlich beschreiben will. — O wenn du mit den lieben Kindern hier wärest? Hier wünsche ich dich, nicht in Rom; hier ist Gesundheit, Ruhe und Leben, die schönste Welt. Ich glaube es den Neapolitanern, daß wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt und auf Neapel herabsiehet. Auch sehe ich oder fange an zu fühlen, wie man ein Grieche sein konnte. Schade, daß dieser Aufenthalt doch endlich nicht lange für mich sein kann, und daß ich ihn nicht ganz werde genießen können, wie ich ihn wünschte. Doch man müß nehmen was da ist. O wenn ich euch in Neapel hätte! o wenn wir hier unser bischen Leben ausleben könnten, wie wir wollten! Es ist unsäglich und unaussprechlich. Du, Griechin, solltest hier leben.

— — — — — — —

Ich bin gesund im schönen Neapel, Liebe, das wird dir genug sagen. Wir kommen eben aus Pompeji und haben die Herkulanischen Gemälde durchsehen, an

einem sehr schönen, reizenden Tage, Luft, Himmel, Berge, Meer und Erde sind ein Zauberanblick, in dem man wie versunken ist, so daß man darüber kein Wort hat. O eine Gegend! Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis, und wird von dem holden Traum trunken. Lange indeß könnte ich's hier nicht aushalten in dem Zustande, worin ich bin; meine einsame Seele wiegt sich zuletzt in den Wellen des Meeres zum Abgrunde oder in die Ferne traurig, traurig. Ehegestern fuhr ich allein um den Pausilipp herum wie hinein in die Abendröthe, und kam so sanfttraurig wieder, daß ich drei Stunden hernach wie stumm war, — — — Grüße Goethe und Knebel, und sage dem Letzern, daß ich ihn oft herwünsche, mit ihm am Ufer des Meeres spazieren zu gehen, den Vulkan mit ihm zu besteigen, am Grabe des Sannazars, auf Capo di Monte oder sonst mit ihm in Magna Grăcia zu philosophiren. O wie ist die Natur hier groß und schön! Ich glaube, meine Seele ist von hier nach den Nordländern hinübergeflogen; hier, wenn ich hier meine Heimath hätte, wiegte sie sich wie ein Vogel auf den Zweigen. Jetzt aber fliegt sie höchstens wie eine Seemöwe, sich ein paar Fische zu holen. . . . Ich könnte hier wiedergeboren werden, wenn ich nicht so alt wäre, und Jemand um mich hätte, mit dem ich von Herz und Seele lebte. Indessen bin ich gesund und sehe

die See und den Mond drüber, und die Lichter auf ihr, die da fischen, und höre in der Nacht die hohen Wellen brausen. Lebe wohl, Engel, und denke an deinen einsamen Ulysses am Ufer des Meeres freundlich. Alle guten Geister seien mit dir; meine Sehnsucht sendet sie dir über Meer und Berge zu, und ziehe dich oft her in meinen Gedanken.

— — — — — —

Am 9. Juli 1789 kehrte Herder von seiner Reise nach Weimar zurück.

Sechster Abschnitt.

Bis zum Jahre 1801.

Noch in Rom empfing er eine neue Berufung nach Göttingen. Der Professor Heyne, wie wir wissen, seit lange mit ihm innig befreundet, schrieb ihm am 15. März:

„Zu den Sonderbarkeiten unserer Schicksale gehört auch dieses, mein lieber Freund, daß ich Ihnen nach Rom über eine seltsame Angelegenheit schreiben muß, die ihnen nach ehemaligen Vorfällen anfangs unbegreiflich sein muß. Kurz, ich habe Ihnen, in Auftrag des Ministerii, unter höchster Genehmigung, den feierlichen Antrag zur Professio theologiae ordinaria

und ersten Universitätspredigerstelle mit dem Charakter eines Consistorialraths, der in unsern Landen der höchste ist, mit Stelle in der Fakultät, mit einem Gehalt, den Sie nach Ihrer jetzigen Lage selbst bestimmen können und müssen, mit 200 Rthlrn. jährlichen Witwengehalt, mit 40 Pistolen Antrittskosten, zu thun. Wie dieses Alles so herumgebracht worden ist, gehört in diesen Brief nicht. Genug, Sie haben völlig Satisfaction für das Vergangene. Aber was ich dabei fühle, mein Theuerster, kann ich Ihnen nicht sagen; noch weniger, was ich wünsche. Und doch will ich mich keinem Wunsche eher überlassen, als bis ich höre, wie Sie über die Sache denken."

„Ihre Lage und Verhältnisse in Weimar kenne ich nicht. Also hierüber kein Wort. Was Sie nicht so wohl wissen können, ist, was Göttingen anbetrifft. Hier hat sich Alles verändert. Hier ist Alles zu Ihrem Vortheil. Sie können, Sie müssen hier geehrt und glücklich sein. Selbst unser Leß, mit dem ich kürzlich sprach, sieht Sie als die einzige Rettung unserer theologischen Lage an. Welche Veränderung der Sachen in so wenig Jahren! Jetzt sind Sie als einzige Stütze der gesunden Theologie von Hohen und Niedrigen betrachtet, gewünscht, gesucht. Alle Ministri sind für Sie. Sie sind in London vorgeschlagen und genehmiget, und ich habe durch ein solennes Rescript

Auftrag, Alles mit Ihnen zu verhandeln. Koppe in Hannover und Eichhorn in G. erleichtern noch Mehreres. Mit Einem Worte: hier haben Sie nichts als Achtung und Liebe zu erwarten, nirgends Anstoß."

„Die Predigerstelle bei der Universitätskirche giebt Ihnen einen mächtigen Einfluß in das Ganze, und in das theologische Fach insonderheit. Das ganze Praktische der theologischen Collegien fällt in Ihre Hände. Als zweiter Prediger soll Marezoll eingesetzt werden. Moral und Dogmatik wären außerdem Ihr Antheil: Günstig ist also jetzt Alles, und ich wüßte nichts, was Ihre Lage drücken oder schmälern könnte, dagegen was könnten Sie in der Lage Alles wirken!"

„Ihre häusliche Lage müßte gewinnen bei der bessern Gelegenheit, die Sie für Ihre lieben Söhne haben; sowohl für den Unterricht auf Akademie, als für künftige Versorgung. Eingeschränkt leben wir hier in unserm Innern größtentheils, wer nicht Thor ist und es anders will. Ich lebe für meine Familie, habe das ganze Jahr kaum zwei-, dreimal Gesellschaft. Und so machen es Andere, Jeder nach seinem Willen. Jeder ist sich selbst Gesetz."

„Da die Sache in meiner Hand ist, so würde ich Alles einleiten, wie Sie es wünschen. Ehe ich aber hierunter weiter gehe, muß ich erst wissen, was Sie

beschließen können und wollen. Erweisen Sie mir die Liebe und antworten Sie mir bald u. s. f."

Herder antwortete ihm, es sei ihm jetzt, auf Reise, unmöglich, über eine so wichtige Angelegenheit sich zu entscheiden und fährt dann fort:

„Sie kennen meine Neigung für Göttingen, und für den Wirkungskreis, zu dem Sie mich einladen, und in dem ich gewiß nicht ohne Nutzen zu sein hoffe. Ich danke dem königl. Ministerium für das Zutrauen, das es auf mich setzt, und im Fall das Schicksal mir wirklich dies Feld anweiset, werde ich mich gewiß als einen treuen Arbeiter zeigen .... Es ist aber natürlich, daß ich erst in den Kreis zurücktrete, aus dem ich gegangen bin und hinterrücks nichts Voreiliges unternehme. Schon vor seiner Abreise hatte der Herzog, dem ich mit meiner Zufriedenheit diene, im Sinn, einige Umstände mit meiner bisherigen Situation zu ändern; er hat mir, ohne die mindeste Anregung von meiner Seite, einige Punkte darüber zukommen lassen, und es erfordert also sowohl die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn, als die Sorge für die Meinigen, daß ich nichts übereilt thue u. s. w."

Uebrigens war Herder ziemlich geneigt, nach Göttingen zu gehen. Von der einen Seite wurde Alles versucht, ihn für diese neue Stellung zu gewinnen; dagegen arbeiteten seine Freunde in Weimar mit allen

Kräften dahin, ihn in Weimar festzuhalten. Endlich entschied er sich, wenn auch mit schwerem Herzen, in Weimar zu bleiben.

Die der italienischen Reise nächstfolgenden Jahre waren von mancherlei Leiden für Herder gefüllt. Insbesondere wurde er viel von Krankheiten heimgesucht, so daß er im Jahre 1791 die Bäder in Karlsbad, im folgenden die Bäder in Aachen gebrauchen mußte. Die letzteren waren von gutem Erfolge für ihn.

Im Jahre 1789 war Herder Vicepräsident des Oberconsistoriums geworden, 1801 wurde er Präsident. In dieser seiner Eigenschaft lag ihm insbesondere die Verbesserung des Schulwesens am Herzen; früher, als er im Consistorium mit seinen Ansichten noch in der Minorität gewesen war, hatte er gar wenig dafür thun können. Jetzt ging die Sache besser. Zuerst ermöglichte er wenigstens eine geringe Verbesserung der Gehälter, mit denen die Lehrerstellen dotirt waren, ferner begründete er ein Schullehrer-Seminar, das Waisenhaus wurde besser eingerichtet, die Schulen wurden verbessert und anderes dergleichen mehr.

Auch für gute Schulbücher trug Herder Sorge, indem er sie selbst schrieb. So gab er 1786 ein ABC-Buch heraus, 1798 einen Katechismus; fortgesetzte Arbeiten nach dieser Richtung hin, die er vor hatte, kamen leider nicht zur Ausführung. Dagegen

redigirte er ein neues Gesangbuch, welches im Jahre 1795 erschien, sowie er auch für eine verbesserte Liturgie arbeitete.

Auch von einer weiteren außerordentlich umfangreichen schriftstellerischen Thätigkeit haben wir noch zu berichten.

Ostern 1791 erschien die zweite Ausgabe der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter, Ostern 1792 die vierte, 1793 die fünfte, 1797 die sechste Sammlung derselben.

Im Jahre 1793 ferner: Ueber Auferstehung und Ueber die Gabe der Sprachen; 1795 fünf Theile Christliche Schriften.

Im Jahre 1794 erschien der vierte Theil der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1795 erschien der erste, 1796 der zweite Theil der Terpsichore.

In den Jahren 1793—1797 erschienen die Briefe zur Beförderung der Humanität, fünf Bändchen; 1796 die zweite Ausgabe der zweiten, 1798 der dritten Sammlung der zerstreuten Blätter; 1799 erschien die Metakritik, 1800 Kalligone, sowie die zweite Ausgabe der Gespräche von Gott; 1801—1803 endlich die Adrastea.

Außerdem war Herder noch nach vielen andern Richtungen hin auf dem Gebiete der Literatur thätig.

Nichts, was irgendwie von Bedeutung war, entging seiner Beachtung; dabei trug er sich fortwährend mit noch anderen Arbeiten, Entwürfen u. s. w., und oft rief er aus, wenn die überquellende Zeugungskraft ihn bestürmte: „Ach, wenn ich nur Zeit, Zeit, Zeit hätte!" —

In wie hohem Grade Herder aber auch in der Praxis für große Ideen thätig zu sein vermochte, dafür wollen wir hier nur einen Beweis anführen, seine Betheiligung an dem Plane, ein patriotisches Institut für den Gemeingeist Deutschlands zu errichten.

Allem Anschein nach ist die Idee selbst ebenfalls Herders Eigenthum; zunächst interessirte sich der Markgraf Karl Friedrich von Baden dafür. Mit ihm hatte Herder sich besprochen, er sandte ihm seinen Plan ein, des Markgrafen Antwort, datirt vom 30. Juni 1788, folgt nachstehend zur Erläuterung des ganzen großen und vortrefflichen Unternehmens, welches leider nicht zur Ausführung kommen sollte.

Der Brief des Markgrafen mit seinem ganzen Inhalt lautet:

„Mein lieber Herr Generalsuperintendent!

„Ich habe Ihnen viele Entschuldigungen zu machen, daß ich Ihnen so spät für die schöne Ausarbeitung der Ideen zum ersten patriotischen Institut für den Allge-

meingeist Deutschlands meine Danksagung abstatte. Die Verhinderungen waren von verschiedener Art, und liegen zum Theil darinnen, daß man sich mit verschiedenen Personen über den vorliegenden Gegenstand besprechen mußte, um die Meinungen zu vernehmen, ob und wie die Sache in's Werk gesetzt werden könnte. Daraus entstand beiliegender Plan einer Vorbereitung zum Ganzen, welchen man nöthig fand, um die Geister zu prüfen, und sie nach Graden zu dem von Ihnen entworfenen vollständigern heraufzustimmen. Ihre Meinung darüber wird einem Jeden, der daran Theil hat, und mir insbesondere von Wichtigkeit sein. Ich verbleibe mit vieler Hochachtung

Karlsruhe, den 30. Juni 1788

Ihr wohlaffectionirter

Karl Friedrich, M. G. v. Baden."

Der Plan selbst ist folgender:

„Der von dem Herrn G. S. Herder entworfene Plan ist in sich und in seinen Hauptideen unverbesserlich. Die Grundlage des ganzen Plans beruhet auf dem Satz, daß, da die so mächtige und starke Nation, die nun durch eine Union wieder in das wahre Verhältniß ihres alten Bundes versetzt ist, zugleich zu größern Zwecken angeführt werden sollte, durch welche allein ihre Vereinigung standhaft

und unveränderlich bleiben kann. Diese Zwecke sind nicht Wissenschaften allein, sondern auch vorzüglich Patriotismus und Allgemeingeist. Es ist also die Sache der ganzen Nation, auf welche unsere Aufmerksamkeit gerichtet bleiben muß, und auf die kann nie besser, als durch die freiwillige Versammlung ihrer bessern Glieder, an Einem Ort gewirkt werden."

„Da aber die Gelehrten den stärksten Einfluß auf Alles, von der Erziehung bis zum Staatssystem, haben, so ist nöthig, mit ihnen den Anfang der Versammlung zu machen, und ihre Aufmerksamkeit auf die vorgeschlagenen drei Gegenstände zu richten, von welchen, wenn sie einmal berichtiget sind, leicht zu andern wird übergegangen werden können. In wenig Jahren werden sich gewiß in Deutschland Männer aus allen Fächern finden, welche der Erwartung, die man sich von Gliedern der vorgeschlagenen Gesellschaft zu machen berechtiget ist, entsprechen werden."

„Auch ist nicht zu zweifeln, daß die Vorsteher der Nation geneigt sein werden, aus Vaterlandsliebe die nöthigen Fonds herzugeben, und die mit diesem Plan verknüpften Kosten zu bestreiten. Da man aber hiezu bestimmte Vorschläge machen muß, so wäre sehr zu wünschen, daß der Herr G. S. Herder die Mühe übernehmen möchte, noch einen detaillirten Vorschlag

über die Kosten zu entwerfen, den Niemand besser als der angeben kann, welcher den Plan selbst ausgearbeitet hat.“

„Ein Hauptumstand scheint aber dennoch der Einrichtung selbst, so wie der Plan sie angiebt, im Wege zu stehen, und das ist der, daß die Deutschen, die aus verschiedenen Provinzen zu einer Gesellschaft vereinigt werden sollen, noch nicht an einander gewohnt sind.“

„Sollte nun das Unglück wollen, daß die erste Auswahl nicht glücklich ausfiele, so würde man weder von der Gesellschaft sich einen guten Vortheil versprechen, noch die übel gewählten Mitglieder los werden können, ohne ihnen Anlaß zu einem Verdruß zu geben, der den Riß größer machen könnte, als er ist.“

„Da nun überhaupt, wenn man im Anfang zu viel umfassen will, selten Alles lang gehalten werden kann; und da auch schon die Erfahrung lehrt, daß immer die größten Dinge aus kleinen Anlagen zu erwachsen pflegen; so will man zu bedenken geben, ob es nicht räthlicher sei, den in dem gedachten Plan mit vieler Einsicht gemachten Vorschlag noch zur Zeit geheim zu halten, und nur erst eine ganz unbedeutende Gesellschaft, etwa in der Form der helvetischen,

zu veranlassen; die, wenn sie einige Festigkeit erworben, wenn sie in Deutschland einige Achtung gewonnen hat, dann künftig jenen großen Plan unter sich prüfen und sich darauf verbinden kann."

„Diese Gesellschaft würde, wenn sie auch den Hauptzweck nicht erreichte, ihm doch sehr vorarbeiten, und so weit würde sie ihn gewiß erreichen, daß Männer aus verschiedenen Provinzen Deutschlands, welche in einem Ansehen stehen, und deren jeder ein gewisses Publikum hat, sich kennen, und, wo sie nicht Freunde würden, dennoch einander schonen lernten, und schwerer durch Mißverständnisse getrennt werden könnten."

„Die helvetische Gesellschaft ist anfangs von Iselin und einigen seiner Freunde ohne einigen andern Zweck als zur Anpflanzung besserer Freundschaft angelegt worden. Sie bestimmten sich einen Ort, wo sie jährlich einmal zusammen kommen wollten, und da ihre Zusammenkunft bekannt wurde, so gesellten sich Mehrere zu ihnen, und nun könnten sie der Schweiz wirklich Nutzen schaffen, wenn ihre erste Einrichtung gleich auf einen bestimmten Zweck gegangen wäre. Sie hatten aber der Gesellschaft nur Umfang und keinen Mittelpunkt gegeben, und das macht sie nun ganz unfähig, mehr zu werden, als sie anfangs war."

„Die deutsche Gesellschaft, eine Benennung, die, weil sie weniger anmaßend ist, als der Titel einer deutschen Akademie, vor der Hand wenigstens auch anzunehmen sein möchte, welche in unserm Vaterland errichtet werden soll, kann eben so anfangen, aber gleich bei ihrem Anfang, insgeheim, eine Einrichtung treffen, welche sie immer ihres Mittelpunkts versichert."

„Wenn acht bis zehn patriotische und in dem Vaterland geschätzte Männer, bloß unter dem Vorwand sich jährlich einmal zu sehen, einander auf eine gewisse Zeit im Jahr, an einen gewissen Ort hinbestellen, so ist die erste Grundlage gemacht. Der Ort der Zusammenkunft könnte das Wilhelmsbad sein; die Zeit müßte so gewählet werden, daß man in solcher auf eine angenehme Witterung zählen, und die auch Patrioten, die nicht Gelehrte sind, bequem wäre. Die Zeit könnte die erste oder letzte Woche der Frankfurter Spätjahrmesse sein."

„Da Niemand diesen Gelehrten zumuthen kann, auf eigene Kosten diese Reise zu thun, so dürfte anfangs aus Vorschüssen einem Jeden dieser acht oder zehn Personen einen halben Louisd'or auf die Meile zur Hin- und Herreise und täglich einen Louisd'or für drei bis vier Tage des Aufenthalts vergütet werden. Dieser Aufwand würde etwa auf 250 bis 260

Meilen 130; und für die Freihaltung 40 Louisd'or, also höchstens 1100 bis 1200 Reichsthaler betragen."

„Da aber die Hauptabsicht dieser Gesellschaft noch verschwiegen bleiben soll, so würde vielleicht dieselbe dadurch am besten maskirt werden können, wenn man etwa eine periodische Schrift, oder sonst eine gelehrte Arbeit zum Vorwand nähme, auf die einige Unternehmer ihre Absicht gerichtet hätten, und um deretwillen sie, ohne diejenigen, die zusammen berufen werden, zu etwas zu verbinden, noch einigen Ersatz zu fordern, den Vorschuß thäten. Denn wollte man sogleich der großen Fürsten gedenken, welche den Vorschuß wirklich thun, so ist zu besorgen, daß die meisten bei ihren Höfen anfragen würden, und das würde dann doch die Sache allzufrüh ruchtbar machen. Womit aber eigentlich die Gesellschaft sich beschäftigen soll, und wie weit man sich bei der ersten Zusammenkunft entdecken will, das alles hängt von dieser ersten Zusammenkunft selbst ab, muß Stoff der ersten Unterredung der Glieder sein."

„Vielleicht dürfte es aber schon schwer halten, nur diese erste Zusammenkunft vorzubereiten, und wenn der letzte Zweck der Gesellschaft bekannt wird, so ist zu besorgen, daß verschiedene selbst der vorhin benannten Personen, sich kaum werden entschließen wollen, nur von weitem einer Unternehmung beizutreten, welche dem sehr chimärisch vorkommen muß, der die ersten

großen Triebfedern derselben nicht weiß. Diese aber zu nennen, ehe die Sache ihre Festigkeit hat, würde nicht rathsam sein."

„Um also hier nichts zu verderben, scheint am räthlichsten, daß man anfangs diejenigen, welche noch keine Kenntniß von der Sache haben, nur etwa mit folgendem oder einem ähnlichen Schreiben einlüde."

P. P.

„Von einigen guten und weisen Männern ist der „Vorschlag gethan worden, daß etwa zehn bis zwölf „Freunde der Wissenschaften sich entschließen möchten, „jährlich einmal zusammen zu kommen, und indem sie „einige gute Tage mit einander zubrächten, ihre gelehr„ten Sorgen und Arbeiten mit einander zu verbinden „und überhaupt Freundschaft unter einander zu schließen „und ihrer zu genießen. Zur Bestreitung des mit einer „solchen Unternehmung verbundenen Aufwandes ist eine „Monatschrift vorgeschlagen worden, zu welcher ein „Jeder sechs Bogen liefern sollte. Das Projekt kam „bisher nicht zu Stande, doch haben Einige, welchen „es vorgelegt wurde, es so schön gefunden, daß sie sich „immer fort bemühten, es bei schicklicher Gelegenheit in „Ausübung zu bringen. Als nun neulich irgendwo

„die Rede davon war, so erklärten sich etliche Männer „von großem Gewicht so warm dafür, daß sie ver„sprechen, auf ihre Gefahr die Kosten der ersten Zu„sammenkunft zu tragen, auch, wenn eine solche pe„riodische Schrift zu Stande käme, für etliche Jahre „so viel Exemplare zu nehmen, daß die Gesellschaft „nicht in Verlegenheit kommen, sondern sich, es möge „gehen wie es wolle, vier bis fünf Jahre lang sollte „versammeln können. Sie versprechen jedem Mitglied „für die Hin- und Herreise einen halben Louisd'or auf „die Meile, und täglich zur Freihaltung einen Louisd'or „auf drei bis vier Tage."

„Nach dieser Erklärung schien also nichts mehr „übrig, als einen Versuch zu machen, ob sich auf diese „Bedingnisse eine solche Gesellschaft vereinigen wollte. „Es sind dazu folgende Glieder — — — nebst Ihnen „im Vorschlag, und Sie werden hierdurch gebeten, „sich bald gegen Unterschriebenen zu erklären, ob Sie „der ersten Zusammenkunft auf solche Art beiwohnen „wollen?"

„Da in der Hauptsache noch nichts festgesetzt wor„den ist, so machen Sie sich zu nichts verbindlich, als „dazu, daß Sie sich bei der ersten Versammlung über „diesen Vorschlag erklären und sich den meisten Stim„men unterwerfen. Sollten Sie aber gleich jetzt ihn „schon mißbilligen, so werden Sie nur gebeten, dieses

„an Unterschriebenen zu melden, und demselben dieses „Schreiben zurückzuschicken.“

„Der Ort der Versammlung ist zwar, so wie die „Zeit gleichgültig: doch scheint es, daß wegen der Be„quemlichkeit das Wilhelmsbad bei Frankfurt und eine „der Messen die schicklichsten sind u. s. w.“ —

„Ein auf solche Art verfaßtes Schreiben würde den Hauptzweck im Dunkeln lassen; und dadurch würden diejenigen, welche von der Sache unterrichtet sind, Gelegenheit bekommen, diesen nur mit Klugheit und Behutsamkeit nach und nach zu entdecken. Inzwischen wäre doch ein Anfang gemacht, und der Grund gelegt.“

Sollten diese Gedanken, welche nur die erste Einleitung der Sache angeben, Beifall erhalten, so käme es nur darauf an, daß

1) „die großen Fürsten, welche die Seele der ganzen Unternehmung sind, die Auswahl von acht bis zehn Gliedern, die als erste Stifter anzusehen sind, zu machen geruhen. So viel man urtheilen kann, möchten unter den bekannten Personen, welche sich zu einer solchen Zusammenkunft in Deutschland schicken, etwa aus folgenden acht bis zehn zu erwählen sein. Aus dem Brandenburgischen: Garve, von Göking oder Engel; aus Sachsen: Herder und Wieland; aus Hannover: Spittler oder Lichtenberg, aus der Pfalz:

Jacobi von Düsseldorf; aus Mainz: Müller; aus Fulda: von Bibra; ferner Friedrich Graf von Stollberg; Kleuker von Osnabrück, Voß, Bürger, Meusel; von Katholischen, und sonderlich von Oestreichern dürfte aber wohl anfangs außer von Bibra niemand berufen werden, damit man desto vertraulicher sich besprechen und solche Grundgesetze entwerfen könnte, welche die Stifter, ohne die künftigen Mitglieder zu beleidigen, ermächtigten, alles nach dem Hauptzweck zu lenken."

2) „Wird es nöthig sein, in Ansehung der Kosten etwas Gewisses zu bestimmen."

3) „Wäre vor allen Dingen jemand zu bestellen, der den Anfang machte, die Glieder zusammen berufte, die Anstalt an dem Orte der Zusammenkunft träfe und den ersten Vortrag machte. Mit diesem ersten Vortrag wäre aber sein Auftrag vorüber, denn nach diesem müßte die Gesellschaft durch die meisten Stimmen den beständigen Sekretär und den Vorsteher wählen. Aber bis dahin muß einer sich mit der ersten Einleitung beschäftigen, doch so, daß er dabei mit denen, welche von dem Hauptplan wissen, vorher sich berathe. Niemand scheint dazu in allem Betracht besser geeignet zu sein, als Herr

Generalsuperintendent Herder, wenn derselbe diese Mühe übernehmen will; und wenn derselbe die Gesellschaft zusammenberuft, wird jeder gern einer Unternehmung beitreten, welche derselbe sich zum Geschäft macht."

„Sind diese drei Punkte berichtiget, so kann die erste Zusammenkunft dießmal etwa im Junius oder Julius vor sich gehen, und dort dann mündlich alles Obige ausgemacht werden."

Siebenter Abschnitt.

Herders letzte Lebensjahre. — Der Cid. — Herders Tod.

Die letzten Jahre seines Lebens füllte Herder zum Theil noch mit der Bearbeitung eines Werkes aus, welches von allen ihm angehörenden am meisten volksthümlich geworden ist, und welches wir unter dem Namen „Der Cid" allgemein verehren und besitzen.

Herder hatte von jeher für die spanische Literatur eine besondere Vorliebe gehegt, er sagte von ihr: „Wie viel goldene Aepfel hängen an jenen Bäumen, in jenen Gärten — und so verborgen und unbekannt!" So übersetzte oder vielmehr bearbeitete er im Winter von

1802—1803 den Cid, siebenzig Romanzen in verschiedenen Versarten und verschiedenen Charakters, welche das Leben des Cid umfassen. Herder hatte in der Adrastea gesagt: „In Frankreich hat man den Cid das erste tragische Sujet genannt; daß er das erste epische sei, wird sich zeigen.“ Und es hat sich gezeigt — Herders Cid hat einen unbegrenzten Ruf sich erworben, und wird von allen Werken, die Herder zurück ließ, diesen Ruf sich am längsten bewahren. Wir haben einige Romanzen als Probe ausgewählt, und theilen sie hier mit.

Erste Romanze.

Traurendtief saß Don Diego;
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach.

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigos an Ruhm,
Die Abarkos übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.

Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht,

Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, schände seinen Freund.

Endlich schüttelt er die Bürde
Los, des grausam=stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der Jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wieder gab.

Mit entflammten Tiegeraugen
Tritt er vor dem Vater rückwärts;
„Vater," spricht er, „Ihr vergesset,
Wer Ihr seid und wer ich bin."

„Hätt ich nicht aus Euren Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebot'ne Schmach."

Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen,
„Du," sprach er, den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn."

„Ruhe giebt Dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt Dein Unmuth!
Gegen mich nicht, Deinen Vater,
Gegen uns'res Hauses Feind."

„Hebe sich Dein Arm!" — Wo ist er?"
Rief Rodrige, „wer entehret
Unser Haus?" Er ließ dem Vater
Kaum, es zu erzählen, Zeit.

Zweite Romanze.

Angehört den Schimpf des Hauses,
Geht gedankenvoll Rodrigo,
Denkt an seine jungen Jahre,
Denkt an seines Feindes Macht.

„In Asturiens Gebirgen
Zählet Gormaz tausend Freunde,
Er in Königs Rath der Erste,
Er der Erste in der Schlacht.“

Aber wenn er die dem Vater
Zugefügte Schmach bedenket,
Was bedeutet Alles andre?
Recht will er vom Himmel nur.

Bravheit ist er seiner Ehre
Schuldig; schadet der die Jugend?
Für sie stirbt aus ächtem Stamme
Selbst das neugebor'ne Kind.

Eilig langet er den Degen
Sich herab, den einst Mudarda
Führte, jener tapfere Bastard;
(Traurig hing der Degen da,

Als ob er, vor Alter rostend
Seines Herren Tod betraure).
Eh' er noch ihn an sich gürtet,
Redet er den Degen an:

„Dir gesagt sei es, du edler
Degen, daß ein Arm Dich fasset,
Gleich des Bastards Arm! und fühlest
Du, daß ihm noch Stärke fehlt;"

„Rückwärts wird er niemals weichen,
Wenn er Dich im Kampfe führet;
Edler, du von gutem Stahle,
Doch von besser'm ist sein Herz."

„Werth wird dessen, dem Du dientest;
Der sein, dem fortan Du dienest;
Würd' er jemals unwerth Deiner,
Nun, so dienst du Keinem mehr."

„Tief in seine Eingeweide
Birgt er Dich — — Hinaus in's Freie!
(Rief er) denn die Stund' ist kommen
Der gerechtsten Rache Zeit.“

Heimlich, daß es niemand wußte,
Ging er aus des Vaters Hause;
Und noch war es keine Stunde,
Traf er seinen stolzen Feind.

Dritte Romanze.

Auf dem Platze des Pallastes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
Einzeln, niemand war zugegen,
Redet er den Grafen an:

„Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
Mich, den Sohn des Don Diego,
Als Ihr Eure Hand ausstrecktet
Auf sein ehrenwerth Gesicht?“

„Wußtet Ihr, daß Don Diego
Ab von Laynn Calvo stamme?
Daß nichts reiner und nichts edler
Als sein Blut ist und sein Schild?“

„Wußtet Ihr, daß, weil ich lebe,
Ich sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
Kaum der mächt’ge Herr des Himmels,
Dies ihm thäte, ungestraft?“ —

„Weißt Du,“ sprach der stolze Gormaz,
„Was wohl sei des Lebens Hälfte? —
Jüngling!“ „Ja,“ sprach Don Rodrigo,
„Und ich weiß es sehr genau.“

„Eine Hälfte ist, dem Edlen
Ehr’ erzeigen, und die andre,
Den Hochmüthigen zu strafen;
Mit dem letzten Tropfen Bluts“

„Abzuthun die angethane
Schande.“ — Als er dies gesagt,
Sah’ er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:

„Nun, was willst Du, rascher Jüngling?“ —
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz,“
(Sprach der Cid) „ich hab's gelobet!“ —
„Streiche willst Du, gutes Kind,“

(Sprach Don Gormaz) „eines Pagen
Streiche hättest Du verdient.“
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Cid auf dieses Wort!

Vierte Romanze.

Thränen rannen, stille Thränen,
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,

Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren,
Und an seines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme,
Und die Händ' auf seiner Brust,

Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!"

Spricht er, weisend auf die Tafel;
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: „Du, Rodrigo,
Sprachst Du, sprichst Du mir dies Wort?"

„Ja mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz." —
„Ist gerettet unsre Ehre?"
„Edler Vater, er ist todt."

„Setze Dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit Dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der Erste seines Stamms.“

Weinend knieete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

Vierzehnte Romanze.

Rodrigo.

In der stillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah ich mich hier,
Weinende Ximene,
(Trockne Deine Thräne!)
Zu Dir.

Ximene.

In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo.

Vielleicht belauscht uns hier
Ein uns feindselig Ohr;
Eröffne mir —

Ximene.

Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten
Eröffnet sich zu Mitternacht
Kein Thor.
Enthülle Dich;
Wer bist Du, sprich!

Rodrigo.

Verwaisete Ximene,
Du kennest mich.

Ximene.

Rodrigo, ja ich kenne Dich.
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt.

Rodrigo.

Die Ehre that's; nicht ich. Die Liebe will's versöhnen.

Ximene.

Entferne Dich! unheilbar ist mein Schmerz.

Rodrigo.

So schenk', o schenke mir Dein Herz
Ich will es heilen.

Ximene.

Wie? Zwischen Dir und meinem Vater, Ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo.

Unendlich ist der Liebe Macht.

Ximene.

Rodrigo, gute Nacht.

Neunzehnte Romanze.

Sehnlich wartete Ximene
In den Sälen ihres Pallasts,
Sehnlich harrt' sie auf Rodrigo:
Denn die Stunde der Entbindung
Naht, die grausam süße Stunde;
Ihres Lebens, wie sie hoffet,
Freudenreichster Augenblick.

Eines Morgens, (es war Sonntag),
Meldeten sich ihr die Schmerzen,
Und es badet sich in Thränen
Ihr bescheidnes Angesicht.
Seufzend nimmt sie ihre Feder,
Manche, manche zarte Klage,
Mehr als tausend liebevolle
Bitten schreibt sie dem Gemahl,
Den sie wohl erweichen könnten,
Wenn die Ehre nicht in Felsen
Wandelte der Helden Herz.

Nochmals nimmt sie jetzt die Feder,
Und mit neuer Klag' und Seufzen
Schreibt sie auch an ihren König,
An den edelsten der Welt:

„Guter, weiser, großer König,
Sieghaft und gerecht und bieder,
Eure Dienerin Ximene
Klaget vor Euch, über Euch."

„Scherz nur war es, Don Fernando,
Eurer königlichen Laune,
Die mir den Gemahl einst gab.
Denn wohl wenig junge Frauen

Waren weniger vermählet,
Als ich bin; verzeiht o König,
Und allein durch Eure Schuld."

„Diesen Brief schreib' ich in Burgos,
Wo mein Leben ich verwünsche,
Und auch Euch viel Böses will:
Denn von den Geboten Gottes,
Welches giebt Euch Recht, o König,
Ehgenossen also lange
Sie zu trennen und so oft?"

„Welches giebt Euch Macht, o König,
Mir aus einem zarten Manne,
Artig, liebenswerth, bezaubernd,
Aller Welt zum wüsten Schrecken
Einen Löwen zu erziehn?"

„Sechs Monate Tag' und Nächte
Haltet Ihr ihn fest im Zügel;
Und wohl einmal kaum im Jahre
Sieht er seine Gattin, mich."

„Und wie kommt er? Blutgebadet,
Bis zu Füßen seines Pferdes;
Wenn ich dann mit meinen Armen
Ihn umfange, schläft er ein;"

„Träumet, wie ein Wildbeseßner,
Schlachten, Kämpfe. Kaum noch taget
An dem Firmamente drunten
Der Aurora frühster Strahl;“

„Ohne mich nur anzuschauen,
Ob ich wache, ob ich schlafe,
Springt er auf. Mit welchen Thränen,
Großer Gott, empfing ich ihn!
Vater wollt' er mir und Alles,
Vater und Gemahl mir sein!
Alles fehlet der Verlass'nen
Jetzo, Vater und Gemahl.“

„Thut Ihr dieß, um ihn zu ehren,
König! deß bedarf er nicht.
Längst war er der Vielberühmte;
Eh' am Kinn der Bart ihm sproßte,
Waren Könige der Mauren
Fünf ihm schon Gefangene.“

„Königlicher Herr, den letzten
Augenblick erwart' ich bald;
Bald wird er Euch Nachricht geben —
Und ich fürchte fast die Thränen,

Die dem Vater ich vergossen,
Schadeten vielleicht dem Kinde,
Das an meinem Herzen schläft."

„Guter König, also schreibet
Mir in Eures Herzens Sprache,
Wollt Ihr den Gemahl mir senden?
Oder wollt Ihr, daß die Gattin
Eures ehrenvollsten Feldherrn
Ihm den Erstgebornen bringe,
Einer Waisen, vaterlos?"

Nachschrift.

„Und noch Eins, o guter König,
Werfet meinen Brief in's Feuer,
Daß nicht Eurer Höfling' Einer
Ihn belache! Denkt daran!"

„Und auch daran, Don Fernando,
Daß, statt meines Ehgemahles,
Mir nur seine alte Mutter
Blieb, die mir zur Seite schläft."

Zwanzigste Romanze.

Zehn Uhr war's am frühen Morgen,
Als der König seinen Schreiber
Rief, und forderte Papier.
Mit vier Punkten und dem Zuge
Paraphirt er Kreuz und Namen,
Und also antwortet er:
„Edle, sittsame Ximene,
Meinen Gruß Euch ehrerbietig,
Meine Hochachtung und Gunst!"

„Ihr beklagt um den Gemahl Euch
Gegen mich, Donna Ximene;
Wenn ich ihn zum Nachtheil Eurer,
Mir zur Lust zurück behielte,
Klagtet Ihr mit vollem Recht.
Aber da die Heidenkriege,
Die auf meinen Gränzen stürmen,
Ihn rückhalten, ist es meine,
Oder ist es seine Schuld?"

„Daß er nicht in Euren Armen
Stets geschlafen, dies beweiset,
Edle Donna, Euer Brief.
Also glaub' ich auch der Furcht nicht,
Daß Ihr einen vaterlosen
Säugling in dem Schooße tragt."

„Drängt ihn nicht zurück zu kommen,
Euren Ehgemahl; er hörte,
Auch an Eurer Seite hört' er
Mit Unlust die Kriegsschalmey.
Und wenn er nicht Feldherr wäre,
Saget mir, was wär't Ihr Beide?
Edelmann und Edelfrau."

„Hat er Könige der Mauren
Fünf als Jüngling zu Vasallen;
Wollte Gott, er hätte deren
Fünfmal fünf: denn um so minder
Hätte Feinde jetzt mein Reich."

„Kann er also nicht, Ximene,
Bei Euch sein im Augenblicke,
Wo Ihr ihn so sehnlich wünscht,
So erlaubt mir, edle Mutter,

Daß ich seinen Platz vertrete:
Denn ich glaub' es, nur der König
Ist für ihn des Platzes werth."

„Euren Brief sollt' ich verbrennen?
Sehen sollen ihn die Lacher
Meines Hofes, tief beschämt.
Daß Ihr meinen nicht verbrennet,
Zeichne ich ihn zum Kontrakte,
Und verbinde mich, Ximene,
Ist's ein Sohn, den Ihr gebähret,
Geb' ich Zelter ihm und Degen,
Mit zweitausend Maravedis,
Ihm dem Ritter zum Geschenk.
Ist es eine Tochter, setz' ich
Vierzig Mark an gutem Silber,
Vom Geburtstag' an, ihr aus."

„Und so lebet wohl, Ximene!
In der Stunde Eurer Schmerzen
Helf' Euch die hülfreiche Mutter,
Aller Himmel Königin!"

Nachschrift.

„Eben kommt, ich hör' ihn kommen,
Euer ernster, lauter Feldherr,
Mir die Lektion zu lesen,
Daß ich nicht zu Felde bin."

Fünfundvierzigste Romanze.

Als der gute Cid, der Feldherr,
Dessen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller seiner Macht;
Als er ab nun reisen wollte,
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe seiner Edlen,
Fand er alle seine Güter
In den Kriegen aufgezehrt;
Fand er keinen Maravedi,
Zu bestreiten seinen Zug.

Jene prächt'gen Hyacinthen,
Die die Könige der Mauren
Einst verehrt dem großen Cid,
Legt anitzt Donna Ximene
In die Hände des Gemahles,
Zum Versatze, zum Verkauf.

Donna Sol und Donna Elvira,
Die zwei liebenswürd'gen Kleinen,
Als den Schmuck sie glänzen sahn,

Und von dem Verkaufe hörten,
Bitter flossen ihre Thränen,
Seufzer stiegen aus dem Herzen
Der unschuld'gen Kleinen auf.
„Ach die schönen Prachtjuwelen,
Zum Versatze, zum Verkauf!"

„Gleichen, sprach der Cid, die Kinder,
Die um das, was glänzt, nur seufzen,
Gleichen sie nicht Königen?
Weiber, Könige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden sie uns achtungswerth:
Denn der Schwachheit nachzugeben,
Ist des Starken Pflicht; Ximene,
Geben wir den Kleinen nach."

„Und behalten die Juwelen,"
Riefen froh die kleinen Mädchen;
Die des Vaters Bart sonst scheuten,
Ihn zu küssen, klimmen an ihn,
Küssen ihn mit Herzenslust.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben sich an Tafel sitzen
Mit viel Ceremonien;

Will von ihnen tausend Goldstück'
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kasten, angefüllet
Mit all' seinem Silberwerk.
Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfrist die Kasten
Zu eröffnen, und nur dann erst
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er sie nicht ausgelöst.

Mehr gesichert durch den edlen
Namen Cids, als durch die Kasten,
Zahlten ihm die zwei Beschnittnen
Tausend Goldstück', gingen beide
Die Bedingung ein; doch nahmen
Sie mit sich die schweren Kasten,
Die der Cid (so wollt' es jetzo
Seine Noth) mit Sand gefüllt.

That dem Herzen Cids das wehe?
Nicht im mindsten. Herzhaft that er's,
Voll Vertrauen auf sein Glück.
Auf, Ximene! Jetzt zur Kirche!
Weih'n wir jetzt zur Hülfe Gottes
Meine Waffen, mein Panier!

Sechsundvierzigste Romanze.

Laut von Priestern und von Kriegern,
Ward die Messe Cids gesungen,
Und das heilige Geheimniß
Mit Trommeten laut begrüßt;
Zimbeln klangen, Pauken schallten,
Daß die heiligen Gewölbe
Bebten; aller Krieger Herzen,
Der dreihundert Unverzagten,
Füllt ein neuer Heldenmuth
Zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia.

Als geweihet war die Fahne,
Nahm der Cid sie in die Hand.
Also sprach er: „arme Fahne
Eines armen und verbannten
Kastilianers, nach dem Segen,
Den auf dich der Himmel legte,
Mangelt dir nur Spaniens Achtung;
Und die sag' ich dir vorher."

Hiermit rollt' er auf die Fahne,
Hebt sie schwingend in die Lüfte:
„Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du fliegest
Neben Königes Panier.
Don Alfonso, Don Alfonso,
Unter der Sirenen Sange
Schlummerst Du; Dir drohet Unglück,
Wenn Du, wenn Du nicht erwachst."

„Krieger," sprach er, „ist's nicht also?
Wir sind aufgeweckt. Entehret
Wären wir, die etwas werth sind,
Dort, wo Keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienst, sie haben
Nur an ihrer Stelle Werth."

„Eingewiegt von den Sirenen
Schlummert dort der tapfre König;
Nutzen wir den tiefen Schlummer,
Die Boshaften zu erschrecken,
Nicht am Hofe, sondern fern.
Fürchterlicher ist dem Bösen
Nichts, als derer, die sie hassen,
Fern erworbner, schöner Ruhm.
Tausend edle Herzen seufzen
Ingeheim, verfolgt von Bösen;

Glücklich, wenn, sie zu enthüllen,
Vor dem Angesicht des Weltalls
Sich, wie uns, der Anlaß beut."

„Edle Fahne, in den Lüften
Flattre stolz, die Zuflucht Aller,
Die das Laster seufzen macht."

Nieder senkt er jetzt die Fahne:
„Tapfre Krieger, meine Freunde,
Rache des Vasallen gegen
Seine angebornen Herrn,
Auch gerecht, erscheint sie immer
Nur als Aufruhr und Verrath.
Die Beleidigung verschmerzen,
Ist das Merkmal höh'rer Seelen,
Ob sie sie gleich tief gefühlt.
Gält' es Rache, mir entflöhen
Meine Feinde nicht; ich folgte
Ihnen nach zum Firmament."

„Hier, o Krieger, in des Friedens
Und der Liebe heil'ger Wohnung,
Hier blas' ich jetzt in die Lüfte
Das Gedächtniß meiner Schmach.

Jegliches Gefühl der Rache
Geb' ich athmend hin den Winden.
Einzig trag' ich meine Waffen,
Die ich für mich selbst anlegte,
Einzig trag' ich für Kastilien
Sie und für die Christenheit.
Hab' ich Stärke g'nug, so pflanz' ich
Meine Fahne gen Toledo,
Und was dort ich dann erwerbe,
Heiße Neu-Kastilien."

„Unterdeß für jetzt, Ihr Freunde,
Da uns eine Herberg' fehlet,
Ist uns baldigst die Erob'rung
Eines kleinen Schlosses Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlasse mein Panier."

Hiemit hob er auf die Fahne:
„Edle Fahne, schwinge, schwinge
Dich entfaltend durch die Lüfte.
Klarinetten und Trommeten,
Tönt! Ihr Trommeln und ihr Pauken!
Euer Sammtgehall erschrecke
Nur die Schwachen und die Bösen
Und der falschen Heuchler Zunft."

Achtundvierzigste Romanze.

Dasteht nun der Cid gerüstet!
Unwissend, was werden solle,
Schwört der Maure bei Mahoma.
Daß er Cid beleidigt habe,
Reuet jetzt König Alfonso;
Doch der Cid, er steht in Waffen;
Es geht nach Valencia.

Dasteht nun der Cid gerüstet;
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen;
Babieça beißt die Zügel,
Heiß=erwartend ihren Reiter,
Und des Cids Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn.

„Warum weinet Ihr, Ximene,
Ist so schwach denn uns're Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?

Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten
Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie."

„Muth und Sinn ist Euer Erbtheil,
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So, Ximene, laß ich Euch."

„Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend,
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und, um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf."

„Zu Vergnügungen verlass' ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, für's Gefieder;
Nie, Ximene, nie seid müßig,
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell."

„Eure reiche Kleidung schließet
Ein, bis auf mein Wiederkommen,
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau.“

„Junge Mädchen, fern vom Feuer,
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.
Lasset sie an Eurer Seite
Schlafen, und hinaus in's Grüne
Nie ausgehen ohne Euch.
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt.“

„Zeigt den Hausgenossen Würde,
Euren Frauen seid gesprächig;
Gegen Freunde seid bescheiden;
Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend-streng und fest.
Keiner Freundin, auch der Besten,
Zeiget Einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige:
Denn das Band der Ehgenossen
Ist ein zart-vertraulich Band.“

„Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man Alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabei sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht.“

„Sollt' es Euch bisweilen Mühe
Kosten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen: denn der Freude
Botschaft, sie verbirgt sich schwer:
So entdeckt es, sie zum Schweigen
Zu gewöhnen, Euren Töchtern;
Ihrem Vater zu gefallen,
Schweigen, weiß ich, sie gewiß.“

„Nehmet Rath von keinem Manne;
Fragt, was ich Euch rathen würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rath.
Und in schweren Dingen — schreibet;
Nie verläßt Euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz.“

„Zwei und zwanzig Maravedis
Lass' ich Euch zur Tages-Ausgab';
Haltet Euch darnach; der wahre

Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seid Ihr geldbedürftig, lasset
Keinen als nur Mich es wissen;
Keinen Eurer Leute setzet
Je zum Pfande; suchet lieber
Geldessummen auf mein Wort."

„Auf mein bloßes Wort, Ximene,
Dieses, wie des Himmels Feste,
Weiß man, ist fest und gewiß.
Wie ich mich für Andre schlage,
Glaubt, so werden sich auch Andre
Froh bemüh'n für mich und Euch."

„Lebet wohl! Und einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten Dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten sagen,
Ich sei hier Dein Bräutigam."

Sechsundsechzigste Romanze.

Tages noch vor seinem Tode
Ließ Cid seine Freunde kommen,
Und als Feldherr sprach er so:

„Ich weiß, daß der Mohrenkönig,
Daß Bukar mit seinen Heeren,
Der Valencia hart umschließt,
Gierig meinen Tod erwartet;
Bergt dem Sarazenen ihn."

„Und die kostbar'n Spezereien,
Die Balsame, die der Sultan
Mir aus Persien gesandt,
Sandt' er wohl für meinen Leichnam —
Wohl, ihr Freunde, laßt ihn waschen,
Balsamirt ihn mit der Myrrhe,
Kleidet ihn von Haupt zu Fuß.
San-Jago wird Euch begleiten,
Und kein Klaggesang erschalle,
Keine Thräne wein' um mich."

„Vielmehr, wenn ich ausgeathmet,
Lasset die Trommeten tönen,
Laßt die Pauken, laßt die Cymbeln,
Laßt die Klarinetten rufen,
Feldgeschrei zur nahen Schlacht."

„Und wenn ihr dann nach Kastilien
Meinen Leichnam hin begleitet,
Wiß' es ja kein Mohren-Seewolf,
Alle lasset hier zurück."

„Sattelt meinen Freund Babieça,
Kleidet mich in meine Waffen,
Gürtet an mir die Tizona,
Und so setzt mich auf mein Roß.
Neben mir geht dann Gil Diaz,
Don Jeronymo, der Bischof,
Und mein tapf'rer Freund Bermudes;
Ihr Alvar Fannez Minaya,
Ziehet stracks hin auf Bukar;
Daß Euch Gott den Sieg verleih'n wird
Sagte mir San Pedro selbst."

Also sprach der Feldherr ruhig,
Und des Sultans Ehrenbalsam
War gesandt ihm zum Triumph.

Siebenundsechzigste Romanze.

Fahnen, gute, alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet,
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt:
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letztenmal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns Alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letztenmal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.

Babieça kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden,
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt auf's Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund.

Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn:
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letztenmal.

Gerne hätt' sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.
Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.

Auf, nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Klarinetten, tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

Achtundsechzigste Romanze.

Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Bivar sich nannte.
Zu vollbringen seinen Willen,
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.

Balsamiret wird sein Leichnam,
Frisch und schön, als ob er lebte,
Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig-weißem Bart;
Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme,
Unbewegt auf seinem Stuhle,
Sitzt er da, der edle Greis.

Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkönig,
Der Valencia hart umschloß.

Mitternacht war's, und man setzte
Auf sein gutes Pferd Babieça
Grad' und fest den todten Herrn;
Schwarz und weiße Niederkleider,

Aehnlich dem gewohnten Harnisch,
Den Cid an den Beinen trug;
Durchgenäht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung; ihm am Halse,
Eingefaßt mit der Devise,
Wellenförmig hing sein Schild.
Von gemaltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte;
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Roß,
In der Rechten die Tizona. —

Neben ihm zu Einer Seite,
Ging Jeronymo, der Bischof,
An der andern ging Gil Diaz;
Beide führten den Babieça,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch einmal auf ihm saß.

Sacht geöffnet ward die Pforte,
Die hin gen Kastilien führet,
Trabethor wird sie genannt:
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Cid's,
Neben ihm vierhundert Ritter,
Zur Bedeckung ihr, voran.
Jetzt nun folgete Cid's Leiche,
Hundert Ritter um sie her;

Hinter ihr Donna Ximene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edlen Männern, ihrem Schutz.

Schweigend ging der Zug und langsam,
Leis', als wären es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren alle
Längst schon, als der Tag anbrach.

Alvar Fannez war der Erste,
Wüthig stürzt er auf die Mauren,
Die Bukar hierher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.

Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrin, die aus türkschem Bogen
Gift'ge Pfeile tödtlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte;
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber streckte
Alvar Fannez in den Staub.

Dies gesehn, erschraken alle,
Sechs und dreißig Mohrenkön'ge:
Furcht-erblasset stand Bukar.
Wohl sechs hundert tausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der schrecklichste vor Allen,

Reitend vor auf weißem Rosse,
Größer als die andern alle,
In der Hand ein' weiße Fahne;
Auf der Brust ein farbigt Kreuz,
Sein Schwert glänzete wie Feuer —
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich in's Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Fluth verschlang.
Von den Mohrenkön'gen blieben
Zwanzig; nur Bukar entrann.

Also siegt auch nach dem Tode,
Weil San-Jago ihm voranging,
Cid; gewonnen ward an Beute
Großer Reichthum, alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber,
Auch der Aermste wurde reich.
Sodann setzten, nach dem Willen
Cids, die freundlichen Begleiter
Nach San Pedro de Cordonna
Ruhig ihre Reise fort.

— — — — — —

Außer manchen anderen Leiden, von denen Herder besonders in den letzten Jahren seines Lebens befallen wurde, war es zumeist die Abnahme der Sehkraft, von der er zu leiden hatte. Er besuchte die Bäder von Aachen zum zweiten Male, doch ohne sonderlichen Erfolg. Im folgenden Jahre, im Juli 1803, ging er nach Eger, um dort die angegriffene Gesundheit wenn möglich wieder herzustellen. Sein Sohn August, welcher in Schneeberg den Bergwissenschaften oblag, begleitete ihn nach Eger; die Wirksamkeit des Bades auf seine Augen war nicht von Bedeutung, dagegen wirkte der ganze dortige Aufenthalt im Allgemeinen günstig auf ihn ein. Von Eger besuchte Herder Dresden, eine Stadt, die ihn bisher noch ganz fremd gewesen war. Er fand hier überall eine vortreffliche Aufnahme, und war überhaupt in hohem Grade erfreut über das viele Angenehme, was er hier fand und erfuhr.

Am 18. September kehrte Herder nach Weimar zurück, neugestärkt, wie es schien, und voll von Plänen zu neuen Arbeiten aller Art. Sie sollten nicht mehr ausgeführt werden.

In der Mitte des October wurde er von einem

Unwohlsein befallen, was ihn nöthigte, einige Tage das Bett zu hüten. Halb genesen arbeitete er eifrig fort, insbesondre am zehnten Stück der Adrastea; das letzte Blatt, an dem er gearbeitet, blieb lange auf seinem Schreibpult liegen, es trug, von der nordischen Mythologie handelnd, die Worte: „Die nordische Fabellehre ist ganz zeitmäßig: eine Reise nach Weisheit und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergang der Götter endet. Das feinste und klangreichste Gedicht über sie (Gerstenbergs Gedicht eines Skalden) konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht — und schweigt."

Diese Worte sollten eine prophetische Bedeutung gewinnen — Herder erholte sich von der Krankheit nicht, doch widerstand sein Körper lange, sein Geist wurde sogar immer heiterer und thätiger, wie es denn in Knebels Gedicht auf Herders Tod heißt:

„Ach, ich sah ihn! die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt' es aus ihm: so steigt die goldene Sonne
Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor."

Zwei Monate währte Herders Krankheit, da erlag er ihr. Am 18. December, Sonntag Morgens, befiel ihn ein ruhiger Schlaf, aus dem er nicht wieder erwachte; gegen halb elf Uhr Abends machte ein sanfter Tod seinen Leiden ein Ende.

Am 21. December Abends um 9 Uhr wurde seine Leiche unter der Theilnahme vieler Tausende von Leidtragenden in der Weimarischen Stadtkirche zu St. Peter und Paul feierlich beigesetzt. —

Achter Abschnitt.

Allgemeinere Bemerkungen über Herder, seine Freunde, seine Schriften. — Bruchstücke aus denselben.

Herders Tod erweckte allgemein die lebhafteste Trauer, man hatte einen verhältnißmäßig so frühen Tod nicht erwartet.

Er war von kräftiger Körperbildung, indeß hatte er sehr reizbare Nerven; seine Stimme war zart, seine Gesichtsfarbe die eines geistig sehr thätigen Menschen, blaß, ohne gerade Kränklichkeit anzudeuten.

Als einen Grundzug seines äußeren Lebens dürfen wir die größte Mäßigkeit in allen Dingen, die den materiellen Genuß angehen, anführen.

Er lebte sehr einfach und regelmäßig; dabei hatte er nach keiner Richtung hin irgend welche besondere Liebhabereien, nicht einmal z. B. für Bücher, sofern er sie nicht besonders brauchen konnte. So war ihm also nicht einmal das Ansammeln einer Bibliothek, das Füllen der einzelnen Fächer der Wissenschaft u. s. w. ein Bedürfniß.

In Gesellschaft war er heiter, theilnehmend, mitunter voll Ironie. Ueberraschungen irgend welcher Art waren ihm zuwider, auch Besuche fremder Personen liebte er nicht.

Wie er seine Zeit eintheilte und benutzte, darüber berichtet Herders Wittwe in Folgendem:

„Zwischen Berufs- und eigenen Arbeiten war seine Zeit so getheilt.

Sonnabend Nachmittags kamen zum Durchlesen gewöhnlich zehn, auch noch mehr Aktenkasten zur nächsten Sitzung des Konsistoriums. Am Sonntag suchte er sie zu beendigen. Er durfte sie nicht überhin durchlesen, da er als vikarirender und nachmals wirklicher Präsident den Vortrag der Geschäfte hatte.

Zu dem Ende schrieb er auf einen besondern Bogen für jede Nummer die etwa zu nehmende Resolution, wozu alsdann die Räthe ihre Meinung bei- oder abfällig gaben, oder sie modificirten.

Der Montag Vormittag war gewöhnlich noch mit Konsistorialarbeiten besetzt. Am Nachmittag Erholung; Lektüre; Briefwechsel.

Jeden Dienstag um neun Uhr war Session des Oberkonsistoriums, die gewöhnlich bis 12—1 Uhr dauerte. Am Dienstag Nachmittag konnte er selten an seinen gelehrten Arbeiten etwas thun; er war oft etwas verstimmt.

Mittwoch Vormittag kamen die Briefe und Berichte von den Landgeistlichen, oder sie selbst in Person; wie gewöhnlich auch die Landschulmeister mit ihren Anliegen. Jetzt, von Mittwoch Nachmittag kamen die freien Stunden zu seinen Privatarbeiten, die aber doch manchmal durch kleinere Konsistorialgeschäfte unterbrochen wurden. Am Sonnabend Morgen wiederum die Briefe und Besuche vom Land.

Nie hatte er einen Tag ganz frei für sich. Unnöthige Besuche vermied er immer."

Es ist wirklich im höchsten Grade überraschend, daß er bei so vielen Beschäftigungen allerlei Art eine solche literarische Thätigkeit entwickeln konnte, wie er es gethan.

Wir werden von derselben gleich das Weitere reden, hier wollen wir nur noch zuvor einiger der Freunde gedenken, welche ihm im Leben zunächst standen.

In welchem Verhältniß Herder zu Göthe und Wieland stand, haben wir bereits oben kurz angedeutet; zunächst von den bedeutenderen Männern in Weimar stellte sich ihm von der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts an Jean Paul.

Von fern Wohnenden ist Heyne in Göttingen besonders hervorzuheben, dann Johann von Müller und sein Bruder, Gleim, von Thümmel, die Brüder Stollberg und viele Andere mehr.

Jean Paul besonders war dem Herderschen Hause sehr befreundet, zwischen ihm und Herder bildete sich das zarteste Freundschaftsverhältniß. Jean Paul hat in seiner Vorschule der Aesthetik des kurz vorher dahin geschiedenen Freundes mit schönen, entscheidenden Worten gedacht, die wir hier im Auszuge mittheilen wollen.

— — „Der edle Geist wurde von entgegengesetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld; denn er hatte den Fehler, daß er kein Stern erster oder sonstiger Größe war, sondern ein Fascikel von Sternen, aus welchen sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabirt. — Menschen mit vielartigen Kräften werden stets, die mit einartigen selten verkannt.“

— — „Ich ging so weit in dem schönen Garten, bis ich eine freie Aussicht in die sanfte rosenroth dar-

nieder ziehende Sonne hatte. Die Nachtigallen schlugen in den Blüthen, hoch über ihnen die Lerchen in den Abendwolken: durch alle runden Laubwäldchen war der Frühling gezogen und hatte seine Spuren an ihnen hängen lassen als Blüthen und Düfte — ich dachte an jenen Geist, den ich (so selten auch der verschwendete Beiname gegeben werden darf) doch nicht anders nennen kann als einen großen Menschen. Wie war er immer unter Bäumen und Blumen, auf dem Lande so genesen-glücklich! . . Gleichsam mit einem Liebestrank der Inbrunst gegen die ganze Natur geboren, hielt er wie ein Bramine mit dem hohen Spinozismus des Herzens jedes Thierchen und jede Blüthe werth und am Herzen fest; und der Reisewagen, durch grünendes Leben gehend, war sein Sonnenwagen, und nur dem freien Himmel schloß sich wie unter der Musik sein Herz wie eine Blume recht weit erheitert auf."

— „War er kein Dichter — was er zwar oft von sich selber glaubte, eben am Homerischen und Shakespeare'schen Maßstab stehend — so war er bloß etwas Besseres, nämlich ein Gedicht, ein indisch griechisches Epos von irgend einem reinsten Gott gemacht. . . . . Wie soll ich's aus einander setzen, da in der schönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zusammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne untheilbar in ihr war? Griechenland war

ihm das Höchste, und wie allgemein auch sein kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte, so hing er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereiseter Odysseus nach der Rückkehr aus allen Blüthenländern, an der griechischen Heimath am innigsten. . . . . . Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizont-Anhang an's Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogenfarbigen Wolkenklumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam seine griechische Achtung für alle Lebensstufen, seine zurechtlegende epische Manier in allen seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister, mit der großen Hand eines Gottes unparteiisch vor das säkularische Auge führte und auf die weiteste Bühne. Daher kam sein griechischer Widerwille gegen jedes Ueberschlagen der Wage auf eine oder andere Seite; manche Sturm- und Foltergedichte konnten seine geistige Marter bis zur körperlichen treiben; . . . . darum zog er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung, z. B. der Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Gränze der Schönheit. . . . . . ."

„Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt wie er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste,

Unbekannteste Einer Wissenschaft; er hingegen nahm nur die größen Ströme, aber aller Wissenschaften in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrang. Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen wie von einem austrocknenden Epheu, er aber wie von einer Traubenrebe. — Ueberall das Entgegengesetzte organisch-poetisch sich anzueignen, war sein Charakter; und um das trockene Kernhaus eines Lamberts zog er eine süße Fruchthülle. So verknüpfte er die kühnste Freiheit des Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben, bis sogar an Ahnungen. So zeigte er die griechische Humanität, der er den Namen wieder gab, in der zärtlichsten Achtung aller reinmenschlichen Verhältnisse, und in einem Lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder vom Staat geheiligten Gifte derselben. . . Wie herrlich, unversöhnlich entbrannte er gegen jede kriechende Brust, gegen Schlaffheit, Selbstzwist, Unredlichkeit und poetische Schlammweiche, so wie gegen deutsche kritische Rohheit und gegen jeden Scepter in einer Tatze; und wie beschwor er die Schlangen der Zeit! Aber wolltest du die süßeste Stimme hören, so war es seine in der Liebe: es sei gegen ein Kind, oder ein Gedicht, oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache“. . . . . „Wenn er seinen Hamann als einen zürnenden Pro-

pheten, als einen dämonistischen Geist schilderte . . . und wenn man mit Schmerzen hörte, wie ihm in dessen Grab seine rechte Welt und Freundschaftsinsel nachgesunken: so wurde man aus seiner Sehnsucht innen, daß er innerlich (nach einem höchsten Ideale) viel schärfer über die Zeit richte, als es äußerlich seine Duldung und Allseitigkeit verrieth; daher geht durch seine Werke eine geheime, bald Sokratische, bald Horazische Ironie, die nur seine Bekannten verstehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anstatt im Ganzen gewogen und erwogen; und erst auf der Demantwage der Nachwelt wird es geschehen, auf welche die Kiesel nicht kommen werden, womit die rohen Stylistiker, die noch rohern Kantianer und rohe Poetiker ihn halb steinigen, halb erleuchten wollten."

„Der gute Geist gab viel und litt viel. Zwei Reden von ihm bleiben, obwohl andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß er einst an einem Sonntage mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit unter den wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes sagte, er wünschte, er wäre im Mittelalter geboren worden. Die zweite ganz andere Rede war, daß er sich eine Geistererscheinung wünschte, und daß er gar nichts von dem gewöhnlichen Geister-Schauder dabei empfände und ahnete. O die reine geister-verwandte

Seele! Ihr war dieß möglich — so dichterisch sie auch war, und so sehr gerade eine solche am meisten erschaudert vor den langen stillen Schleiern, die hinter dem Tode wohnen und gehen: denn sie war selber der Erde eine Geister-Erscheinung, und vergaß nie ihr Reich; ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom genialen befleckten; sie opferte, wie die alten Priester, auch am Musenaltare nur weiß gekleidet. — — Er kommt mir jetzt — so sehr auch sonst der Tod die Menschen in eine heilige Verklärung hinein hebt — in seiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als sonst hier unten neben mir; ich denke mir ihn drüben hinter den Sternen, gerade an seinem rechten Ort und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen. Nun so feire nur recht drüben dein Erntefest, du Reiner, du Geister-Freund! Dein schwerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte zur leichten Blumenkrone, du Sonnenblume, endlich auf deine Sonne versetzt.“ — — — „Wir wollen jetzt die große Seele mit einander lieben; bewegt dich zuweilen ihre Erinnerung zu schmerzlich, so wollen wir alles wieder lesen, wodurch sie das Unsterbliche und das Göttliche und sich verkündiget hat; es möge nun die Trauer stillen oder auch vermehren.“

— — — — — —

Was Herder im Kreise seiner Familie betrifft, so hat ihm seine Gattin ein Denkmal gesetzt, welches von der unbegrenzten Liebe und Verehrung zeigt, die sie und ihre Kinder für den Gatten und Vater hegten.

Wie sehr er selbst besorgt war, dem Fortkommen und Gedeihen seiner Kinder förderlich zu sein, dafür sind reiche Zeugnisse vorhanden. Er sorgte auf das Beste für die geistige und körperliche Entwickelung seiner Kinder, ja er ging in manchen dahin gehörenden Dingen noch weiter, indem er ihnen selbst gegen seine innere Ueberzeugung gehende Opfer brachte. Wir meinen hiermit seine Erhebung in den Adelstand, womit es folgende Bewandtniß hatte.

Sein Sohn Adelbert war Landwirth geworden, und hatte im August 1801 die Hofmark Stachesried in der Oberpfalz gekauft. Da stellte sich heraus, daß der bairische Edelmann unter seinen Privilegien eins besitze, nach welchem er jedem Bürgerlichen, der adelige Güter in Baiern ankauft, im ersten Jahre das erkaufte Gut für den gleichen Kaufpreis abnehmen dürfe. In Wahrheit drohte ihm ein Edelmann mit diesem Recht, und der Sohn ersuchte den Vater, für ihn den Adel zu erwerben. Wie Herder hierüber dachte, ersieht man

am besten aus seinem Briefe vom 10. Juli 1801 an seinen Freund, Herrn v. Rezer, in Wien, in dem es u. A. heißt:

— „Ich habe eine Reihe von Söhnen, deren einen, den Arzt, Sie kennen, deren keiner meinen Stand gewählt hat. Der eine hat sich die Bergwissenschaft, theoretisch und praktisch, der andre die Forstwissenschaft, ein dritter die Oekonomie eben also erwählet; und der Jüngste wird Ihnen wahrscheinlich folgen. Alle diese tapfern Leute, groß, stark, fleißig, unternehmend, stehen jetzt nach geendeten oder in bald geendeten Studien und klopfen, jeder an seine Pforte des Eingangs in die Welt, wo ihnen dann bei Gaben, Fleiß und Geschicklichkeit zum bessern Fortkommen (nach bestehender Routine Deutschlands) die kleine Silbe *von* fehlet. Diese bringt in die ganze Laufbahn des Berg- und Forstmanns, des Oekonomen eine solche Verschiedenheit, als ob Adel und Nicht-Adel, durch eine unübersteigliche Kluft getrennt, zwei verschiedene Species der Menschen wäre. Amt und Name des Vaters können die Silbe *von* mit den Prärogativen nicht ersetzen, die ihr der deutsche Adelsinn gegeben.

„Also, um meine Söhne, ihren erwählten Ständen nach, anständig in die Welt zu bringen, und sie nicht andern *nachtreten* zu lassen, muß ich aus väterlicher

Pflicht für sie mich um den Adel bewerben; die Verfassung der meisten Länder Deutschlands im Fortkommen, im Ankauf des Oekonomen u. f. zwingt mich dazu; ich muß ihnen nach dem braven Valor, den sie sich lernend und thätig erworben, auch den äußern verschaffen, der jenem aufhilft. — — — — Für mich diese Auszeichnung zu suchen, wäre mir, beim Himmel! nie in den Sinn gekommen, da ich dergleichen Auszeichnungen überhaupt eben so klein als lächerlich finde, sie mir auch in meinem Wirkungskreise sehr entbehrlich sind. Meinen Söhnen aber sind sie leider nicht entbehrlich, und als Vater bin ich ihnen das Beneficium schuldig. Ob ich als Schriftsteller einer Auszeichnung dieser Art werth sei? darüber hülle ich mich auf's bescheidenste in den dicksten Mantel der Unwissenheit: denn wahrlich zu einem solchen Zweck habe ich keine Silbe geschrieben, und mit Männern, denen diese Ehre widerfahren ist, setzte ich mich nie in Vergleichung. Genug, wenn ich meinem Vaterlande nicht Schande gemacht und dieser Ehre nur so werth bin wie andere, denen sie doch auch widerfahren ist und widerfähret u. s. f."

Durch Vermittelung des Grafen Görtz in Regensburg ertheilte der Kurfürst von Baiern im October 1801 Herdern den Adel als Geschenk. —

Die große Reihe von Schriften, welche Herder mit selten übertroffener Thätigkeit veröffentlichte, erschien zuerst in den Jahren 1805—1820 in einer Gesammtausgabe; in den Jahren 1827—1830 erschien eine Taschenausgabe, welche am meisten verbreitet ist, und deren Inhalt — sie zählt 60 Theile — wir hier kurz anführen wollen.

Diese Ausgabe besteht aus drei Abtheilungen, nämlich:

I. Abtheilung: Zur Religion und Theologie. 18 Theile.

Inhalt: 1. Vom Geist der ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. Erster Theil 1ste Abtheilung. 2. Vom Geist der ebräischen Poesie 2c. Erster Theil 2te Abtheilung und zweiter Theil 1ste Abtheilung. 3. Vom Geist der ebräischen Poesie 2c. Zweiter Theil 2te Abtheilung. 4. Salomon's Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande. Nebst 44 alten Minneliedern und einem Anhang über die ebräische Elegie. 5. Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. Erster Theil. 6. Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Zweiter und dritter Theil. 7. Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Vierter Theil. Nebst den Zusätzen aus den Handschriften des Verfassers. 8—10. Geistliche Reden und Homilien. Erster bis dritter Theil. 11. Erläuterungen zum neuen Testament aus

einer neu eröffneten Quelle. 12. Johannes' Offenbarung. 13. und 14. Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Erster bis vierter Theil. 15. Vom Studium der Theologie und dem christlichen Predigtamt. 16—18. Christliche Schriften. Erster bis dritter Theil.

II. Abtheilung: Zur schönen Literatur und Kunst. 20 Theile.

Inhalt: 1. und 2. Fragmente zur deutschen Literatur. Herausgegeben durch Heyne. Erste bis dritte Sammlung. 3. und 4. Gedichte, herausgegeben durch Joh. G. Müller. Erster und zweiter Theil. 5. Der Cid. Nach spanischen Romanzen besungen. Mit einer historischen Einleitung durch Joh. von Müller. 6. Legenden, dramatische Stücke und Dichtungen, herausgegeben durch Dr. Wilh. Gottfr. v. Herder. 7. und 8. Stimmen der Völker in Liedern. Gesammelt, geordnet, zum Theil übersetzt durch Joh. Gottfr. v. Herder. Neu herausgegeben durch Joh. v. Müller. Erste und zweite Abtheilung. 9. Blumenlese aus morgenländischen Dichtern. 10. Schriften zur griechischen Literatur, herausgegeben durch Heyne. 11. Schriften zur römischen Literatur, herausgegeben durch Heyne. 12. Terpsichore. 13. und 14. Kritische Wälder, oder Betrachtungen über die Wissenschaft und Kunst des Schönen. Herausgegeben durch Heyne. Erstes bis drittes Wäldchen. 15. und 16. Abhandlungen und Briefe über schöne Literatur und Kunst. Erster und zweiter Theil, nebst einem Anhang. 17. und 18. Früchte aus sogenannt goldenen Zeiten des 18ten Jahrhunderts. Erste und zweite Abtheilung. 19. Antiquarische Aufsätze. Herausgegeben durch Heyne. 20. Nachlese zur

schönen Literatur und Kunst, herausgegeben durch Joh. v. Müller.

III. Abtheilung: Zur Philosophie und Geschichte. 22 Theile.

Inhalt: 1. Die Vorwelt. 2. und 3. Präludien zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Erste und zweite Abtheilung. 4—7. Ideen zur Geschichte der Menschheit. Erster bis vierter Theil. 8. Postscenien zur Geschichte der Menschheit. 9. Seele und Gott. 10. Sophron. Gesammelte Schulreden. 11. und 12. Adrastea. Begebenheiten und Charaktere des 18. Jahrhunderts. Erster und zweiter Theil. 13. und 14. Briefe zur Beförderung der Humanität. Nebst einem Anhang. 15. Nachlese historischer Schriften. 16. und 17. Verstand und Erfahrung, Vernunft und Sprache. Eine Metakritik der reinen Vernunft. Erster und zweiter Theil. 18. und 19. Kalligone. Erster und zweiter Theil. 20—22. Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottf. v. Herder's. Gesammelt und geschrieben von Maria Carolina v. Herder, geb. Flachsland. Herausgegeben durch Joh. Georg Müller. Erster bis dritter Theil.

— — — — — —

Herders schriftstellerische Thätigkeit ist in mehrere Theile zu zerlegen, die beiden Hauptttheile dürften seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Religionswissenschaften und die auf dem Gebiet der Poesie umfassen.

Ueber die erstere von beiden führen wir an, was Gervinus in seiner Literaturgeschichte sagt:

„Herder ging auf Christus selbst und sein Leben und seine Lehre zurück; Lavater konnte keine Mitte zwischen Deisterei und Christenthum, zwischen der Lehre von der Entbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit positiver Gotteswirkung finden; Herder ertrug sie beide. In seinen christlichen Schriften, die weder den Rationalisten, noch deren Gegnern genug gethan haben, weil sie beiden Partheien nicht weit genug gingen, liegt sein Glaubensbekenntniß in allem Umfang und aller Klarheit vor. Diese Aufsätze sind so populär und bündig, so ganz ohne allen falschen Prunk, Salbung und Kirchenfeierlichkeit geschrieben, daß sie jeden einfachen Sinn ansprechen müssen, auch wenn man nicht mitgehen will, so weit er geht, oder nicht stehen bleiben will, wo er stehen bleibt. Gegen diesen Ton wird der Freigeist nichts haben, der Spötter nicht aufkommen, der einfältig Gläubige nicht taub sein. Aus diesem Ton gelehrt, wird heute das Christenthum und der Protestantismus noch immer seinen festen Anhang um sich gesammelt halten. Herder interpretirt die Evangelien in einer rationellen, nicht in einer plump materiellen Weise. Er will die Wunder und den Glauben Niemanden aufzwingen, der sie nicht einfach festhalten

kann. Es fällt ihm nicht ein, aus den Wundern Beweise für das Christenthum zu ziehen, sie sind für uns Tradition, sie waren, wenn sie waren, für jenes Geschlecht. Es war ihm natürlich, daß sich der Glaube in die That verliere; jener war Jahrhunderte lang als Bekenntniß und Symbol unentbehrlich; doch war er nur Symbol, nur Zeichen, nie die Sache selbst. — — Er hofft auf eine Zeit, da man sich schämen werde, Sekten seinen Namen zu geben und sie zu verfolgen; das reine Christenthum dulde alle; er wolle beweisen, daß alle Sekten dem wahren Christenthum nichts geschadet, sondern geholfen hätten. So läßt er Alles, was die Geschichte aus dem Christenthum gemacht hatte, liegen und sieht aus den letzten geschichtlichen Quellen das Einfachste, was Christus und seine Lehre war. Er breitet mit wahrer Meisterschaft nach seinen Humanitätsprinzipien ein menschliches Licht über die Geschichte Jesu aus; er nimmt den wohlthätigen Heiligenschimmer von den Evangelien ab, ohne ihrer Würde im Geringsten zu schaden. Nur drei lichte Punkte einer himmlischen Beurkundung des Gottgeweihten hielt er fest: den himmlischen Ruf bei der Taufe, die Verklärung und die Auferstehung. Ja ihm war die Versetzung in den Geist der Zeiten des ersten Christenthumes zu wenig, als daß er nicht, wie ein erstandener Jünger, zwar von vielem Wunderbaren einfaches

Zeugniß ablegen, aber auch im Einzelnen die Gläubigkeit hätte theilen sollen."

Wir führen ferner aus diesen Schriften einige Stellen hier an:

„Gewiß, wir haben der Religion keinen Vortheil gebracht, daß wir Glauben mit Meinen oder gar mit Dichten so leichtsinnig verwirrt haben. Zwischen beiden ist nothwendig ein Umriß zu ziehen, ein Unterschied, auf den in der Religion alles ankommt.

Ist's Glauben, wenn ich eine Formel hersage, deren Sinn ich nie gefaßt, um den ich mich nie bekümmert habe? Eher sollte man dies Unglauben nennen; denn meine Lippe spricht diese Formel, wie der Rabe ein gelerntes Wort. „Ich glaube" heißt sodann: ich lasse geschehen, daß andere mit Ueberzeugung glauben; ich sage nach, was die Kirche sagt, bis auf Ungereimtheiten und Mirakel. Meine Ueberzeugung, mein inneres Bewußtsein habe ich an sie abgetreten und entschlage mich dessen förmlich; ich glaube, das heißt: ich glaube nicht, ich darf auch nicht selbst glauben. Ist's Wunder, daß ein solcher Glaube, wenn er die Larve abwirft oder wider Willen verliert, mit dem frechsten Unglauben sich paart? So glauben viele an die Bibel, ohne zu wissen, was in ihr steht, denken dabei auf's Frechste, und verfolgen dabei. Sobald

das Evangelium gelesen wird, haben sie die Hand am Schwert und wissen nichts von dem Gelesenen; auf ihren Schwertglauben aber bauen sie freche Anmaßungen; diese sind ihr Glaube. Formulargewohnheit! Ehre man dies Glauben nicht der sogenannten Sinnesfestigkeit wegen; eben diese starre Festigkeit ist furchtbar. Mit solchem Glauben will der eine Fieber, der andere den Teufel vertreiben, der dritte das ewige Leben erben; der vierte bis hundertste hasset, neidet, verfolgt. Glaubest du? ruft man dem Sterbenden in's Ohr. Herr, ja ich glaube. Ob Hexen oder Geister, Gott oder Satan, ist gleichviel; er stirbt, wie man sagt, mit fester Seelengläubigkeit. Ein schrecklich Gespenst ist dieser Formularglaube auch schon dadurch, daß er an Wortschälle gewöhnt, die, wiederkommend in Zeiten des Drangs und der Gefahr, auf die erschütterte Phantasie heftig wirken. Das Jesus Maria und Kyrie eleison haben so manchen Satan vertrieben, so manchen Sieg erfochten, aber auch Satane erschaffen, Siege verloren. In jeder dunkeln Zeit waren Wortschälle, die man mit Zutrauen aussprach, von mächtiger, aber auch benebelnder, grausamer Wirkung. — —

Und bei weitem sind diese Zeiten der Wortschälle noch nicht vorüber. Das Ohr des Pöbels, der abergläubigste Sinn hängt noch immer an ihnen; die bloßen Laute: Blut, Tod, Leiden, Sterben, Genug-

thuung, Sündenvergeben, Versöhnung, ohne allen Verstand ausgesprochen, gebieten dem Ohre des christlichen Pöbels. — — — — — — — — — — —

Niemand, der überzeugen will, wird auf solche Lieblingsschälle bauen; vielmehr wo er merkt, daß man sie sinnlos hört, wird er solche vermeiden. Ja, über sich selbst wird er am strengsten wachen, daß kein dergleichen Lieblingsschall sein Tyrann, der gewohnte Busenfreund seines dunkeln Sinnes, ein Füllwort seiner Sprache werde. — — — — — — — — —

Und doch traut man es dem Heilande der Welt zu, daß einzig, um auf ewige Zeit die todte Formel zu hören: „ich glaube an Jesum" er gethan habe, was er that. Man traut es dem ewigen Vater zu, daß einer Formel, weil er seinen Sohn nennen höre, er alles verzeihe und vergebe, ja einen Schatz von Verdiensten den Formulanten zurechne. Scham und Schande!

Unglaublich weit und tief reicht dieser Wortglaube; oft erhält er ein wachsendes Ansehen von Geschlecht zu Geschlecht. Seit Jahrhunderten kann der Geist mancher Worte verflogen sein, aber ihre unsterblichen Schälle bleiben. Im Grabe richtet sich der Todte auf, wenn er sie höret.

Die Natur bildet zu dem, was uns ächter Menschenglaube sein soll, ernster. Hülfebedürftig kom-

men wir auf die Welt, aber vielfach zusammenhängend mit allen Elementen, im Kleinen eine große Synthese von Kräften, Saamen, Trieben. — — — — — —

Menschen kommen wir auf die Welt, nicht reine Ideen, vom Himmel gesendet. Väterlich-mütterliche Liebe hat uns empfangen, väterlich-mütterliche Liebe erzog uns. In keinem Fache des Denkens steht dieser Trieb, der allgemeinste der Natur, die ewig sprossende Wurzel alles Daseins. Kein früheres Bild bekam also der Mensch von einer ihm zuvorkommenden, auf sein Verdienst nicht gebauten Bemühung für ihn, als dies. Väterlich-mütterliche Liebe ward also in der Natur das ganze Bild, weil sie, der allgemeinste, höchste Trieb der Naturwesen, alles zusammenhält und ordnet. Was sich in Seinesgleichen nicht anzuerkennen, sich für andere nicht zu bemühen, und in ihnen zu leben vermag, träumt oder tändelt. Leben ist die Natur in Ausbildung der Seele und des Körpers aller Geschlechter, in Ausbildung neuer Geschlechter ist sie fortwirkendes Leben.

Dem Erstgebornen folgten Geschwister. Geschwisterneigung und Rivalität begegneten sich mit der väterlich-mütterlichen Neigung, eine von der Natur gegebene neue Synthese von mächtiger Wirkung. Was Liebe und Miteifer, gemeinschaftliche und spornende Thätigkeit vermögen, kam in diesem kleinen Kreise von

Vater, Mutter, Kindern und Geschwistern schon zum Vorschein; beide einander entgegengesetzte Neigungen aber, von väterlich-mütterlichen Einsichten regiert, hielten und beförderten ein Ganzes. Alle Früchte der Erfahrung, Erfindungen, Mühe, Genuß pflanzten sich in diesem Naturgarten fort, nicht durch Spekulation, aus der sie nicht entsprossen waren, sondern durch Bedürfniß, Erziehung, Gewohnheit, Glauben und Uebung; denn ein Kind, das erzogen wird, kann anfangs nur glauben. Es glaubt gern, weil es die Lügen nicht kennet, hat aber auch den Trieb in sich, nachahmend zu erforschen, zu prüfen; und wehe dem, der ein Kind täuschet!

Hiermit ist schon eine Religion gegeben, die älteste, tiefste, dauerndste Religion der Vater-, Mutter-, Geschwister-, Kindestreue, deren Band aus dem Bande der Geschlechter entsponnen, von Bedürfnissen der Umstände gefestet und bewährt, Ordnung der Natur ist. Liebe und Noth haben es gewebet. Wenn Religion der Menschen Gewissen, d. i. ihr inneres thätiges Bewußtsein ist von dem, was sie sind und sein sollen, so entspringt die Gültigkeit derselben nicht daher, daß der Mensch sie sich selbst setzt. Er ist durch sie gesetzt; sie gehört nicht ihm; er gehört ihr an. Sie erweiset sich auch, diese Religion, wie eine Religion sich erweisen kann und soll, durch Seligkeit von innen,

durch Glückseligkeit von außen; denn jede Religion als Regel gedacht, muß sich erweisen.“ —

Im weiteren Verlauf entwickelt Herder diese Religion specieller, bezeichnet die jüdische als Volksreligion und fährt fort:

„Begreiflich ist es, wie gerade aus diesem Volk ein Mann aufstand, der, über die Vorurtheile seines Volkes erhaben, die Religion zu seinem Hauptgedanken machte. Auf seinem Standorte sah und fühlte er die drückenden Folgen einer jüdischen Stamm- und Landesreligion mehr, als ein Fremder sie fühlen konnte, der sie blos verachtete und verwarf.

Den Grund derselben aber, die alte Familienreligion, die Religion der Väter, konnte und wollte er, ihr Eingeborner, nicht verachten; denn, vom Landesgesetz gesondert, war sie die Religion des Menschengeschlechts, die Religion der Völker.

Nun wer sollte beide thätig sondern? Prophetenstimmen sind unwirksame Stimmen; sie strafen, belehren, warnen, über den Erfolg aber verheißen sie auf die Zukunft. Auch bei Christus war es Natur der Sache gewesen, daß er zuerst seine Nation ausschließend in den Gesichtskreis nahm, und nur als ein Verfolgter die Gegend von Tyrus und Sidon besuchte. Da aber, wie wenig unter diesem Volke aus-

zurichten sei, ihn sein eigener Tod belehrte, so wurden Religion und Nationalismus unerwartet und auf immer — wodurch? — geschieden. Durch seinen schmachvollen Tod selbst. Der Auferstandene, der seiner Schuld gegen das ihm angeborene Volk jetzt frei und los war, gab seinen Gesandten offne Botschaft an alle Völker. Wodurch ihn seine Nation verworfen hatte, sein Kreuzestod machte ihn zum Christus aller Völker.

Offner Gang der Vorsehung! Nicht aus dem tiefsten Dunkel (wie man zu wähnen pflegt) entsprang hier das Licht, sondern, wie Johannes sagt, aus einem mit hartem Dunkel umschlossenen hellen Lichte. Ein so sonderbarer Schritt mußte geschehen, damit das Licht hervorbräche; eben aus dem harten Judenthume entsprang der reinste Antijudaismus, die Religion der Völker.

Und diese Menschenreligion konnte keine andere sein, als die reine Religion der Väter. Sobald das Vorurtheil zernichtet war, daß Religion am Boden eines Landes, am Blut eines Stammes, am Ritual einer Nationalweise hafte, was konnte zurückkehren, als jener alte Menschenglauben: „Gott ist unser aller Vater; wir alle sind Brüder." Dieser Glaube faßt unser Geschlecht nicht als ein erdichtetes, sondern als ein in der Natur gegebenes Gottesge-

schlecht, das zwar tief versunken, aber rettbar ist, und nur durch sich selbst rettbar. — — — — — —

Daher auch, daß das Christenthum als wirkliche Menschenreligion sich jedem Bewußtsein, jeder Neigung des Herzens nicht nur empfahl, sondern anschloß. Vater, Mutter, Kinder, Geschwister, Liebende sind wir alle; wir wollen und müssen es sein, da uns die Natur dazu bestimmte, und wir außer diesem rein menschlichen Berufe wenig oder nichts sind. Menschen sollen wir sein, und in ächter Menschengesinnung so Pflicht, als Seligkeit finden; ein Reich des Himmels, denn ein seliges Reich kann uns nur in diesem Naturberufe werden. Todtes Gesetz, ein selbsterfundenes Principium ohne Situation und Anwendung, ohne Gesinnung dazu und Kräfte kann unsere Menschenreligion nicht sein; denn Religion ist, was unser Herz zwingend anspricht, unsrer Triebe sich bemächtigt, Gesinnungen erweckt und unser innigstes Bewußtsein bindet. Vater, Mutter, Freund, Kind müssen sich in ihr als in der eignesten Sphäre ihrer Thätigkeit nicht glücklich, sondern seligmachend und selig, mithin das Räthsel ihrer Bestimmung aufgelöset, den Knoten ihrer Neigungen entwirrt finden. — — — — — — — — — —

Demnach ist das Christenthum keine philosophische Disputirschule; eine lebendige Einrichtung war es zu

Bildung fester Gesinnungen jedes Standes, jedes Verhältnisses und Charakters bestimmt. Allerdings befahl Christus zu lehren, aber was? „Seine Anordnungen halten.“ Nichts ist leichter, als lehren, nichts schwerer, als halten; gewiß auch nicht leicht, einzurichten, daß gehalten werde, daß jedes Menschengemüth Religion belebe. Formeln und Gebräuche thun dies nicht, auch nicht das Hererzählen der alten oder der neuen Lehre in Formeln und Dogmen.

Alles also wird und muß vom Christenthum wie ein dürrer Herbst abfallen, was nicht Ueberzeugung, Gewissen, reine Menschenreligion ist oder mit sich führt. Einen Kultus Vergebung und Sittigkeit bringender Formeln kennet es nicht; dem jüdischen und heidnischen Priesterthum ist sein Geist nicht nur völlig zuwider, sondern dazu eben ward's gestiftet, daß in Ewigkeit keine Opferer und Priester, keine Zauberer und Götzendiener weder in Gebräuchen noch Wortformen sein sollten.“

Und als Schlußwort seiner hierher gehörenden Schriften heißt es:

„Ob bei dem so ungeheuren Antichristenthum, das in Lehrmeinungen, Gebräuchen und Formeln unser Christenthum deckt und die Sinne der Menschen Jahrhunderte lang verwildert hat, reine Christusreligion

je aufkommen werde? Wer wollte daran zweifeln? In aller Menschen Herzen ist diese geschrieben; obwohl mit Unrath überdeckt, glänzt ihre Schrift hervor, unaustilgbar, unverfälschlich. Sie heißt Gewissenhaftigkeit in allen Pflichten, reine Menschengüte und Großmuth. Der Bosheit selbst unüberwindbar, der verachtenden Schmach unbezwinglich, ist sie auf Selbstverläugnung gebaut und wird in jeder Beziehung des Lebens nur durch diese befestigt. Die Gottseligkeit selbst ist zu ihr nur ein Mittel, aber das kräftigste Mittel, wie Christi Vorbild zeigt. Die Theilnehmung anderer, thätig und leidend, vermehrt diese gemeinsame Wirksamkeit, den Geist der Religion; denn Religion will und schafft Gemeinschaft. Ob hierbei der Name Christi litaneimäßig genannt werde, ist dem Erhöheten gleichgültig. Der groben Mißverständnisse, des heuchlerischen Antichristenthums wegen haben sich viele am heiligsten Namen geekelt, so daß zu unserer Zeit Stärke der Seele dazu gehört, dieser ungeheuren Mißbräuche wegen bisweilen nicht das ganze Gebäude von Grund auf neu zu wünschen. Wer Schlacken vom Golde zu unterscheiden vermag, wird sich indeß nicht irre machen lassen, und den Helden der Menschengüte, den stillesten Wohlthäter seines Geschlechts in seiner Art, d. i. schweigend und nachahmend, ehren. Am Namen

„Christianer," der von den Griechen dem Christenvolke als einer Sekte gegeben ward (Apostelgesch. 11, 26) liegt wenig; gehe dieser unter oder bleibe. Wie nannte sich Christus? Den Menschensohn, d. i. einen einfachen, reinen Menschen. Von Schlacken gereinigt, kann seine Religion nicht anders, als die Religion reiner Menschengüte, Menschenreligion heißen."

— — — — — — —

Was Herders Thätigkeit auf dem Gebiete der Poesie betrifft, so haben wir sie bereits durch die Proben angedeutet, welche wir aus den Volksliedern und dem Cid mittheilten. Es ist uns noch übrig, aus den im Jahre 1817 im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung erschienenen Gedichten, sowie aus den Legenden, dramatischen Stücken und Dichtungen einige charakteristische Proben zu geben. Sie folgen hier.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zevs, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."

„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und mein sei dieses Geschöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr."

„Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."
„Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."

Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist,

Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab."

Des Schicksals Spruch ist erfüllet
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung,
Wenn ein lauter Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd-bösen Mörder.

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen."

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam: der gold'ne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht und zählet alle.

Ach, da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Aeuglein;

Und war bald erstarret, von des bösen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet:
Denn der Winterwest war Frost geworden
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach; und sie begrub es traurig.
Seht! die ungeduldig-frühe Blume
Prangt nun nimmer mehr im Lenz der Flora.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun. —

Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt=süß;
Und die lauten Lüfte spielen
Freundlich uns in's Paradies.

Die Wassernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leichtbeschwingt.
Flieg' auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

Deine längsten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast du, Gute, schon verlebt;
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
War ein Traum um dich gewebt.

Jetzt nach jenem Nymphenleben
Darfst du als Sylphide schweben,
Wieweit dich der Zephyr trug.
Und du eilst mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geschäften:
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohsten Stande
Fliegst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Einst wie dir wird deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen,
Gieb der Quelle sie als Zoll.
Und erstirb; die matten Glieder
Seh ich, welken dir danieder:
Schöne Nymphe, lebe wohl.

Das Ich.

Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut, und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schoos von Zweien du
Das Leben nahmst, und, unbewußt dir selbst
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Thier gedieheſt, und ein Menschenkind
(So saget man) die Welt erblicktest; du
Erblicktest sie noch nicht; sie sahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küsse trank,
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmälig von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand,
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Theil des Körpers war Derselbe mehr.
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne dich. Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne dich. Nein, du gehörst nicht dir
Dem großen, guten All gehörest du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst: denn sieh du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab,
Und noch umgiebt, dich nähret und erquickt,
Was wärest du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen; in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennst,)
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,

Wie sie der Zeiten rastlos gehnder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von deinen zehen tausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehen tausenden
Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß
In deinem Leim du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs bessre All. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit,
Und Neugier, und Bewunderung, und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ist's, das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?

Und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemälden selbst vergeß' ich gern den Mann,
Und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemalt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So nennet sie mit dir auch Mävius,
Und Bavus, Stax, und Nero=Herostrat.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar=namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So lasset dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beßre Du,
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich=sanft befrein.

In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
Und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

Selbst.

Ein Fragment.

Vergiß dein Ich; Dich selbst verliere nie.
Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speis' und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantasei, bist du nicht Selbst.
Du selbst bist, was aus Allem du dir schufst
Und bildetest und wardst und jetzo bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehest; (auch das Thier bemerkt.)
Nicht was du hörest; (auch das Thier vernimmt.)
Nicht was du lernest, (auch der Rabe lernt.)
Was du verstehest und begreifst; die Macht,
Die in dir wirkt; die innre Seherin,

Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer Dir;
Das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie Du.

„Die Gottheit?" Ja! denn denke, denke dir
Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
Ohn' einen Allerfüllenden, der Sich
Und Allem Regel ist; gedenke dir
Den großen Unsinn der Sinnreichesten
Natur, und stürz' unsinnig dich hinab
In's öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Denn wärest du, wenn's irgend ist, ein Selbst?

Zurück in Dich? In deinem innersten
Bewußtsein lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Allbewußtsein. — Sei ein Thier,
Verliere Dich; und wunderst dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlorst?

„Der Wesen Harmonie!" — Ein leeres Wort,
Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,
Sei Priester dieser Wahrheit, diene dir
Am heiligsten Altar, und ehre dich,
Und pfleg' in Dir dein göttlich Selbst, Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schaudernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, sie, die dich
Von Deinen Liebsten trennete, und schloß
Mit Eisen dir das freundlichste Gemüth;
Sie war nicht Du; die ärgste Feindin dir,
Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
Entzweiete dich mit dir selbst und schuf
Zur Truggestalt dich dir, die außenher
Du suchetest und liebtest, und nur sie
Begehrend, Dich, Dich in dir selbst verlorst.

Betrogener Narcissus, bist denn Du,
Was du im Quell anlächelst? Sehnsuchtsvoll

In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
Abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten Gift,
Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,
Wenn er von andrer Munde wiederkehrt, —
Du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,
Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,
Zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlor, was hätt' er ohne Sich?
Was in dem Herzen andrer von Uns lebt,
Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innren Frieden schafft im Sturm der Zeit,
Uns Frevel übersehn, vergessen lehrt,
Und mild' erkläret, wie dann und woher
Der Thor ein Thor sei? ist ein großes Selbst.

Was ungereizt von außen unser Herz
Aufregt und hoch erhebt; es spannet uns
Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neste ruhn,
Und frischer aufwärts schlagen, was in Ruh

Geschäftig macht und innrer Kräfte voll
Des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
Wer ist's? ein überschwenglich großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß
Zu Lichte schafft, und träget in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, das dir geschehe, thu'
Auch andern nicht; was Du willt, thu' zuerst."
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? ein allmächtig=gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
Zur Kunst ist bei Insekten.) Wähne nicht,
Daß was die Säng'rin singet, sie empfand;
Daß was der Spieler spielet, er auch sei.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die Welt;
Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem daurenden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Moder sprach: „Du bist mein Vater!"
Zu Würmern, zur Verwesung nicht: „ihr seid
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!" — Ruhig sah's
Den Abgrund vor-den Himmel über sich,
Und sprach: „was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ew'ges kennet keinen Untergang."

Gesang an den Cyrus.

Von einem gefangenen Israeliten.

Im Januar 1762.

Quaerit patria Caesarem.

Horat.

Du bist! Gesalbter, den uns Gott versprach!
Es glänzt Dein neues Reich
Den Himmel auf. Die Völker feiren nach
Und knien. Der Mond erhebt es bleich.

Jehovah, der zu Meeren spricht: verseigt!
Es wachse Land hervor,
Und aus ihm Gold! sprach zu den ... weicht!
Er sprachs! es wuchs ein Baum empor!

Aus der Mandane dunklem Schoos kam Er,
Und Asien ist kaum
Zum weiten Schatten g'nug, vom schwarzen Meer,
Bis zu des rothen Purpursaum.

Der Herr rief Dich, und nahm Dich bei der Hand,
Man sah Dich — alles wich,
Die Hügel flohn: es bückte sich das Land,
Denn Er ging vor Dir königlich!

Und Riegel, Thore, Schloß zerbrach der Herr,
Da gab er Dir zum Lohn
Der Tiefe Schätze — wer ist mächtiger
Und schöner, als Jehovens Thron!

Er schaffet Frieden, spricht des Lichts Aufgang,
Er ist, Er ist der Herr!
Er schaffet Uebel, spricht der Niedergang,
Und Cyrus spricht: Er ist der Herr!

Die Ceder bebe — durch des Tempels Schutt
Rausch' heil'ge Sympathie.
Er spricht zur Stadt und Tempel: seid gebaut! — es thut
Es Cyrus, und — da stehen sie!

Der gürtet Königen das Blutschwert ab,
Und regnet Ruh und Glück
Auf seine Heerden. Fremde giebt sein Stab
Dem ersten Hirten gern zurück.

O hüpfe Volk! wie sich die Taube freut,
Wenn sich ihr Retter naht.
So lechzt das Kind zur Mutter hin — sie beut
Ihm ihre Brust, um die es bat,

Und weint, und sieht herab. Es trinkt und blickt
Ihr lächelnd Dank herauf.
O König! schau vom Throne. Juda schickt
Dir mindstens eine Thräne auf.

Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe sank in's Meer:
Schnell schwamm die Perlenmutter her,
Und trank ihn auf. Das Tröpfchen Thau
Ward eine Perle — silbergrau.

Ein ganzer Himmelsregen schwamm
Auf eines faulen Baumes Stamm,
Der gierig ein ihn schlang —
Was ward daraus? — Aus ihm entsprang
Ein gelber gift'ger Schwamm.

* * *

Der Himmelstropfe ist das Evangelium;
Der Himmelsregen ist das weite Christenthum;
Es ist mit seiner stillen Pracht,
Wozu es wird, wozu man's macht.

Am Meer bei Neapel.

1789.

Ermüdet von des Sommers schwerem Brande
Setzt' ich danieder mich an's kühle Meer.
Die Wellen wallten küssend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her
In seinem frischen, blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gauckelnd Heer.
Der Liebe luft'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephiretten spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers säuselte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum
Umschreibet mit der Sonne gold'nen Schriften
Und giebt dem Fluge der Begeistrung Raum;
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinie hob mich in gold'ne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton:
„Ich kenne dich; du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit, und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet."

„Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt;
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt.
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe."

„Die Liebe nur ist Schöpferin der Wesen,
Ihr Herz und Geist, ist ihre Lehrerin
Und Lehre. Willt du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drinn;
Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerin.
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens."

„Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen und beseeligt sie,
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blüh'n in süßer Müh.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willt du anders es, als Liebe nennen?"

„Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet, und es zart begrüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerfließt;
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;
So drängen sich mit immer-neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen."

„Und sieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens Silberschoos versunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen."

„Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an, und weilt, und schämet sich.
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen."

„Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zevs sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß:
Er blickt ihn an, er blickt zu tausendmalen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Götterfeu'r in seinen Adern fließen
Und neues Leben sich durch's Weltall gießen."

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdewesen, Er, der schönste Ring,
Der Mensch — o daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zevs ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihm die Natur umfing;
Und Liebe, Sie, die Führerin der Wesen,
Würd' auch von ihm zur Führerin erlesen."

„Ach! aber Er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter schöner Flur,
Verschmähete sein Glück und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheitsspur.
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel
Der Sorgen ihn, und flog hinauf zum Himmel.

Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einst Prometheus von den Thieren
Dem Menschen dies und das erstahl.
Er schuf nach schönen Götterbildern,
Der Vorsicht Kunst darin zu schildern,
Im Menschen sich ein Ideal.

„Im Haupte soll die Pallas thronen,
Hier, sprach er, soll die Weisheit wohnen
Und zeig' im Blicke den Verstand.
Die Stirn sei Tempel der Gedanken,
Hier werd' erfunden, — was in Schranken
Der Menschenstirn ein Mensch erfand."

„Aurora soll auf seinen Wangen,
Auf seinen Lippen Svada hangen;
Der Zephyr fächle frischen Duft
Mit unbemerkbar=leichtem Flügel
Zu diesem schöngewölbten Hügel;
Hier athme, Mensch, der Gottheit Luft.“

„Ich will, daß diese Geisteshöhe
Gebietend auf dem Thurmbau stehe,
Der über Thiere sich erhebt.
In dieser Brust soll Stärke thronen,
Auf diesem Busen Liebe wohnen,
Empfindend, was im Menschen lebt.“

„Sein Arm soll Geisteskräfte regen,
Die schlanken Hände sollen wägen
Und wirken mit Behändigkeit.
Sein Schenkel steh; und seinen Rücken
Soll keines Atlas Last erdrücken,
Dem Fuße geb' ich Schnelligkeit.“

„Und inwärts diesem Heiligthume
Stell' ich mir selbst zum ew'gen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier soll mit tausend Leidenschaften
Erbarmen, Zorn und Sehnsucht haften,
Hier sei des Mitgefühls Altar.“

Er schuf das Herz. „Aus mächt'ger Quelle
Mit nie=versiegter reger Welle
Ström' hier des Lebens Ueberfluß.
In engen schlaugewundnen Schranken
Ström' er dem Haupte zu Gedanken
Und allen Gliedern Wohlgenuß."

Ich ehr', o Vorsicht, Dein Geschäfte,
Und deinen Willen, deine Kräfte
Stell' ich mir hocherhaben dar.
Jedoch verzeih' dem schwachen Armen,
In diesem Tempel ist Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe mein Altar.

Der Eistanz.

1774.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
  So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
  Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl?
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal.
  So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
  Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da ging sie danieder und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken; und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

* * *

Da kommt sie, die Göttin und schwebet ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan.
Gestalt, wie der Juno, mit rosigem Knie:
Die Lüfte, sie fühlen, sie tragen sie.

Im Schimmer des Mondes, im schweigenden Tanz
Wie fließet ihr Schleier, wie schwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, sie sanken hinab
Zum Schleier, zum Kranz, der sie liebend umgab.

Sie schwebte vorüber, da klang sie den Stahl,
Da klangen und sangen im himmlischen Saal
Die Sterne: da hat sich erröthend ihr Bild
Wohin dort? in silberne Düfte gehüllt.

Gott.

Wie nenn' ich Dich, Du Unnennbarer? Du,
Der Wesen Quell und Ende Seiner selbst;
Ein ewiger, endloser Quell, Begriff
Von Allem, was da lebt, genießt und ist:
Anfang und Ende jeder Kreatur:
Ein ewig Sein, hoch über allem Sein:
Ein rastlos Weben in der tiefsten Ruh:
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorstellung, Wunsch und Streben ist, entsprang,
Und stets entspringet und nach ihm verlangt,
Nie ihn erreichend, nie ihn fassend. Du,
Zusammenklang der Sphären, Du, ihr Anklang
Und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefstes Sein
Jedweden Seins: Der ist und war und sein wird.

Wie faſſ' ich Dich, den keine Räume faſſen,
Du nirgend und doch über=überall
Und allenthalben ganz, in jeder Kraft
Der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
Zu faſſen nur vermag. Vor aller Zeit
Und in und außer aller Zeit biſt Du!
Denn das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
Iſt nur ein Schattezug, ein Bild von Dir,
Für unſern Geiſt, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt ſich ſelbſt,
Entwickelt Alles, ſtets vollendet; ſtärkt
Und hebet Alles ohne Seiner Kraft
Veränderung. Der Weſen Abgrund, Fülle
Des Daſeins: Kurz Er iſt's, er iſt es gar.

Verſenke Dich in ihm, Gedanke: ſteig'
Hin in den Abgrund aller Seligkeit
Und Macht und Liebe: Du, der auch von ihm
Biſt ein lebend'ger Schatte, biſt von ihm
Ein Abſtrahl, ewig, wie das ew'ge Licht.
Geneuß Dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
Des Lebens ein lebend'ger Zweig; im Meer
Der Allvollkommenheit ein Tropfe Du:
Ein Mitklang in der Weſen Harmonie.

Was iſt's? was reichet an dies göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit, durch Gott!

Kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schicksal, weder Gegenwart,
Noch Zukunft scheidet mich von Ihm, von Ihm!
Könnt' er sich selbst zerstören? kann ein Glied
Des ew'gen Seins, der ew'gen Liebe sich
In Nichts verkehren? Tauch herab, Geschöpf,
Tauch tausendmal herab in's dunkle Reich
Des Unsichtbaren; vor ihm ist es Tag,
Er selbst durchstrahlet es: er hebet dich,
Er hebet sich in Dir, dem sinkenden,
In Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
Das dunkel uns, sich ganz von Lichte webt
Und nur zu=göttlich hell, uns dunkel wird.
So scheint, was sich am schnellesten bewegt,
Für uns zu ruhn: so schweiget unserm Ohr
Der lautste Sternenklang: was sich gebiert
Und rastlos fortgebiert, das schlummert uns;
Und aller Wesen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, Du mir so fern und nah,
Andringend mir, in meinem Innersten
Durchfassend mich, und will dich die Vernunft,
Die Mücke, fassen, o so findet sie
In Dir ihr Flammengrab: Die Eule sinnt,
Was Sonn' ist, zu ergründen und ist blind.

Je ferner von mir ich Dich suche, je
Zerstückter ich Dich sehn und fassen will;
Je mehr ist, was ich spreche, Lästerung.

Im Sein nur wohnest Du, und überall
Ein unzertheilter Geist, Ein göttlicher
Umfassender Gedank', Ein Gottesherz,
In dem wir schlummerten und schlummern, das
Uns neu gebiert und immer fortgebiert,
Uns läutert und uns immer höher treibt
Und mehr mich kennet, tausendfach mich mehr
Erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So schlage fröhlich denn mein Herz, du schlägst
Im Quell der Lieb' und dieser schlägt in dir;
Auf! athme frei mein Geist; Du athmest nicht
Im Erdendunst, Du athmest Aether: — Gott!
Und schiffe froh mein Schiff des Lebens; Sturm
Und Welle mag Dir nichts; Dein Hafen ist,
Dein Anker, selbst Dein Schiffbruch ist in Gott.

Mein Herz eröffnet sich, es schließt sich auf,
Es wallt in mir, die Quelle meiner Ruh.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
Was ich nur bin und lebe; Du der mich
Durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
Durchfühlt, als er versagt' und gab.

Der in der Wesen Chor mich stellte, mich
Den leisen Ton, zum großen, großen All,
Die Harmonie auf seiner Harfe; Du
Mein Vater, mein Erforscher, tiefster Freund,
Der, eh ich rufe, hört, der meiner Noth
Abhilft, eh ich sie seh und edel schweigt.
O Schutzgott meiner Tage, der Du mir
So oft im Durste Labsal, der Du mir Quell
Wie Echo in der Wüste warst; ein Freund,
Der einsam mich erquickte, dessen Spur
Ich vor und bei mir sah, und hörte stets
In Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
Den Zuspruch seines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an Dir verzweifelte,
Wenn ich Dich läugnete, so läugne mich!

Wohlan mein Herz! — Auch in der Fehler, in
Der Missethat Vergeltung fandest du
Niemals den Neidischen, Rachgierigen;
Du fandest stets den linden, milden Gott,
Der sanft verzeihend straft, nur Ahndung winkt
Und tödtend schafft und hart verbindend heilt.
Der Flecken abwäscht mit der Liebe Hand,
Und wenn er dir den Fehl nur hat gezeigt,
Ihn andern decket zu. Auf! faß' ein Herz,
Mein Herz, und siehe scharf den Spiegel an,
Der, was nicht Bild des Ew'gen ist, dir zeigt,
Der, was dich brennen wird, dir nie verhehlt.

Erfaß den Guten, der in dir die Kraft
Zu wachsen, der dir Läutrungsfeuer ist,
Dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,
Dich zu erquicken Trost, zu hoffen Muth
Und deinem Herzen wachsend süße Ruh.
Eins ist der Ewige! Im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Getheilt ist unvollkommen; Er ist's ganz.

Das Schicksal der Menschheit.

Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichtes.

O Muse singe mir den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Durch Finsterniß und Irren sie geführt
Und führen wird zum Lichte. Singe mir,
Wie er die Strahlen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrtausende,
Und alle kennt und alle sammeln wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit.

Allgütiger, begeistre, lehre mich,
Du mußt mich lehren! Denn wer bin ich Staub,
Daß ich auf Lichtesflügeln streb' empor
Und deinen Rathschluß höre? Wer bin ich,
Daß ich hinein in jenes Dunkel seh',

Wo die Vergangenheit die Zukunft wird,
Und im erstorbnen Keim der Gegenwart
Der Baum der Nachwelt blühet. Wer bin ich,
Zu schaun, wie bittrer Tod das Leben ist
Und tiefe Tiefe sich zur Höhe schwingt
Und sich in Höh'n und Tiefen überall
Dein Vaterantlitz offenbaret?

Hell
Wird meine Leier, denn ein Gottesstrahl
Berührt sie, wecket ihre Saiten auf
Zu seinem Nachhall und mein Auge glänzt,
Mein Herz schlägt fröhlicher; denn, Brüder, hört's,
Euch Menschen sing' ich eures Schicksals Gott.

In dichten Finsternissen lag ich tief
Verhüllt und irrte mich an Gottes Pfad
Mit seinen Menschen. Sind sie oder nicht
Geschöpfe seiner Hand zum Licht' ersehn,
Zur Tugend, zur Glückseligkeit? Sie sind
Dahingeschleudert in des Erdballs Nacht,
In Wüsteneien, Abgründ' unter Eis
Und kalte Felsen, in den dürren Sand
Und wo die heiße Sonn' ihr Hirn verbrennt
Und ihnen Saft und Muth aus allen Röhren
Hinwegkocht; sind verschlagen auf der See
Bergspitzen, in der Wälder Labyrinth,
Zu Leviathans Zähnen, Tiger-Klau'n,
Des Löwen Rachen; ach, und schrecklicher,

Furchtbarer noch, in Menschentigers Klaue,
In Menschenlöwen Rachen, untern Fuß
Des Wüterichs, des Kriegers, in das Netz
Des Menschenfängers, der nicht Leiber nur,
Der Seelen tausenfältig=künstlich fängt
Und sie zu seinem Leckermale würgt,
Und Gott verhöhnet. Meiner Brüder Schaar,
Sie gehn, wie Fisch im Meer und wie Gewürm,
Das keinen Herren hat, des Adlers Raub,
Des Geiers Speise. Und blickt irgendwo
Ein Retter, ein wohlthätig Licht empor,
Ein Stern in dunkler Nacht; so wapnet sich
Ringsum die dunkle, scheußlich kalte Nacht
Ihn wegzutilgen mit des Regens Guß,
Mit Donnerwolken rings ihn zu verbaun,
Daß auch sein holder Strahl dem Wandrer nur
Ein Blitzstrahl werde. Sog nicht Tyrannei
Aus jeder Rettung neue Kräfte? schlang
Und schmiedete sie immer fester nicht
Das kaum zerschlagne Band? und thronte nun
Auf Menschenschädeln nicht allein, sie thront
Auf Menschenseelen: Trägheit ihre Burg,
Verzweiflung ihre Veste! Waget's noch
Ein Mensch zu sehn, was Gott und Teufel sei?'
Und was er sah, es laut zu sagen? Dem
Die Stimme zu verstopfen in den Schlund,
Der Gott den Teufel nennt, den Teufel Gott
Und auf den Nacken seiner Brüder tritt
Und Ruh' und Unschuld höhnet? Waget's noch
Ein Mensch den andern Wahrheit zu vertraun,

Arznei dem Kranken, dem die Arzenei
Ja bitteres Gift nur würde? Heucheln sie
Sich nicht mit süßen Aeffereien todt?
Und freuen sich des Todes. Findet sich
Aus Irrthum irgendwo ein Fünkchen Wahrheit;
Schnell muß das Fünkchen Wahrheit wiederum
Zum Irrthum werden. So dreht wunderbar
Der Völker, Zeiten, der Geschlechter Rad,
Sich auf und ab, erhebet oder stürzt,
Zerquetschet aber immer. Sind wir weiter
Gekommen in der Zeiten Wirbellauf?
Sind wir zurück? Was ist geschehn, das
Nicht jetzt gescheh'? und was geschiehet, das
Nicht immerdar geschehen werde? Sieh,
(Sprach ich zu mir, und nagete mein Herz,)
Den Aufgeklärten hier, der Tugend höhnt
Und Gott verachtet, andere verführt
Und sich ermordet; sieh den Wilden dort
An Seelands Ufer, der den Schlamm des Meers
In faulen Fischen frißt und kaum die Sonn'
Erblickt und einen Gott kaum nennet! — ha!
Den Gott, der ihn auch zur Unsterblichkeit,
Zu seinem Bild erschaffen!

Da versank
Mein Geist in öden Schlummer. Vor mir stand
Ein schöner Engel. Licht war sein Gesicht,
Und Sonnenstrahlen seine Flügel. Glanz,
Wie holde Regenbogenschöne floß

Sein Kleid hinunter. Er berührte mich
Mit einem Sternenstabe, wie er dort
Am Firmament in hellen Nächten brennt.
Der Stab erweckte mich, verwandelte
Mir mein Gebein: der Staub fiel ab von mir,
Die Hülle sank: mein Herz ward ruhig: auf
Gen Himmel zog mich seine Gegenwart
Ihm nach, ihm nach. „Ich bin der Genius
Des menschlichen Geschlechts! sprach er zu mir:
Sieh um dich, wo ist deine Erde?“ Ich
Sah rings umher und sah nur Sternenglanz
Und schwebete im hohen Sternenchor
Und hörte ihren Klang. Ich hörete
Der sieben Stern' um unsre Sonne Klang,
Und sah auch meine Erd', ein kleiner Ball
Mit ihrem Mond, ein leiser Uebergang
Zum Mittelpunkt, der Sonne, hohen Einklang.
Mein Herz ward Sphärenharmonie. Ich wagte
Den Genius nicht anzuschauen. Er sprach:
„Sieh, Murrender, worüber murrtest du
Im Winkel deiner Höhle drunten? Nennst
Du das Vernunft, wenn du den kleinen Theil,
Ein Nicht's für's Ganze nimmst? Das Jetzt
Der Erdengegenwart, der schnellesten
Vergänglichkeit für's Unvergängliche,
Für's Ewige. Sieh um dich: deine Welt
Ist sie nicht Ton nur in der Melodie
Der Sonnen-Sterne! welch ein kleiner Ton!
Und du auf dieser Saite, welch ein Nichts,
Ein kleiner Nachhall des verhallenden

Verstummens! Sieh umher, die sieben Sterne
Sind Ruhestätten für den Wandrer nur,
Der in sein Vaterland, die Sonn' hinaufeilt! —
In alle sieben Sterne sind die Klänge
Der Fähigkeiten zur Vollkommenheit
Nach Maas und Zahl des weisen Schöpfers, des
Urkünstlers, schön vertheilet. Deine Welt
Ist nur ein Mittelklang, doch näher schon
Dem hohen Einklang als den gröberen
Und streitenden Vortönen. Die Vernunft
Des Menschenvolks mit ihrer Freiheit ist
Das erste Auferwachen zur Natur
Der Seligen in wahrer Wirksamkeit
Und Geistesschöne. Rüste dich hinauf
Und sieh nicht hinter dich, was nach dir bleibt.
Was nach dir bleibt eilt auch in Gottes Reich
Langsamer und auf niedern Sprossen nur
Hinaufwärts. Laß dafür, der sie gemacht,
Den Vater sorgen. Du entschüttele
Den schweren Staub und werde Himmels Licht
Und werde Ruh. Die niedern Genien
Der Erd' und ihrer Reiche sollen dir,
Was diesem hohen Himmelsglanze viel
Zu niedrig wär', erklären. Steig' hinab,
Und immer schwebe dir der Hochgesang
Der sieben Stern', ihr unauflöslich Band,
Das Eilen, das Verschlingen ihres Laufs
Zum Mittelpunkt von ihrer Kraft und Art
Und Zweck im Ohr: so wirst du selig sein
Und ruhig. Gottes Gang ist in der Nacht

Im Heer der Sterne; und ein Sternengang
Voll ew'ger Harmonien."

Da verschwand
Vor mir mein Genius, ich sank hinab
Und sah mich wiederum in meiner Hülle;
Ich schaut' den schönen Sternenhimmel an,
Wie anders jetzt! wie ruhig! — Sprach zu mir:
Kannst du das Band Orions, kannst das Band
Der sieben Stern' auflösen? Sprach zum Monde:
Wer bist du, Tröster meiner Einsamkeit
Mit deinem matten sanften Strahle? mein
Gefährt' hienieden in der Wanderschaft,
Der Erde Wallfahrt; und im Tode mir
Vielleicht ein Ruheort, der erste Schritt
Des langsam zur Vollkommenheit hinauf
Steigenden Geistes! Paradies vielleicht
Mit süßen Träumen von der Unterwelt
Verlebten Zeiten; Paradies vielleicht
Mit süßern Träumen von der Oberwelt
Schon nahen Seligkeiten. Sanfter Mond,
Und du unzählbar hohes Himmelsheer
Seid Auferweckung, Licht, Erquickung mir,
Wenn ich auf diesem trägen Erdenstaub'
Und seiner Unruh, seinen Schatten wieder
Versinke — —

Ew'ger, ew'ger Nachhall ward
In mir der Sternenklang. Wenn oft mein Geist

In Newtons Wunderschöpfung ging umher
Und sann und maß und zählte, sprach zu mir
Der Himmelsgenius: hat Gott den Ball
Der Erden so gewogen, wog er nicht
Das Schicksal auch der Erdbewohner! Band
Er jede Kugel mit noch feineren,
Als Strahlenbanden an die große Sonn',
Und hätte nicht die Scenen aller auch
Daran gebunden? dann ward Newtons Bau
Mir ein Gebäude der Unsterblichkeit
Mit Erden, Welten, Sonnen aufgeführt
In aller Himmel Wüsten. Und mein Geist
Stieg fröhlich dann von Welt zu Welten fort
Und sang den Schöpfer stets in neuem Ton
Des Lobes, bis er Welten übersprang
Und in dem Meer der Allvollkommenheit
Gebadet, selbst der Erden Führer ward! —

Wohin verschlägst du mein Gesang im Strom
Der Hoffnungen und alles Sphärenklangs
Und aller Himmelsfluthen? Komm hinab
Von jenem Milch- und Strahlenufer, komm
Hinab zu deiner Erde! Konnte Gott
Sie anders bilden, als ihr Stand und Ort,
Ihr Leim und ihres Lobgesanges Ton
Im hohen Sphärenliede foderte?
Und nach der Erde wardst du, armer Mensch,
Von Staube, Staub, zu dieser dicken Luft,
Zu dieser Sonnenferne, diesem Drehn
Und Wanken deiner Erd' auch du ersehn,

Gemacht so bildsam, daß dein feiner Staub
In Nord und Süd und Ost und Westen, dort
In Eisgebirgen, hier im Gluthstrom lebt,
Im Meer hier, dort in dürrer Wüstenei,
Und überall der Erden Herrscher wird
In seines Ortes Seele. Welch ein Thier,
Welch anderes Geschöpf bekam wie du
Die Bildsamkeit, zur Bildsamkeit Verstand,
Vom Baum des Schnee's und der Sonnengluth
Die vielgefärbte, mannichfalte Frucht
Glückseligkeit zu brechen, und das Gut
Der Fremde, als ob's nirgend wirklich sei,
Sanft zu vergessen. Preise mein Gesang
Den Geber auch für das, was er versagt,
Für jeden süßen Wahn der Erdenlust,
Der täuschenden Alleinglückseligkeit:
Denn muß nicht jedes Herz und jeder Blick
In Säften seiner Hülle froh sein? Muß
Nicht Schwachheit unsre liebe Dämmrung sein,
Die hier den Lappen, dort den Indier,
Den Tartar dort, den Feuerländer dort
Allein-glückselig macht, daß Niemand tauscht,
Den Andern Jeder, Keiner sich beklagt,
Und stirbt auf seiner armen Scholle reich
Und weis' und glücklich. Preis' ihn mein Gesang,
Daß er des Menschen kurzes Lebensziel
Nach seinem Staube, seiner Erde Drehn,
Nach ihrer Leid- und Freuden möglichstem
Genuß bestimmete. So kurz der Weg
Dem Wanderer zu seiner Vaterstadt

Je werden konnte, kürzt' er ihn. Er gab
Der größesten, zahllosen Menschenschaar
Den Kindern schnellen, flücht'gen Durchgang nur
Durch's Erdenleben. Manches siehet kaum
Mit Einem Blick die Sonne, manches lernt
Im süßen Vater=Mutter=Namen nur
Den Namen Gottes lallen und entweicht:
Es war ein Mensch und wird ein höhrer Mensch
Ein Seliger, ein Engel. Dieser Baum,
Der frühreif schon so schöne Blüthen trug,
Er wirft die Blüthen ab, und welkt hinweg;
Sie sollten, durften, konnten alle nicht
In dieser schweren Luft zu Früchten werden.
Des Mannes Feuer brennt ihm auf sein Herz,
In seinen Adern quillt der Flammenstrom,
Der früher ihn gen Himmel tragen soll:
Er hatte viel in wenigem gelebt,
Und viel genossen, viel ertragen. Soll
Er noch die Hefen seines Bechers kau'n,
Die jenes Erdethier so gerne trinkt
Und noch nach mehrern dürstet? Alle Welt
Ist des Gesanges meines Gottes voll,
Des Zweckes seiner Schöpfung. Der Barbar
Und Weise, Griech' und Neuseeländer stimmt
Obwohl verschiednen Tons, verschiedner Höh'
In Einen Lobgesang: wir waren Mensch! —
Gemacht, die Schöpfung zu begrüßen, Gott
Zu nennen, Weisheit, Erdenseligkeit
In Tropfen oder Strömen, doch als Mensch
Zu kosten und mit ganzem, halbem Durst

Zur Quelle selbst zu wandern. Schöpfe Muth,
Unglücklicher der Erde, Durchgang ist
Dein Leben durch die Welt; dein Himmelsbild
Ist Gottgestalt, die bleibet dir. Du bist
Mehr als der Adler, als der Elephant,
Auch du der Wild' und Heide, Gottes Mensch,
Bist Vaters Ebenbild, das zu ihm eilt.

Zweiter Gesang.

Gestärkt vom Himmelstrost des Genius
Ging ich auf Erden ruhig still einher,
Mein Vaterland war in den Sternen. Einst
Befiel mich mitten im Gedankenmeer
Von Gottes Schicksal mit der Menschenwelt
Ein himmlischer ambrosisch-süßer Schlaf.
Ich war im Paradiese. Vor mir stand
Der Vater und die Mutter alles Heer's
Der Menschensöhne! — hohe Traumgestalten!
Der Vater, Gottes Sohn und Abbild: Er,
Das Urbild aller Manneswürdigkeit.
Sie, Tochter Gottes, Paradieses Braut
Und Jungfrau, Weib des ersten frohen Mann's
Das Urbild aller Weibesschöne! — Fast
Anbetend sah ich sie und fühlte mich
So klein, so tief hinabgesunken, fühlte
So tief hinabgesunken, mein Geschlecht
Von jener Würd' und Schöne, von der Kraft
Und Weisheit der beherrschenden Gestalt,

Die Gottes Ebenbild hinieden war,
Und ihrer Güt' und Unschuld. Wie der Bach
Von seiner reinen Silberquelle fleußt
Und trübt sich hie und da mit Schlamm und Koth,
Und schwillt von Gifte, färbet sich mit Blut
Und Eiter, ist mit Leichnamen bedeckt
Und stirbt zuletzt im Sande; so erschien
Dein Fortfluß mir, du armes Meuschenvolk.
Von schwächeren zu schwächeren Geschlechtern.
Wo ist dein Gottentsprung'ner Himmelsquell,
Und kannst du armer, trüber, blut'ger Bach
Zurück zur Quelle fließen? Kannst du je
Die erste, reine Himmelsquelle werden?
Und bleiben? — Bitt're Thränen flossen mir
Da, wo ich stand, in meinen trüben Bach
Des Menschenleben's. Jene Traumgestalten
Des Gottes und der Göttin meines Stamm's
Verschwanden und das Paradies verschwand.
Ich sah im letzten Blick, des Lebens Baum
Verdorren, sah des Baum's der Weisheit Frucht
Wie Sodom's Apfel sich mit Galle schwärzen,
Und auf ihm Drachen zischen, Donner brüllen
Und schwarze Wolken ruh'n. Ich bebete
Und sah den Vater Adam wieder, weinen
Um seinen liebsten, ach erschlagnen Sohn,
Von Brudershand erschlagen, sah weinen
Die unglückseel'ge Mutter um den Sohn,
Der ihres Herzens erstgeborner Trost
Und Freude war und nun in Wüsten irrt
Von Gottes Rache tief verwundet. Ich

Sah statt des Paradieses rings die Welt
Bedecket mit Dorn und Unkraut, und gedüngt
Mit saurem Menschenschweiß und Menschenblut.
Ich sah Tyrannen, Riesen, Himmelstürmer,
Verführer Derer, die, wie Gottes Töchter,
In Unschuld glänzten; sah der Menschen Weg
Vor Gott verderbt, und hörte seine Reu',
Des Schöpfers Reue, daß er Menschen schuf;
Und sah die schweren Wasser des Gerichts
Einbrechen, sah, was lebet, mit dem Tode
In schwarzen Fluthen ringen, hörete
Ihr letztes Angstgewimmer, sah das Schiff
Der Angst in der Errettung; ach, es rettet
Nur wenige! und wozu rettet's sie?
Sie bauen neue Thürme, finden neue,
Noch ärg're Laster und verwandeln Gott
In Götzen — — —

Die Nacht.

1801.

Kommst Du wieder, heil'ge, stille Mutter
Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
Kommst Du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend schon die Erd' und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus Deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu kosten:
Und mit ihnen neiget sich ermattet
Meine Bilder-überfüllte Seele,
Harrend, daß Dein sanfter Schwamm sie lösche,
Und mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren schwarzen weitem Mantel
Tausend Welten funkeln, die Du alle
Sanft gebarest und ihr rastlos Wesen,
Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe festhältst —

Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten Dir, Du aller Sternenchöre
Leise Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und Du herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer, voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie vor Deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband Deiner heiligen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,
Diese Flammenschrift des Unerschaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: Jehovah
Ist nur Einer und sein Nam' unendlich
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Name

Heißt Geheimniß: ihren heil'gen Schleier
Deckte Niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehn ewig vor Gesetz und Ordnung,
Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleier sinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu Dein Buch voll Gottesschriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn Deiner Ruh und träufle,
Träufle sanft mir zu, o Du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle sanft mir
Zu Vergessenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht, wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlied mir zuschließt?
Welche Geister, die schon vor mir gaukeln! —
Angesichte, treffliche Gestalten
Andrer Welt. Ein süßes Licht umstrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie gesehen.
Welch ein Mond! o welche schöne Sterne:
Schweb' ich? schwimm' ich? steig' ich? sink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerschaffnen? Engel,
Genien sind um mich, die Gespielen

Meines Lebens und auch Du mein Bruder,
Du mein Schutzgeist, den ich nimmer kannte —
Reichst Du mir die Hand? bist hold und freundlich?
Ziehst mich mit in diese Lobgesänge,
Ach! in die mein Geist verhallte.

Schlummre wohl indeß, Du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf Dich die Nacht und ihre Lampen
Brennen über Dir im heil'gen Zelte.
Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen und des Himmels Pforte
Steht Dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Concert; Sie blicken alle,
Monde, Sonnen auf, zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunkt in allen Kreisen! —
Welchem Allumfasser, Allerfüller —
Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar,
Nicht unsichtbar einst dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich ihr Sterne,
Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Gespielen
Meiner süßesten, erhabnen Wollust,
Meiner besten Ruhe stille Zeugen.

Jünglinge des Himmels, süße Kinder
Der verklärten Nacht, Du hold Geschwister
Meiner Andacht, meiner Ruh und Hoffnung:
Ach wie glänzet ihr so lange, lange
Schon in euren schönen Feierkleidern,
Eh' ich war und eh' die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr ist: wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Pole
Euer Lichtconcert nicht mehr wird stören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich denn, Holdsel'ge, mit euch ziehen?
Blüht in euren amarantnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unschuld? —
Daß ich stimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Traurenden ein Stern der Hoffnung.

Die Schöpfung.

Einst war im weiten Schöpfungsraum
Noch alles öd' und wüst' und leer!
Die Erd' ohn' Hügel Thier und Baum,
Ein großes, schwarzes, wildes Meer,
Und Gottes Hauch schwebt drüber her:
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
Sei Licht! — Da stand das Meer erhellt,
Das Licht war gülden klar und schön;
Gott sah's und freut sich, 's anzuseh'n
Und nannt's und gab es seiner Welt!
Das war der erste Tag!

D'rauf nahm Gott silberhelles Meer
Und hub's so weit und breit hinan!
Da floß es oben blau daher
Hoch über'm alten Ocean
Und zwischen ward hellweite Bahn,

Die nannt' der Schöpfer aller Welt
Den Himmel!
Und dies hohe Zelt
Stand blau und hell und klar und schön:
Gott sah's, und freut sich, 's anzuseh'n,
Und nannt's und gab es seiner Welt.
Das war der and're Tag.

D'rauf nahm Gott unten Erdenmeer
Und senkt es in die Tief hinab!
Das Land stieg hoch darüber her:
Und unten fand das Meer sein Grab,
Wo Gott ihm Thor und Riegel gab!
Da nannt' der Schöpfer aller Welt
Es Land! Sogleich war grünes Feld
Voll Kraut und Gras und Baum und Laub
Und d'rüber weh'nder Saamenstaub:
Gott sah voll Lust in's blüh'nde Feld.
Das war der dritte Tag.

D'rauf schuf Gott hoch am Himmelszelt
Zwei große Lichter glänzend klar,
Zu leuchten über alle Welt,
Zu herrschen über Zeit und Jahr;
Und um sie große Sternenschaar:
Da nannt' der Schöpfer mächtiglich
Die Sonn! und Mond!

Und königlich
Kam sie, die Sonn', in Tagespracht,
Der Mond, als Königin der Nacht;
Gott sah sie an und freute sich.
Das war der vierte Tag.

D'rauf sah Gott auf die Tiefen her!
Da regt sich schwimmend große Schaar,
Der Fisch und Wallfisch in dem Meer,
Der Vogel in den Lüften klar:
Nach Ort und Art, wie jedes war:
Da sprach der Schöpfer väterlich
Sie segnend.
Da freut Alles sich:
Der Fisch und Wallfisch hüpft im Meer,
Der Vogel schwirrt in Lüften her;
Gott sah sie all' und freute sich.
Das war der fünfte Tag.

D'rauf sah' Gott hin in's grüne Feld,
Da regt' sich stäubend große Schaar
Von Wurm und Thier und was die Welt
Zum kriechen oder geh'n gebar,
Nach Ort und Art, wie jedes war.
Da sann der Schöpfer feierlich
Und sprach: Sei Mensch!

Da regte sich
Ein Götterbild, ging hoch einher
Und herrscht' auf Erd' und Luft und Meer;
Gott sah's und segnet's väterlich.
Das war der sechste Tag.

Nachdem nun Alles war vollbracht,
Erd', Himmel und ihr großes Heer,
Und Alles gut und froh bedacht
In Luft und Kluft und Land und Meer,
Und Gottes Bild herrscht d'rüber her.
Da sprach der Schöpfer aller Welt
Sei Sabbath!
Und sein Himmelszelt
Ward Ruh: die weite Schöpfung lag
Und schwieg. Da heiligt' er den Tag
Und nennt' und segnet ihn der Welt.
Das war der siebente Tag.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling,“ sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof
War: „wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele,“ sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“

„Auf dem Berge dort!“
— „Ich muß ihn sehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet,“ sprach er, „mich zu euerm Führer.“

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen;
Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;
Aber Palmen sind des heil'gen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wand'rer
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber alles hoch lobpreisen hörte,
Rüstet' er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „was thust du hier Elia?"

Bis von Sonnengluth und Durst und Hunger
Er ermattet sank. „Nimm meine Seele,
Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur kosten.“

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und sein Engel stand bei ihm: „Verweg'ner,
Der Du Gott versuchst, bist du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör'! — An deiner Seite rauscht die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen
Leben, und sie werden mit dir sterben.
Aber keines Menschen süße Stimme
Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis dir Einer kommt, der dich begrabe.“

Froh erschrocken sah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe sagte;
Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
Nannt' die Quelle seine Schwester, labte
Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
Kleidete sich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:
„Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,

Daß er mich begrabe!" nahm den Gast auf,
Und erzählt' ihm seines Baum's Geschichte.
„Also hast du deine Pflicht erfüllet?
Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

Kaum gesprochen, sank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
„Komm', o Bruder, komm aus deiner Wüste;
Was dir deine eig'ne Schuld versagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundschaft unter Himmels-Palmen."

Und Paphnutius begrub den Todten,
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
Heulte rings um ihn und trieb ihn von sich:
„Ach, sprach er, so viel sie Leid sich bringen,
So viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

* * *

Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in seiner letzten Stund' erquicktest,

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menschen,
Ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Brust) so floh Torquato
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme.

Die Cicada.

In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.

Nahe Sanct Franciscus kleiner Celle
Stand ein Feigenbaum, und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicada. Sanct Franciscus
Hört ihr zu an seinem kleinen Fenster,
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester"
Rief er, „komm hieher!" und winkt' ihr freundlich.
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten."

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete sie wieder:
„Sing', o Schwester, wie du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe, du, die Kleinste."

Alsobald (sie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand, und ihren hohen Hörer)
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Cicada.

Und sie sang, die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer, wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit schönen festen Knoten,
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig' auf Zweige?
Augen gab er mir, krystallne Sphären,
Die sich wenden, vor= und rückwärts blicken,
Aufzuspähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wand'rers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann

Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte:
Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten!"

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
Und aussauget ihre Beute. —

„Schweige,"
Sprach Franciscus, „deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor, und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eig'nen Thaten."
„Groß ist Gott, im Größesten und Kleinsten!"
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapf'rer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgeh'n!" sprach Placidus,
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach sein Weib), und gute Knaben,
Tapf're Knaben, folget uns."

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen),
Dulde dich, du findest sie."

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wand'rer, bei mir ein,
(Sprach der Landmann) du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt."

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bitt're Frucht, Geduld.

„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen),
Dulde dich, du findest sie.“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang,
„Wo ist Placidus, mein Feldherr,
(Sprach der Kaiser), suchet ihn.“
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sah'n den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia."

„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte,
Komm' und schau! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie."

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieht! verdienet euren Vater!
„Streitet unerkannt und werdet,
„Werdet eures Vaters werth."

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.

Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und deine Weib Eugenia." —

Was die Schickung schickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

Eloise.

Ihr Charakter.

Nänien an ihrem Grabe.

Jedem edleren Gemüth ist es ein schmerzliches Gefühl, hochachtungswürdige Namen verunglimpft zu sehen; Namen, zumal von Personen, die sich nicht rechtfertigen können, von Todten. Unser Inneres empört sich hierbei gegen jede Unbilligkeit: denn das Gericht über Hingegangene will Wahrheit.

Noch mehr gilt dieses bei weiblichen Charakteren. Der zartere Umriß, den sie fordern, will durchaus eine linde und zugleich sichere Hand, eine reine Sonderung der Fäden, aus denen das weibliche Herz

gewebt ist. Große Seelen dieses Geschlechts gemein dargestellt zu sehen, verwundet mehr, als die gewöhnliche Verunglimpfung oder falsche Lobpreisung der Männer in der Geschichte. Dieser Berühmten giebt es viel, jener so wenige; eben deshalb werden die Namen der Frauen im Guten und Bösen gar bald Sprüchwort. Eben deshalb aber giebt es kaum ein unedleres Beginnen der Männer, als mit dem guten Namen seltner Personen des andern Geschlechts, aus Unkunde oder der Mode wegen, Scherz zu treiben.

Dem Namen der Eloise ist's so gegangen, einem Namen, den man nur mit Hochachtung nennen sollte. So lange man sich mit der Oberfläche ihrer und Abälards Begebenheit begnügt, mag's zu entschuldigen sein, wenn man sie für das hält, was mehrere in solchem Fall sein würden. Wer aber ihre drei Briefe, diese tiefen Wahrheitszeugen ihres Herzens, gelesen und die Geschichte ihres Lebens im Zusammenhange geprüft hat, wenn der sie noch für eine solche hält, so ist er unwerth, daß ihm je das Bekenntniß eines reinen und hohen weiblichen Herzens werde.

Entweder muß Pope ihr eigentliches Leben nicht gekannt und ihre Briefe sehr oberflächlich gelesen haben, oder es galt ihm gleich viel, wie er in seinem berühmten Gedicht, das in aller galanten Britten Gedächtniß ist, ihren Charakter zeichnete. Seine Eloise to Abelard

ist gerade das Gegenbild dessen, was sie war, und vielleicht das Widrigste, was ein weibliches Geschöpf sein kann, eine lüsterne, eine heuchelnde Buhlerin im Nonnenkleide. Und mit so täuschenden Zügen ist dies Bild dargestellt, daß ein Landsmann, ja ein Religionsverwandter Pope's selbst, Joseph Berington, es für eine gefährliche Schrift, für ein verführerisches Gedicht erklärte. Glücklicher Weise ist's aber auch eben so falsch, als gefährlich, ja, man möchte sagen, treulos. Das Bekenntniß einer edlen Seele, das sie (um Eloisens Ausdruck zu gebrauchen) in der Bitterkeit ihres Herzens demjenigen thut, den sie mehr als Beichtvater achtete, allein zu dem Zweck thut, daß er sie, alles ihres Ruhms ungeachtet, nicht für stärker und heiliger halten sollte, als sie sei, mithin sie nicht verlassen, sondern ihr zu Hülfe kommen müsse; ein solches, ihre Schuld offenbar übertreibendes, Bekenntniß zu einem Klingklang einer heuchelnden Buhlerin zu machen, wäre das nicht Veruntreuung einer mißverstandenen, mißdeutenden Herzenssprache? Möge die Kunst des Dichters so fein sein, als sie wolle, mit der er, wie Prior berühmt,

Vor Abälardens Mißgeschick
Mit zarter Hand und mildem Blick
Ein seidenes Gewebe webt,
Dran jede Farbe blüht und lebt.

Artig hing er ein Mäntelchen
Vor seine zwei Zartliebenden,
Woran dem kleinsten Fädenchen
Die Venus ihren Segen giebt.
Dem Nönnchen auch, das weint und liebt,
Gab er, den Blick halb abzuhalten
Kunstreich den Schleier mit viel Falten,
Daß Liebe, stolz und süß gequält,
Doch siehet, was er fromm verhehlt.
Cupido zieht ihn sacht' zurück
Und zeiget seines Günstlings Blick
Jedwede Zähre schuldbewußt,
Jedweden Reiz voll Scham und Lust
Der Eloisens Angesicht
So lieblich zierte —

Unwürdige Anwendung der Kunst zur entehrenden Lüge!

Wie Eloise Abälard geliebt habe, werden in folgendem Gedichte ihre Worte sagen. In ihrer Jugend (ein Mädchen von achtzehn Jahren), als sie seine Schülerin war, legte sie in ihn so hohe Begriffe, daß alles, was er ihr von Weisheit der Alten vortrug, die unglaublich auf sie wirkte, ihr aus seiner Seele zu entspringen schien, und er ihr also ein Muster der Vollkommenheit dünkte. Wunderbar tief faßte in der damaligen dunkeln Zeit die Denkart des Alterthums Wurzel in dieser seltnen weiblichen Seele; ihre Briefe zeigen, daß sie, auch in reiferen Jahren, da sie längst

Aebtissin war, selbst wenn sie christliche Worte sprach, als eine Römerin dachte. Unbefangen nannte sie ihren Sohn (Astrolabus) einen von den Sternen Empfangenen, und hat sich seiner so wenig geschämt, daß sie ihn, da sie schon im ganzen Glanze ihres geistlichen Ruhms stand, dem ehrwürdigen Abt zu Clugni (Petrus Venerabilis) empfahl, der ihn dem Bischofe zu Paris empfehlen sollte. Die Schuld ihrer Verführung gestand Abälard frei; sie selbst hat sich über diesen Punkt ihrem Verehrten in's Angesicht, mit einer bescheidenen und so ungewöhnlichen Offenheit erklärt, daß sie in ihrer Schuld selbst als eine Jungfrau dasteht. „Zweierlei, sagt sie, ich bekenne es, zwei Vorzüge waren dir eigen, womit du jedes weibliche Herz sofort an dich ziehen konntest, Anmuth im Sprechen, Grazie im Gesange; Dinge, um welche sich sonst die Philosophen am wenigsten bekümmern. Spielend, zur Erholung von philosophischen Uebungen, verfassetest du mehrere Liebesgesänge, die der unendlichen Anmuth ihres Ausdrucks und ihrer Melodien wegen oft und häufig gesungen wurden, so daß dein Name in Aller Munde war und auch Ungelehrten durch deine süßen Gesangweisen wohlbekannt ward. Dieß insonderheit flößte unserm Geschlechte die sehnende Liebe zu dir ein. Und da der größeste Theil dieser Gedichte unsre Liebe besang, so ward ich durch sie vielen Gegenden bekannt

und von vielen meines Geschlechts beneidet. Denn welch ein Gut des Geistes oder des Körpers schmückte nicht deine Jugend?“

Hiezu kam Abälards Ruhm. Wie Paris für den Sitz der Wissenschaften, galt er für den größten Philosophen der Welt. „Keine Entlegenheit der Gegend (sagt einer seiner Freunde), keine Höhe der Berge, keine Tiefe der Thäler, keine mit Lebensgefahr und Straßenraub bedornte Reise konnte Eure Schüler von Euch zurückhalten. Rom sandte seine Kinder, von Euch Unterweisung zu empfangen. Britanniens Jugend strömte nach diesen Küsten; die entferntern Eilande sandten ihre rauhen Söhne. Germanien, Spanien, Flandern, die Völker aus Norden und Süden strömten zu Euch; sie bewunderten, priesen, erhoben Euch; Euer Name war in Aller Munde.“ Wenn dieser Allgepriesene nun den Namen Eloisens auch so berühmt machte, daß er in seinen süßen Liedern allenthalben auf Straßen, in Häusern gehört wurde; welche Fesseln der Reize für ein junges weibliches Herz! Und doch war, wie sie aufrichtig bekennet, ihre Liebe von höherer Art; sie war Gefälligkeit, Ergebung.

Daß Eloise, als Abälard ihr die Heirath antrug, seinen Ruhm, das Gute, das er in seiner Laufbahn der Welt leisten könne und müsse, daß sie sein Glück dem ihrigen vorzog, zeigt ihre erhabene Seele,

auch dadurch, daß sie diese Entäußerung aller Ansprüche an ihn mit ganzer Einfalt des Sinnes, in ernster Festigkeit that; eine Resignation, die abermals nur im reinsten weiblichen Charakter lieget. Wie der gemeine Haufe in Prätensionen schwimmt und nur in ihnen lebet, so weiß das edlere Weib sich zu vergessen, und wird dadurch groß, daß es ungenannt bleibt und gleichsam verschwunden wirket.

Als Abälard die Heirath wollte, willigte Eloise ein, ob sie wohl wußte, daß ihres alten Oheims ergrimmtes Gemüth nicht damit versöhnt sei. Wie genau sie das Glück der Ehen, wie hoch sie ihr Glück zu schätzen gewußt habe, zeigt eine Stelle ihres Briefes, die den verflochtenen Knoten der Frage: giebt's eine glückliche Ehe? durch Ein Wort aufzulösen scheinet. Sie führet Aspasia redend ein, die zu Xenophon und seinem Weibe, um beide auszusöhnen, sagt: „wenn ihr dahin gekommen seid, so werdet ihr auch immer das Beste, das Angenehmste an einander suchen und finden. Der Mann wird die beste Frau, die Frau den besten Mann haben!"

„Eine heilige (fährt Eloise fort) und mehr als philosophische Sentenz, ein Ausspruch der Weisheit! Heilig ist auch ein Irrthum, selig ein Trug hierin bei Eheverbundnen. Vollkommene Liebe muß das Band des Ehestandes unversehrt halten, nicht sowohl durch

körperliche Enthaltsamkeit als durch Keuschheit der Seelen."

„Was Andern Irrthum sein mag, war mir offene Wahrheit. Was jene von ihren Ehegatten wähnen, wußte ich von dir, ja die Welt wußte es; ich durfte es nicht erst glauben. Daß also meine Liebe zu dir um so wahrer war, je weiter sie von aller Täuschung entfernt stand. Denn welcher König, welcher Philosoph hatte einen Ruf wie du? Wo war eine Gegend, eine Stadt, ein Dorf, das dich zu sehen nicht brannte? Wer, ich bitte dich, eilte nicht hinzu, wenn du öffentlich auftratst, oder, wenn du hinweggingst, wer sah nicht mit vorgebogenem Halse, mit festen Blicken dir nach? Frau und Jungfrau schmachtete nach dir, wenn du abwesend, brannte nach dir, wenn du zugegen warest. Welche Königin oder große Frau beneidete mich nicht, mich, deine Geliebte, deine Gattin?"

Eine Ehe in so glückseligem Wahn würde kaum ein Dämon der Hölle gestört haben, und ein Domherr that's, ein Greis, der gegen Eloise Vaters Stelle vertrat, ein Oheim. Wie Eheleute unter einander Eins werden, häuslich zu leben, darüber sind sie keinem Dritten Rechenschaft schuldig; wenn also Eloise ihrem Gemahl seine Laufbahn, den Lehrstuhl, überließ und für sich in der Stille lebte, so war dieß ihrer Denkart sowohl als Abälards Bestimmung gemäß, rein

und edel. Und wenn jetzt der Nachsüchtige, der Unversöhnte seinen Groll darüber so ausließ, daß er durch einen nächtlichen Verrath in Abälards Hause die Gewaltthätigkeit ausüben ließ, die nicht nur seinen Körper verstümmelte, seine Ehre untergrub, seinen ruhmvollen Namen zum ewigen Spott machte, sondern auch die Ehre, die Ruhe, das Glück seiner Nichte, oder vielmehr Tochter, untergrub, und beide fortan vor aller Welt in eine unwiderrufliche Schande stürzte; so hatte Abälard recht, daß dem alten Verbrecher viel zu gelinde geschah, wenn ihm von dem bischöflichen Gerichte bloß seine Stelle genommen und seine Güter eingezogen wurden. Aber welche Strafe konnte eine solche Unthat entsühnen? Einen Teufel straft keine menschliche Strafe. —

Von Eloisen finden wir beim tiefen Gefühle dieser Unthat den Namen ihres Urhebers nirgend genannt; sie hat sich, dünkt mich, weder in dieser noch in jener Welt mit ihm — begegnet.

Daß der beschimpfte Abälard in höchster Verzweiflung die Tramontane des Lebens, seinen gesunden Verstand, verlor, da alle Plane seines Ruhmes und Glücks zerstückt waren, und er sich von der glänzendsten Höhe, auf die ihn Wahrheit und Eitelkeit erhoben, in's fürchterlichste Elend gestürzt sah, ist Natur der Sache. Wir sind unbarmherzig, wenn wir ihm fortan

Etwas zur Last legen. Außerordentliche Glücks- und Unglücksfälle verwirren der Menschen Gemüth, und ein Schicksal dieser Art, das sich ihm in allem darstellte, verwirrte es unwiederbringlich. Wenn er also seine Gattin vor sich hin in's Kloster trieb (ein Mißtrauen, das ihr Herz tief verwundete), und sie Jahre lang darin vergaß, wenn er sich selbst zum Mönch machte, und als seine Schüler ihn vom Kloster hinaus wieder auf den Lehrstuhl rissen, mit einem sauren Gemüth alles um sich her gegen sich aufregte; wie anders? In der Seele, in der einst Blumen geblüht hatten, wuchsen jetzt Disteln, Nesseln, stechende Dornen. Der Kranz seines Ruhms war beschimpft; jeder Niederträchtige wagte sich an ihn. Helle Meinungen, die er in glänzender Jugend als Lehrer der Nationen siegreich würde verfochten haben, und die seitdem Vernunft und Geschichte lichthell bestätigt hat, sie wurden jetzt dem entmanneten Mönch als Verbrechen angerechnet. Er entfloh endlich und fand eine Wüste des Trostes.

Als er in den Wäldern von Champagne irrte, erinnerte er sich eines angenehmen, ehedem von ihm bemerkten, Thales, durch welches ein kleiner Fluß rann, unweit Nogent an der Seine. Er fand es, blieb die erste Nacht mit seinem Begleiter unter einem Baume; am Morgen gefiel ihm die einsamwilde Ge-

gend so sehr, daß er sich hier anzubauen wünschte. Er flocht (nach dazu erhaltener Erlaubniß: denn der Graf von Champagne hatte ihn in Schutz genommen und der Bischof von Troyes vergönnte es gern) von Aesten der Bäume ein Gotteshaus (eine Kapelle) mit eignen Händen; man half ihm, sich eine Hütte zu bauen, und Abälard lebte da, entronnen dem Neide und der Verfolgung, einige Zeit glücklich. Bald spä-heten ihn seine Schüler aus; viele Hunderte wallfahr-teten zu ihm; er hielt ihnen Vorlesungen unter den Bäumen. Auch sie baueten sich Hütten, und halfen ihm nachher mit Geld und Kräften ein festeres Gottes-haus bauen, das er dem tröstenden Geist weihete und Paraklet nannte. Konnte ein schicklicherer Name gefunden werden? Dazu war er rein dogmatisch, biblisch. Und doch ward er verketzert; Abälard mußte auch über diesen Namen Ungemach ausstehen. „Du allein, nächst Gott (schreibt Eloise) bist dieses Ortes Stifter; du hast dieß Bethaus erbauet, du diese Ver-sammlung gegründet. Alles ist hier deine Schöpfung; auf keinen fremden Grund bautest du. Dem Wilde und den Räubern diente diese Einöde; kein Haus kannte sie, keine menschliche Wohnung. In diesem Wildlager, in diesen Räuberhöhlen, wo der Name Gottes nicht genannt ward, bautest du einen Tempel und weihetest ihn dem heiligen Geist. Nichts brachtest du zu diesem

Bau aus Gütern der Könige und Fürsten; was geschah, gehöret dir allein. Deine hieher strömenden Schüler gaben alles Nothwendige her; Geistliche, die selbst von Wohlthaten der Kirche lebten, Hände, die sonst nur zu nehmen, nicht zu geben wußten, waren verschwenderisch, zudringlich im Geben. Dein also, ganz dein ist diese neue Pflanzung." Die Vorsehung selbst, die von fernher vorbereitet, schien sich in den traurigen Roman dieser Liebenden zu mischen, um durch die Hände Abälards Eloisen in diesem Thale eine Zuflucht zu bereiten, an welche damals weder er noch sie dachte. Kaum wußten sie von einander.

Bald verließ Abälard die Einöde, von den Mönchen zu St. Gildas gelockt, die ihn zum Abt wählten. Bald mußte es sich auch fügen, daß der Abt Süger (damals der Allgewaltige in Frankreich) seine Ansprüche auf das Kloster Argenteuil geltend machte, in welchem Eloise als Priorin lebte. Er zog es zur Abtei St. Denis; sie mit den Schwestern mußte wandern. Jetzt kam Paraklet ihr zu Hülfe; das leerstehende Heiligthum ward ihre Zuflucht, und gewiß waren es die lichtesten Tage in der dunkeln Hälfte von Abälards Leben, da er sie einführen, da er ihr, seiner Gattin, alles übergeben konnte. Nun hatte er doch Etwas für sie thun können; sie wurde Aebtissin des neuen Klosters. Er besuchte es von St. Gildas zuweilen

und half es einrichten, bis ihn auch von da aus das Schicksal forttrieb. Die boshafte Widerspenstigkeit seiner Mönche ward ihm unerträglich; er floh zu einem Freunde in Bretagne und schrieb die Trauergeschichte seines Lebens: Historia calamitatum.

Paraklet indeß blühte unter Eloisen zu einem Thal der Sittsamkeit und Andacht, der Tugend und selbst weiblicher Gelehrsamkeit auf. Mehr als Eloisens berühmter Name wirkte ihr edles Betragen; der Graf von Champagne, als Landesherr, die benachbarten Besitzer, der nachbarliche König in Frankreich, selbst in Rom der heilige Vater gaben, schenkten jeder auf seine Weise, Land, Gerechtsame, Freiheiten, Geschenke. In kurzer Zeit brachte Eloise das Paraklet weiter, als Abälard es sein Lebenlang würde gebracht haben: denn Ihr war alles geneigt, gegen Ihn schien alles verschworen.

In dieser Zeit ihrer glücklichen, stillen Regentschaft kam Eloisen, die von ihm lange nichts gehört hatte, die Geschichte seines Jammerlebens (historia calamitatum) in die Hand, von welcher sie ein so großer Theil war; man denke mit welcher Wirkung auf ihre Seele! Nicht, daß manches von Abälard nicht so ganz genau oder zart dargestellt sein mochte, sondern die Farbe seines Gemüths selbst, da er allenthalben nur Feinde sah, allenthalben sein Leben in Ge-

fahr fühlte, dieß schlug ihre Seele nieder. Aufgerissen wurden in ihr alle alten Wunden; ihr einziger Gedanke aber war, ihres Gatten und Freundes Wunden zu lindern, ihn über sich selbst zu erheben. Sie schrieb ihren ersten Brief. Mit wie zarter Schonung, in wie künstlichen Uebergängen er abgefaßt sei, erhellet erst dann, wenn man ihn mit Abälards wilder Geschichte seiner Calamitäten vergleichet. Jede sanfte Erinnerung bietet sie auf, um zu seinem Herzen Eingang zu gewinnen, seinen Geist vom grübelnden Unmuth wegzulenken, und da sie ihm selbst keinen Aufenthalt im Paraklet geben konnte, seinen Geist dahin einzuladen. Vergessen sollte er Feinde und Mönche; für seine Pflanzstätte, für Gattin und Töchter sollte er leben. Wie Leukothea wirft sie, sie, dem Sturme der Welt Entkommene, ihrem Geliebten, gefährlich Schwimmenden, die Binde zu, daß er nicht ersinke.

Abälard, fühlend die ganze Uebermacht ihres großen Betragens, antwortet voll Ehrerbietung. Eloisens Namen, als seiner geliebtesten Schwester, setzt er dem seinigen voran, empfiehlt sich in ihr Gebet, stellet in Lobsprüchen das weibliche Geschlecht hoch empor, u. s.

Mit alle dem war Eloise nicht befriedigt. Näher dringt die große, wahrheitsliebende Frau an ihn, lehnt alle übertriebenen Lobsprüche ihrer und ihres Geschlechts ab, entschleiert ihr Herz wie vor Gott, zeigt, daß sie

allerdings seines Beistandes bedürfe, daß er ihr solchen nicht versagen könne, sie erniedrigt sich selbst und zwingt mit süßer Gewalt seinen Beistand zu sich hinüber. In diesem, rein wie das Sonnenlicht gedachten, heldenmäßig geschriebenen Briefe ist nun jene Stelle, die man, aus dem Zusammenhange einer ernsten Herzenssituation gerissen, buhlerisch-niedrig mißdeutet hat. Eloise könnte mit ihr vor dem Thron des Herzensverkündigers erscheinen, und würde gerade da mit ihr vielleicht den höchsten Siegeskranz erhalten. Nicht an- oder vorüberfliegende Gedanken und Erinnerungen verdammen; sondern Gedanken, die wir lieben und nähren. Ein Herz, das jede Bemäntelung wegwirft, das sich selbst Unrecht thut, um, trotz aller menschlichen Verehrung, vor ihrem Geliebten nicht besser zu erscheinen, als der Allwissende sie sehe, ist nicht dieß das reinste, größeste Herz? Ob viele männliche Seelen solcher Bekenntnisse fähig seien, ist zu zweifeln. „Ich will nicht, daß, wenn du mich zum Kampf aufrufst, du sagst: „in Schwachheit werde die Tugend vollendet; es werde niemand gekrönt, der nicht kämpfe.“ „Ich verlange keine Siegeskrone: genug ist mir's, der Gefahr zu entweichen. Sichrer ist dieß, als der Kampf. In welchen Winkel des Himmels mich Gott setze, bin ich zufrieden. Dort beneidet keiner den andern, wo Jedem das Seinige genug ist.“

Heldenmüthige Bekennerin! wegwerfend alle Heucheleien. Die höchste Erhabenheit ist reine Wahrheit.

Abälard tröstet sie — schwach; er schickt ihr ein Gebet, das sie für ihn und sich thun solle. Aber auch diese Formel konnte Eloisen nicht genügen. Ohne mit einer Silbe an ihren Kummer weiter zu denken, fordert sie von Abälard eine Ordensregel für ihr Geschlecht. Dieß, sagt sie, habe noch keine Regel; alle seien für die Männer gemacht: die weibliche Natur fordre eine eigene, ihr angemessene, lindere Regel. Mit eben so viel Zartheit als Kraft zeigt sie hievon die Gründe, enthüllt sehr anständig die Schwächen und Gefahren ihres Geschlechts, und spricht von der äußern heuchlerischen Werkheiligkeit mit Sprüchen der Bibel und der Väter, wie Luther. Vor allem warnt sie, daß der Stifter solcher Regel das Ideal der Vollkommenheit nicht über die menschliche Natur hinaussetze; dem Weibe sei's genug, wenn es zur männlichen Tugend gelange; eigentlich sei ihr Zweck häusliche Tugend. Mehr als Aspasia spricht in diesem Briefe; eine Priorin und Aebtissin, die so viele Jahre hindurch das weibliche Herz kennen gelernt hatte und von Ordensregeln ungekränkt in der ganzen Jugendstärke des Alterthums dachte.

Davon nun durfte Abälard sich nicht zurückziehen; als Stifter Paraklets mußte er unterweisen, lehren.

Er schrieb für's Kloster; Eloise hatte ihren Zweck erreichet. Man schickte ihm Probleme zu, die es ihm oft schwer ward aufzulösen. Hätte ihn diese dankbare Arbeit, die mit so viel Liebe empfangen ward, genüget! Bald aber zog er sich einen neuen Feind zu, und Eloise war daran die unschuldige Ursache.

Von ihrem Ruhme, von der gepriesenen Zucht, Ordnung und Gelehrsamkeit der Zöglinge des Paraklets angelockt, kam der heilige Bernhard, das Kloster zu besehen, vielleicht auch — Fehler darin zu finden, da er ein geheimer Feind Abälards war. Er fand keine; vielmehr mußte er, wider seinen Willen, die Weisheit und den schönen Anstand aller Einrichtungen Eloisens bewundern; mit der größesten Hochachtung gegen sie schied er aus dem Kloster. Ein Ausdruck war ihm auffallend gewesen, der ihm als eine Neuerung vorkam, das Wort transsubstantial; Eloise gab Abälard von dem Besuche Nachricht und meldete ihm unbefangen auch dieses. Natürlich würde ein andrer, der Bernhards großes Ansehen und seinen Charakter kannte, das Wort oder die Anmerkung darüber haben fallen lassen; er hätte sich am Lobe begnüget. Abälard nicht also. Er schrieb an Bernhard einen heftigen Brief, rettete das getadelte Wort, bezüchtigte ihn viel mehrerer Neuerungen in dem von ihm aufgerichteten Orden, und machte ihn sich dadurch

zum unversöhnlichen Feinde. Bald trat eine Ketzerklage gegen Abälard aus dessen längst geschriebenen Schriften auf; ein Concilium ward zusammen berufen, Abälard vorgefordert, verdammt, und wiewohl der Papst auf seine Erklärung die Sache niederschlug, und man ihm sonach nichts anhaben konnte: so war einmal doch das Ketzer-Makel auf ihn geworfen. Bitter und verdrußvoll zog er sich in's Kloster Clugni, wo ihn der ehrwürdige Abt, Petrus Venerabilis, wie ein Engel und Patriarch aufnahm. Hier verlebte er seine letzten Jahre ruhig und fromm, aber überdrüssig des Lebens; er erkrankte; um bessere Luft zu genießen, wurde er nach St. Marcell gebracht, wo er — starb. Trauriger Lebenslauf! Der Unglückliche war zu schwach, die harten Schicksale, die ihn eines Jugendfehlers wegen trafen, zu ertragen; er unterlag ihnen.

Sobald Eloise seinen Tod erfuhr, (der ehrwürdige Abt meldete ihn ihr selbst ehrerbietig) meldete sie den alten Wunsch Abälards, im Paraklet zu ruhen. Er ward ihr gewähret; zur Nachtzeit begleitete ihn Peter, der Ehrwürdige, selbst dahin und verrichtete selbst die Exsequien mit gerührtem und rührendem Andenken. Auf Bitte der Eloise fertigte er ein Absolutorium des Verstorbenen aus, das mit großen schönen Buchstaben geschrieben über sein Grab gehängt ward. Zwanzig Jahre überlebte ihn Eloise, verehret und geliebt, ein

Muster ihres Standes. Sie starb 1163 den siebenzehnten Mai an einem Sonntage. Neben Abälard ward sie begraben.

Das folgende Gedicht hebt ihren Charakter in ihren eigenen Worten aus Reden und Thaten hervor. Agathe und Agnes sind nicht erdichtet; sie lebten in ihrem Kloster, Nichten Abälards, von ihr erzogen und gebildet. Die Kenntniß der Alten und die Liebe zu ihnen, die im Paraklet herrschte, ist nicht Dichtung; Eloise lebte in den Alten; die gelehrten Sprachen waren Studien im Paraklet; zum Andenken Eloisens ward noch viele Jahre nach ihrem Tode der Pfingstgottesdienst griechisch gehalten. Lucan und Seneca, scheint es, waren Lieblingsschriftsteller dieser geistigen Heldin, offenbar ihres Inhalts wegen, an welchem sie ihr Gemüth erhob und stärkte. Bei dem außerordentlichen Schicksale, das sie traf, bedurfte sie die Denkart außerordentlicher, großer Seelen; daher ist auch ihr Styl männlich, kräftig, eher rauh als geglättet; in jedem Zuge der Gedanken eben so zart als bestimmt, ein tiefer Zeuge innerer Herzenswahrheit. Keine Zeile in Pope grenzt auch nur von fern an ihre Denkart.

Drei schwere Probleme hat Eloise in ihrem Charakter aufgelöset oder vielmehr drei Vollkommenheiten, vielleicht im feinsten Lichtpunkt, gezeiget: weibliche

Liebe, weibliche Stärke, weibliche Hoheit. Die Liebe nämlich, die sich vergisset und nur im Geliebten existiret, die in ihm Leiden und Freuden fühlet. Ihn zu erfreuen, ihm zu helfen ist sie da; in ihm nur ist ihr Besitz, ihr Genuß, ihre Wohnung. Die höchste weibliche Stärke zeigte sie, auch bei den herbsten Unfällen, Resignation, durch die ein Weib Alles vermag. Diese Resignation hält ihre Sinne zusammen, ihren Muth und gesunden Verstand aufrecht. Indeß der Mann sich leicht verwirrt und damit selbst verlieret, nimmt sie aus den Händen des Schicksals, was da kommt, und gebraucht es thätig. Dadurch überwindet sie, auch im Verhaßtesten, das Schicksal. Die höchste weibliche Hoheit endlich ist Wahrheit; Wahrheit, die von keiner Schminke, von keinem falschen Selbstlobe weiß, und falschen oder schlechten Ruhm auch von andern nicht duldet. In diesem Gefühle vermag das Weib Dinge zu sagen oder zu thun, die der Mann nicht zu sagen oder zu thun weiß, wenn sie entfernt von jeder Anmaßung aus angeborner oder angebildeter Größe, aus Herzensreinheit handelt. Die falschen Tugenden und Verdienste ihres Standes, des Christenthums selbst, waren Eloisen höchst zuwider; durch solche wollte sie, wäre es auch im Himmel, keine höhere Stelle oder Belohnung. Ihr Summum der Weiblichkeit war Manneskraft in jeder zarten

und ausdauernden Güte des Weibes. Daß sie ihren beschimpften, geschmähten, verfolgten, sauren, unleidlichen Abälard nie sinken ließ, daß in ihr immer, von keinem Flecken getrübt, sein reines, hohes Jugendbild schwebte, daß keine Urtheile der Welt sie anfochten, darin das kleinste zu ändern, vielmehr, auch angebetet in ihrem Kreise, vor ihm verschwand, indem sie ihn, nur Ihn aufrecht zu halten, emporzuheben suchte; diese nie welkende, nie verblühende Jugendkraft und Tugend

è del Donnesco la cima.

Nänien.

Agnes und Agathe.

Nichten Abälards

von Eloisen im Kloster Paraklet als ihre Töchter erzogen

vor

Eloisens offenem Sarge.

Agathe.

Flöten sollten ertönen am Grabe der liebenden Heldin,
Die auch im heil'gen Gewand Griechin und Römerin war,
Sappho-Cornelia sie! Sophonisbe! — — Nein, Eloise —
Süßerer Name für uns, höherer Name für sie!

Eloisen nenne das Lied, dem der Hain und das Thal horcht;
Schweigend nennet ihn stets unser verwaisetes Herz.

Agnes.

Nimm die Harf', o Agathe, wie ich die Laute. Wir singen
In die Saiten, die uns liebend die Mutter gelehrt,
Ihre Schicksale, — nein! die hohe männliche Seele,
Die sie in Thränen uns oft, oft im Triumphe vertraut.
Ach, daß ihr Ohr uns hörte! (Man sagt: die Seele des Todten
Weil' im Gehör;) sie selbst segnete unsern Gesang.

Agathe.

Bis die Glocke sie ruft und die tief-auftönende Orgel,
Und der Chor sie empfängt und das geweihete Grab,
Laß uns erwecken die Stimme der Sanftentschlafenen. Laute!
Fließt in Tönen dahin, wie sie die Himmlische sprach.

Agnes.

„Ewig ward er geliebt von mir, der Jugendgeliebte,
In deß göttlichem Geist ich ein Elysium sah,

In des holder Gestalt mir alles Schöne der Vorwelt
Glänzte; die Weisheit selbst, glaubt' ich, sie spräche durch ihn.
Griechen- und Römerweisheit erklang die liebliche Stimme,
Stimm' und Geberde klang tief in der Schülerin Herz.
Alle Augen hingen an ihm; mich neideten alle
Frauen; an Ruhm ging er Helden und Königen vor.
Unser Jugendtraum umfasset Welten;
Ach! auf ihrem langen Lebenswege
Bleibt ein ewigsüßes Angedenken
Sterblichen der kurze Jugendtraum."

Agathe.

Liebend gab sie sich ihm. „Gott weiß es, Abälard liebt' ich,
Nichts als ihn; er selbst war mir die reineste Lust.
Ihm zu gefallen, sein mich werth zu machen, vergaß ich
Alles; das Härtere war stets das Geliebtere mir.
Als er die Hand mir bot zum Gemahle: „Abälard, sprach ich,
Abälard, du mein Gemahl? Ende den liebenden Scherz.
Was ist Eloise zu der, der sie dich entzöge?

Sokrates winket dir zu: „Bleibe der Lehrer der Welt!“
Offen stehn dir die Pforten des Ruhms, die Ehren der Kirche;
Und ich verschlösse sie dir? Wähne mich nimmer so klein.
Feil ist die Dirne, die Reichthum freit, und Ehren und Stand freit;
Wer mehr bietet, dem giebt sie sich so williger hin.
Böte Cäsar-August mir die Kaiserhand und die Welt an;
Abälards Buhle wär' ich höher als Cäsars Gemahl.
Aber das Schicksal ruft und die Pflicht ruft: „Keine Genossin,
Als die Göttliche, der selbst dich der Himmel erkohr.
Alles gäb' ich um dich; du bist mir Alles; in dir nur
Lebt Eloise; sie lebt, wenn du die Geister erhellst.“

Agnes.

Doch der erzürnte Oheim drang, die Thräne des Greises
Rührte den Jüngling; ach! — und er vertrauete ihr;
Kannte die Furie nicht, die in schwarzer nächtlicher Höhle
Lauret und lang' anglüht ihren verderbenden Brand.
Traurig erschien ihr Hymen; mit Schmerz-weisagenden Thränen,

Dunkler Ahnungen voll gab sie die Hand dem Gemahl.
Meine Laute verstummt der unmenschlich-grausamen Rache;
Meine Lippe verstummt —

Agathe.

Zorn, du wüthende Furie,
Entstiegen der Hölle, mit dir die tückisch verborgene
Rachsucht, und Tisiphone, du,
Der gekrönte Stolz,
Mit dem Mordstahl brechen sie ein, gerüstet
Zu Unthat, Gräuel und Schmach,
Verrätherisch unter der Hülle der schaudernden Nacht;
Schänden den heiligen Schlaf, verbitternd
Des Lebens Kelch
Unwiderruflich;
Grausam trennend Gemahl und Gemahl
Streuen sie Funken ewig-kränkenden Hohns
Mit der Hölle Gelächter.
Nächtlich lagen vor Abälard itzt die Pfade des Lebens;
Seinen blühenden Kranz deckte mitleidiger Spott.
Wilde verzweifelnd wie Berecynthia's tobender Atys
Sah' er den Himmel schwarz, vor sich den offenen Schlund.

Agnes.

Aus dem Sturme der Welt floh er in den Hafen der Kirche.

Agathe.

Aus dem Sturme der Welt trieb er die Gattin voran.
„Abälard, sprach sie beschämt, durchglüht vom heiligen Schamroth,
Dein Mißtrauen, Gemahl, stieß mir den Dolch in das Herz.
Wärst du zur Hölle geeilt, voran dir hätt' ich mit Freuden,
Wenn es dein Wink gebot, mich in die Gluten gestürzt.
Und du wähnetest: Ich — wie Loths rücksehende Säule
Weilete hinter dir; Freund, ich erröthe für dich!
Nichts that ich um Gott; ich erwarte keine Belohnung;
Alles that ich um dich, Alles aus Liebe zu dir.
Nicht in meinem Busen, in deinem, einig in dir schlug
Mein Herz; nirgend ist's, wenn es in deinem nicht schlägt.“

Agnes.

Horch, die Glocken ertönen. Der erste Puls — Benedeiung!
Ave der Seele, sie stieg frei in ein lebendes Grab.
Als zum Altar sie trat, wie ein Opferlamm, mit der Blüthe
Geistiger Jugend geschmückt, zart in gefälligem Reiz,
Sie, das Wunder der Zeit, die des Jünglings süße Gesänge
Jeder Cyther genannt, jedem gesungen in's Herz,
Griechin, Römerin sie, die Vielbeneidete! standhaft
Trat sie hinan und sprach, sprach mit gebrochenem Laut:
„Großer Gemahl! Unwürdige ich, dein Gatte zu werden!
„Hatt' auf ein solches Haupt so harte Rechte das Schicksal?
„Warum gab ich die Hand dir frevelnd? den ich in Elend
„Stürzen sollte! Dafür dann nimm die büßende Strafe,
„Die freiwillig ich leiden werde.“
Sie kniete nieder,
Rollender Thränen Fluth ward von dem Schleier erstickt.

Agathe.

Und sie versagte sich Alles. Sie hatte gewählt, was im Leben
Ihr das Gehaßteste war, und sie ertrug es mit Muth.

Agnes.

Nur das Vergessen nicht ihres Geliebten. „Lange vergaß er,
Sprach sie, die Wankende mich, die sich im Grame verlor,
Schülerin, Weib, die Geliebte, die Liebende, ach! und des Jammers
Ursach, die ich in ihm tausendfach schmerzend empfand.“

Agathe.

Nein, er vergaß sie nicht. Berecynthia jagte den Armen
Jetzt auf den lehrenden Stuhl, ferne vom lehrenden Stuhl
Hin in die Wüste. — —
Siehe die Schwestern kommen. — Ihr Schwestern,
Singet des Stifters Lob, singet der Stifterin Ruhm.

Hier in der Wüste fand er vor der Schlange des Neides
Ruh; und ein Gotteshaus flocht er mit eigener Hand.
Dankbar weihet' er es dem Geist, dem himmlischen Tröster.

Chor der Schwestern.

Noch umschwebet uns hier schützend der tröstende Geist.

Agathe.

Auch in der Einöd' spähet' ihn bald die lernende Schaar aus;
Akademia ward dieses geweihete Thal.

Chor.

Akademia blieb unser geweihetes Thal.

Agathe.

Selige Tage verlebt' er hier im Schutze des Trösters;
Jünglinge bauten mit ihm, und er erbauete sie.

Chor.

Uns erbaut' er, und wußt' es nicht, eine Hütte der Zuflucht,

Uns den Tempel, den er himmlischem Troste geweiht.

Agnes.

Eloisen erbaut' er hier die Hütte der Zuflucht,
Ihr den Tempel, den er himmlischem Troste geweiht.
Frech von kühner Gewalt aus ihrer Zelle gestoßen,
Fand mit den Schwestern sie hier Abälards heiliges Thal.
Wie im Triumph übergab der Geliebte der Leidenden alles,
Wie im Triumphe genoß Gatte des Gatten Verdienst.
O wie verwebt das Geschick der Menschen Freuden und Leiden!
Was die Thräne gesä't, erndtet ein lieblicher Dank.

Chor.

Was die Thräne gesä't, erndtet ein ewiger Dank.

Agathe.

Zur Akademia blühte nun auf die heilige Wüste;
Jahre verliehen, was sonst mühend ein Säkulum giebt.
Fürsten, Könige, selbst in Rom der heilige Vater
Ehrten den Namen, der hier unsre Gebieterin war.

Pallas Tochter! Erzählt, ihr Schwestern, was sie uns lehrte,
Was sie mit liebendem Ton tief in die Herzen uns sprach.

Eine Schwester.

Keuschheit des Herzens, sie ist aller Tugenden Mutter;
Rein von außen zu sein, läutre den Geist und das Herz.

Die zweite.

Hell nur dienet man Gott. Der höchste Geist, der ein Licht ist,
Liebet hellen Verstand, liebt ein verständiges Herz.

Die dritte.

Aeußeres ist nur Schein; am Scheine grübelt der Heuchler;
Der die Herzen erforscht, kennet das Schwerere, Sein.

Die vierte.

Unversehens komme, was kommen mag! Ich erblinde
Gerne der Zukunft. Furcht störe das Hoffen mir nie!

Agnes.

Also erzog sie uns. Eine Schule weiblicher Tugend
Ward Paraklet, ein Sitz häuslichgeselliger Zucht.
Von der frühesten bis zur spätesten Hora der Andacht
Wechselten Fleiß und Ruh, Hören und süßes Gespräch.
Unsre geringe Kost, sie würzten große Gedanken,
Die in frischerer Welt Hellas und Roma gedacht.
Unsre geringe Tracht, von frohem Fleiße gewebet,
Ist der Genüge Bild älterer, weiserer Zeit.
Domina, Dank sei dir, die nie uns über die Menschheit
Hob, die das weibliche Herz stärkte zu männlichem Muth.

Chor.

Domina, Dank sei dir, die uns in thätiger Wahrheit
Zeigte die stärkste Kraft, übte den zartesten Sinn.

Agathe.

Horch! die Glocken ertönen. In Paaren sammlet das Volk sich;
Braut und Bräutigam will ehren das bräutliche Paar.
Streun sie nicht Blumen voran? Mit Rosmarin und der Myrthe

Traurig geschmückt. Wohlauf! singet den Thränengesang:
„Hymen, komm, Hymenäus! Zur Ruhestätte des Trostes!
Hebe die Fackel nicht, senke sie weinend hinab.“

Chor.

Hymen, komm, Hymenäus! Zur Ruhestätte des Trostes!
Hebe die Fackel nicht, senke sie weinend hinab.

Agnes.

Als vom Jammer erkrankt der Märtyrer nichts als die Gruft sah,
Seinen Leiden ein Ziel, seiner Verfolgungen Rand,
Wünscht' er zu ruhen bei uns. Eloise, mächtigen Herzens,
Rufte zum Leben ihn auf, geistig zu leben für uns.
„Ach, an deinem Grabe mit Weinen, Murren und Klagen,
Trübe, verwirrten Sinns, dient man dem Ewigen nicht.
Lebe für uns!“

Chor.

Er lebe für uns in reicher Belehrung.
Ave des Stifters Geist! Ave der Stifterin Herz! —

Agathe.

Zwanzig Jahre ruhet er hier; die Jahre, sie säumten,
Wo die Vermählete sich täglich zum Himmel erhob
An des Entkörperten Gruft. Wie Flammen, so ziehn sich
Geister und Geister, es ziehn Herzen und Herzen sich an,
Ueber das Grab hinüber.
Die letzten Glocken ertönen:
Hört, die tiefeste ruft: „Domina, Domina, komm!
Komm zur Ruhe! — “ Das Volk drängt an; es nahen die Fackeln;
Schwestern, was schenken wir ihr, in die hochzeitliche Gruft?
Ich eine Rose, vom Dorne gesproßt; sie war es im Leben.

Agnes.

Ich ein Vergiß uns nicht! auf amaranthener Au.

Chor der Schwestern.

Nimm die Fülle der Blumen, den immergrünenden Epheu,
Veilchen und Rosmarin, Myrthen und Aloe hin.

Weinende Lilien bleiben uns hier, und die ernste Cypresse —
Mutter, vergiß uns nicht auf amaranthener Au!

Chor der Kirche.

Kommt, ihr heiligen Engel Gottes,
Traget sie auf euren Flügeln;
Eure reine Schwester traget
Vor des Ew'gen Angesicht.

Der Verzeihende ist Richter,
Der Vergelter wird vergelten;
In ihm schlägt ein Herz voll Liebe,
Ein geprüftes Menschenherz.

In des großen Königs Reiche
Lebet Alles. Jede Prüfung
Lohnt mit immer reicherm Lohne,
Jede Tiefe führt empor.

Stimmen.

1. Aus der Tiefe heben
Unsre Seufzer sich;
2. Auch im Thränenthale
Tönet Lobgesang.

Chor der Orgel.

1. Geh nicht in's Gericht mit deinen Knechten.
Denn wer könnte sonst vor dir bestehen?
Heiliger!
2. An dem furchtbar großen Schreckenstage,
Wann die Himmel weichen,
Wann die Berge fallen,
1. 2. Geh nicht in's Gericht mit deinen Knechten,
Allbarmherziger!

Chöre der Stimmen.

1. In's Paradies geleiten dich die Engel,
2. Des Lebens Märtyrer empfangen dich.
1. Dein Winter ist vergangen;
Der ew'ge Lenz ist da.
2. Dir sprossen neue Blumen,
Die nie verblühn.
1. Ruhe sanft im Schoos des Friedens,
2. Ruhe sanft im Arm der Gottheit!
1. 2. Ew'ges Licht umstrahle dich!

— — — — — —

Zum Schluß fügen wir das vortreffliche Gedicht eines Unbekannten hinzu, welches gleich nach Herders Tode veröffentlicht wurde.

Auf Herders Tod.

Ach, unerbittlich waltet des Schicksals Hand!
Sie schont des Weisen, schont des Edlen nicht!
Zu den Schatten enteilet,
Wem das Loos aus der Urne fiel!

Ach, nicht der Wehmuth blutige Zähre, nicht
Der reinsten Liebe bitterstes Schmerzgefühl —
Diademe und Schätze
Hemmen den Kreislauf der Urne nicht.

O traure, Deutschland! siehe, das schwarze Loos
Fiel deinem Herder! Klage: er ist nicht mehr,
Er, auf welchen das Ausland
Oft mit Blicken des Neides sah!

Ihm fiel das Loos! Da senkte der Genius —
Des Schlafes Bruder, welcher zu Grabe winkt —
Ernst die glimmende Leuchte
Und sie verlosch, und er war nicht mehr!

Da war er nicht mehr! Psyche entschwand sich frei
Der Hülle Fesseln; höher und höher hob
Ueber die Wolken der Erde
Der entbundene Fittig sich.

Er war ein Weiser, welcher zum Hochaltar
Der liebevollen sanftern Menschlichkeit
Ihm vertrauende Jünger
Führte, mit Eifer und Zartgefühl!

Ihm galt die Weisheit ohne die Liebe nichts.
Die kalte Weisheit, welche mit Worten nur
Füllet die Höhlen des Hauptes,
Aber den Busen nicht sanft durchglüht;

Ihm galt nur Wahrheit, mühsam erspäht' er sie;
Und nahm sie dankbar, ob sie der Orient
Darbot oder der Abend,
Ob sie der Heide, der Christ ihm bot! —

Das wahre Schöne, welches dem Guten sich
So innig anschmiegt, füllt' mit Begeisterung
Ihm den schwellenden Busen
Und mit Begeisterung sprach er's aus.

Den Lenzgefilden schöner Vergangenheit
Entpflückt' er Blüthen, wand für die Gegenwart
Sie zu duftenden Kränzen —
Schmückte mit eigenen Blumen sie!

O windet Kränze! weiht dem Entschlafenen
Des Dankes Zähre; bauet ein Denkmal ihm,
Das kein Regen verwittert, —
Das nicht hinstürzt der Sturm der Zeit!

Baut ihm ein Denkmal! Huldigt der Menschlichkeit
Und reicht ihm Kränze, Schönes und Gutes nur!
Höhere Duldung und Liebe
Weihet Herdern zum Ehrendenkmal.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.